DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

# CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
E-MAIL: contraste@online.de

308 27. JAHRGANG Mai 2010 4,50 €

AUS DEM INHALT:

**BRASILIEN**

Oftmals liegt das Motiv zum Aufbau eines Kollektivs der Solidarischen Ökonomie primär in einer Situation der wirtschaftlichen Notlage. Doch dann, durch die Arbeit in einer Kooperative der Solidarischen Ökonomie, lernen vor allem Frauen, Verantwortung zu übernehmen, ihre Meinung zu vertreten und sich stetig weiterzubilden. Machistische Strukturen können so durchbrochen werden. Seite 3

**ARGENTINIEN**

In der ersten Märzwoche waren die Fenster der Sendestation von »Antena Negra« jede Nacht erleuchtet. Die Redaktionsräume des unabhängigen Fernsehsenders nahe dem Centenario-Park in Buenos Aires füllte ein Chaos aus Platinen, Kabeln und Elektroschrott, dazwischen saßen Männer und Frauen mit Lötkolben und arbeiteten. In nur einer Woche bastelten sie an einer kleinen Revolution der argentinischen Alternativmedien. Seite 4

**SELBSTORGANISATION**

»Radikal mutig – Eine Anleitung zum Anders sein«, ist der Titel eines im Berliner Rotbuch-Verlag erschienen Buches. Laut Rückseite ist Hanna Poddigs Buch »ein Reiseführer für ein aktivistisches, widerständiges Leben«. Besprechung dazu auf Seite 5.

**ANTIFEE-FESTIVAL**

In Göttingen findet nun schon zum dritten Mal ein Festival statt, das politische Kultur mit Gesellschaftskritik und mit Formen selbstbestimmten Zusammenlebens verbindet – umsonst und draußen und »ein Festival ohne Sexismus und Mackerattitüde«. Mehr auf Seite 6.

**MEDIEN DENK FABRIK**

In unserer September-Ausgabe 2007 berichtete Christian Sternberg von der »medien denk fabrik« über die Vorbereitungen zur Gründung eines genossenschaftlichen Leiharbeitsbetriebes in Hamburg. Was ist daraus geworden? Seite 12

**ENERGIEGENOSSENSCHAFTEN**

Unter den Photovoltaikgenossenschaften ist die »Volkswagen Belegschaftsgenossenschaft für regenerative Energien am Standort Emden eG« eine Besonderheit. Seit November 2008 betreiben VW-Mitarbeiter in Emden auf dem Werksdach eine PV-Anlage. Betriebsrat und Gewerkschaftler übernahmen hierfür die Promotorenfunktion. Ein Vorbild für andere Industrieunternehmen? Sicherlich gibt es noch viele Bereiche, bei denen Energieproduktionsgenossenschaften vergleichbare Innovationsaufgaben übernehmen könnten. Seite 13

**www.contraste.org**

KALDERASCH, XORAXANÉ, MANUSCH, JAT, ROM, GYPSIES

# Ihr Name ist Mensch

**Von Gerhard Kern** ● »Es gab vor und nach den Nazis Menschenverachtung in Deutschland«. Dieses Zitat stammt aus dem Vorwort der Broschüre »Das schwarze Dreieck« von Gerhard Linner.

Das schwarze Dreieck etikettierte die sogenannten A-Sozialen, unter die auch Roma und Sinti fielen. »Spezielle Winkel sollten die Häftlinge im NS-Konzentrationslager »kennzeichnen«:
Politisch (rot), homosexuell (rosa), Bibelforscher (lila), emigriert (blau), sog. asozial (schwarz), kriminell (grün).« *

Diese erste Aussage hat auch heute Gültigkeit. Es ist bis jetzt nicht gelungen, die Verachtung, die insbesondere den Roma (und auch den Sinti) noch in den europäischen Ländern entgegenschlägt, umzuwandeln in eine Achtung, die diesen Menschen auch nur annähernd gerecht würde. Kein Staat, keine Gesellschaft der europäischen Gemeinschaft, kaum eine religiöse/politische Gruppierung oder Partei behandelt das Problem, und zwar nicht als ein Roma-Problem, sondern als ein (Mehrheits)Gesellschaftliches mit dem notwendigen Ernst und Nachdruck. Sicher gibt es auch immer wieder gute Ansätze von NGO's und von einigen wenigen Linken; doch ausreichend ist das nicht, wie in dieser Ausgabe von engagierten Autoren aufgezeigt wird.

Leider reicht bei weitem der Platz nicht, um auch nur annähernd das Phänomen der Roma-Kulturen, ihre Lebens- und Arbeitsweisen so darzustellen, dass sowohl Innen- und Außenansichten genügend berücksichtigt werden. Somit sollte dieses nur als Auftakt einer weiteren und möglichst kontinuierlichen Beschäftigung mit einer Menschengruppe verstanden werden. Ziel sollte es sein uns im Anderen zu erkennen, um so eine Brücke des Verständnisses zu bauen, die tragfähig für eine emanzipatorische Gesellschaft ist.

Jedenfalls weise ich schon jetzt auf einen Beitrag von Harika Dauth vom Leipziger Forum Tsiganologische Forschung (1) hin, der mich erst jetzt erreichte, aber keinen Platz mehr in dieser Ausgabe finden konnte. Die überaus interessante Betrachtung über die »Glücksökonomie bei Roma/Zigeunergruppen« könnte gerade für die libertär orientierte Szene eine Herausforderung zur Diskussion und zur Nachdenklichkeit sein.

Junge Roma in Shutka, einem Vorort der mazedonischen Hauptstadt Skopje, dem wahrscheinlich größten Roma Viertel Europas Foto: Rika Dauth

In unserem Schwerpunkt beschreibt Birgit Seemann die leidvolle Geschichte der Roma in Europa mit einem Focus auf Deutschland. Es ist auch die Geschichte der Vorurteile in diesem Lande mit den unerträglichen Folgen für die ganz Anderen. Wie können Gadje – also wir, die Nicht-Roma – die Menschen und ihre Kultur verstehen lernen oder uns zumindest ihnen annähern? Auch in der modernen deutschen Demokratie gibt nach wie vor eine geeinte Abneigung gegen die »Zigeuner«.

Tobias Marx nähert sich aus wissenschaftlicher Sicht dem Thema der Familienstrukturen, ohne die Roma nicht verstanden werden können. Es handele sich um »Großfamilien und deren erweiterte Familiennetzwerke«, die zeitlich oft schon mehrere Generationen umfassen und geografisch meist auf engem Raum leben. Er arbeitet heraus, wie sich handwerkliche, künstlerische oder wissenschaftliche Kompetenzen gerade auch durch das Leben in einer jeweiligen »Mehrheitsgesellschaft« gebildet haben.

Der in Bulgarien lebende Dirk Auer ist seit 2006 als freier Korrespondent in Sofia und betreibt u.a. das »Balkan Biro« (www.balkanbiro.de) mit anderen Journalisten gemeinsam. Er behandelt in seinem Beitrag die Situation der Roma im Kosovo und die Probleme derer in Deutschland, die durch Abschiebungen bedroht werden.

Jacques Delfeld, Vorsitzender des Verbands Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Rheinland-Pfalz, berichtet über die Entwicklung und Verwirklichung des Landesverbandes Rheinland-Pfalz. Ziel der Verbandsarbeit sei es:

- die Überlebenden des Völkermords in zu Unrecht abgelehnten Anträgen bei den Entschädigungsämtern zu vertreten und die Verfolgungsgeschichte der Sinti und Roma historisch aufzuarbeiten;
- die Öffentlichkeit über Diskriminierung der Minderheit durch Behörden zu informieren und Missstände zu veröffentlichen;
- Ansprechpartner für alle Sinti und Roma zu sein.

1) www.uni-leipzig.de/~ftf/index.html
* Aus Hagalil »Tschechische Häftlinge im Konzentrationslager Dachau« von Zuzana Mosnáková

Wir danken allen Beiträgerinnen und Beiträgern an dieser Stelle ganz herzlich.●

Schwerpunktthema Seite 7 bis 10

D 8008

Anzeige

SACHSEN: PRIVATRADIO SETZT FREIE RADIOS UNTER DRUCK

## Freie Radios abgeschaltet

**Seit dem 17. April 2010, 12 Uhr herrscht auf den Frequenzen von apollo radio))) wortwörtlich Funkstille für die Sendungen der drei freien Radios, ColoRadio (Dresden), Radio BLAU (Leipzig), und Radio T (Chemnitz).**

**Redaktion Heidelberg** ● Damit eskalierte ein monatelanger Streit mit dem Klassik-Sender über die Sende- und Betriebskosten. *apollo radio)))* fordert von den Sendern ihren Anteil an den laufenden Kosten. Die Sender lehnen die von den Stadträten in Leipzig und Dresden Ende Februar zugesicherten Zahlungen ab, da es ihrer Meinung nach keinen rechtsgültigen Vertrag mit dem Klassiksender gibt. Es droht nicht nur das endgültige Aus für eine der Errungenschaften gesellschaftspolitischer Mitbestimmung nach 1989, sondern auch ein Verlust kultureller Vielfalt in Sachsens Radiolandschaft.

Die Betreiber von *apollo radio)))* hatten sich bei der Erteilung (2004) ihrer Sendeerlaubnis verpflichtet, die Sende- und Leitungskosten der nicht-kommerziellen Lokalradios zu übernehmen. Diese »Sächsische Lösung« konnte als Legitimation des Kartells »Apollo« angesehen werden. Die Privatradios *Regiocast* (Radio PSR/R.SA), *BCS* (Hitradio RTL/Sachsen Funkpaket) und *Energy Sachsen* gründeten *Apollo*, um weitere Konkurrenz im kommerziellen, privaten Sektor bei der Frequenzausschreibung der Mantelfrequenz der freien Radios auszustechen.

Da jetzt für »die Privaten« die Gefahr einer neuen Frequenzausschreibung auf UKW weggefallen ist, schickt der Betreiber von *apollo radio)))* Rechnungen an die nicht-kommerziellen, freien Radios, um diese und das verlustreiche Mantelprogramm loszuwerden. Die Sächsische Landesmedienanstalt (SLM) hat bisher, mit der Behauptung kein Geld für private, nicht-kommerzielle Radios ausgeben zu dürfen, die Übernahme der Sende- und Leitungskosten abgelehnt und betätigt sich weiterhin bei der Förderung des kommerziellen, privaten Rundfunks aus GEZ-Mitteln.

Die Ausstrahlung durch *Telekom-Media-Broadcasting* kostet ca. 40.000 EUR pro Jahr für alle drei freien Radios. Peanuts im Gegensatz zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk aber auch zur Förderung des kommerziellen, privaten Rundfunks. In anderen Bundesländern ist die Übernahme der Sende- und Leitungskosten für die nicht-kommerziellen Radios selbstverständlich.

Im Streit über die Abschaltung der freien Radios hat sich Martin Deitenbeck, der Geschäftsführer und Pressesprecher der Sächsischen Landesmedienanstalt (SLM) in einem Interview den Fragen von *Radio BLAU* aus Leipzig gestellt.

In seinen Augen ist der Grund für die Abschaltung der, dass es keinen eigenständigen Vertrag zwischen den drei Sendern und *apollo radio)))* gibt. Stattdessen existiert, so Deitenbeck weiter, ein Verbreitungsvertrag über die vollen 168 Wochenstunden zwischen *apollo radio)))* und der *Media Broadcast GmbH*. Der Sender versucht seit Wochen vergeblich, die Kosten für die 49 Wochenstunden von den freien Radios zurück zu holen. Diese lehnen eine Zahlung an *apollo radio)))* jedoch ab, da sie mit dem Sender keinen Vertrag haben. Aus diesem Grund sollten die nicht-kommerziellen Sender gemeinsam einen Vertrag mit der für den Sendebetrieb verantwortlichen *Media Broadcast GmbH* abschließen, um damit eine rechtliche Grundlage für den Sendebetrieb zu schaffen.

Den Vorschlag des medienpolitischen Sprechers der Grünen,

Fortsetzung auf Seite 2

EDITORIAL

# Krise der Medien? – Echtheit ist gefragt!

Seit Wochen fühlt die »Süddeutsche« am Puls der Medien und diagnostiziert eine »Endzeitstimmung in der Branche«. In der Serie »Wozu noch Journalismus?« setzen sich »angesehene Publizisten« mit dem Alltag in Redaktionsstuben auseinander, der »Journalisten zu Handlangern der Politiker« machen soll. So weit so gut, Selbsterkenntnis ist der beste Weg zur Besserung, könnte man/frau da sagen. Doch die ist wohl kaum in Sicht. Zumindest wohl für die Redaktion der Süddeutschen nicht, ächzt sie doch unter den Folgen der Übernahme durch die SWMH-Holding, die sich dadurch zur Nummer 1 im Süddeutschen Raum und zum zweitgrößten Medienkonzern Deutschlands zusammenfusioniert hat.

Dass Tageszeitungen wie die »Süddeutsche« nicht nur unter Kosten- bzw. Renditedruck leiden, sondern dass auch in anderen Redaktionen die (Selbst-)Zensur grassiert und kritischer und investigativer Journalismus nur noch ein Schattendasein fristet, quittieren immer mehr LeserInnen mit Frust oder Abbestellungen ihres Abo bzw. Wegklicken auf andere Sender. Dass es trotz des herrschenden Medien-Einheitsbreis dennoch ein Bedürfnis nach echten Informationen gibt, ja dass »die Wahrheit« gefragt ist, zeigt das Beispiel der Enthüllungsplattform »Wikileaks«.

Bereits vor der Veröffentlichung des Ermordungs-Videos an Zivilisten aus Bagdad hat »Wikileaks« verschiedentlich für Aufsehen gesorgt. So beispielsweise im Juli 2009 in Island, als brisante Dokumente im Zusammenhang mit den Machenschaften führender BankerInnen und PolitikerInnen vom staatlichen Fernsehen kurzfristig nicht gezeigt werden durften und die Redaktion stattdessen die Internetadresse von »Wikileaks« einblendete. So waren die Informationen für alle zugänglich, was nicht unwesentlich dazu beitrug, dass bei den IsländerInnen das Bedürfnis nach einer freien Berichterstattung geweckt wurde. Wie die schweizerische »Wochenzeitung« (Woz) berichtete, hat das isländische Parlament Anfang April entschieden, ein Gesetz auszuarbeiten, das in Zukunft Informationsfreiheit, freie Meinungsäußerung sowie einen umfassenden Quellenschutz garantieren soll. Vor allem sogenannte Whistleblower, die Missstände, Korruption oder illegalen Handel publik machen, sollen besser geschützt werden. Gleichzeitig sollen gedruckte Presse und Onlinepublikationen vor ruinösen Verleumdungsklagen bewahrt werden. Island wäre damit das pressefreundlichste Land der Welt.

»Auf nach Island!« freut sich daher die Autonome Antifa Freiburg, die Mitte April bekannt gab, dass sie ihren deutschen Provider gegen einen isländischen ausgetauscht hat, um so der »wiederholten Zensur durch die politische Polizei« zu entgehen. »Wir haben Island als Ort gewählt, weil dort das freiheitlichste Pressegesetz der Welt vorbereitet wird.« Im Zusammenhang mit ihrem Kampf gegen Nazi-Strukturen schreibt sie: »Obwohl wir uns für mehr Datenschutz engagieren, benennen wir in unseren Communiqués die OrganisatorInnen des Faschismus, zitieren ihre Mails und veröffentlichen ihre Pläne. Wir tun dies, um die Auflösung von NPD-Ortsverbänden zu erreichen, um Nazikonzerte zu sabotieren und um Bombenanschläge zu verhindern. Für uns ist der Schutz unserer Quellen und unserer Kommunikation, wie ihn das neue isländische Pressegesetz vorsieht, kein Selbstzweck, denn Nazis sind Mörder.«

Zum Schluss noch ein Hinweis: In Sachen unabhängige Medien von unten sei hier auf unseren Beitrag »Antennen für Argentinien« (S. 4) hingewiesen, der von der Lötkolben-Vernetzung regionaler Radio-Initiativen erzählt. Lesenswert!●

Peter Streiff

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Karl-Heinz Gerstenberg, nach einer von der SLM moderierten Diskussion, lehnte er ab. Seiner Meinung nach hatten die freien Radios bereits im Dezember einen Kompromissvorschlag durch die SLM abgelehnt. Der medienpolitische Sprecher der Linken, Falk Neubert, sprach in einer Pressemitteilung von einer »Rambo-Mentalität« und forderte die Sächsische Landesmedienanstalt auf, gegen das Vorgehen von *apollo radio)))* ordnungspolitisch einzuschreiten.

Heiko Hilker vom Dresdner »Institut für Medien, Bildung und Beratung« sieht in der Abschaltung der drei von der SLM lizenzierten Bürgerradios einen Eingriff in deren Rechte. Im Interview mit *Radio BLAU* forderte er gleichzeitig eine Offenlegung der Verträge von *apollo radio)))* mit der *Media Broadcast GmbH*, um einen Einblick in die tatsächlichen Kosten für den Sendebetrieb zu bekommen.

Nach § 28 des Sächsischen Privatfunkgesetzes besteht für die Sächsische Landesmedienanstalt die Pflicht, in dem Streit zu vermitteln, so dass die von der SLM vergebenen Sendelizenzen für die Bürgerradios auch in Anspruch genommen werden können. Parallel dazu forderte Hilker die Staatsregierung als Rechtsaufsicht auf, eine Lösung zu finden, damit in Zukunft »lizenzierte Programme nicht durch die Willkür Dritter vom Sender genommen werden können«.

Eile ist geboten, denn sendet ein Radio sechs Monate nicht, dann besteht nach dem Sächsischen Privatrundfunkgesetz theoretisch die Möglichkeit, ihm die Sendelizenz zu entziehen. Möglicherweise ist das auch einer der Gründe für das eskalierende Vorgehen von *apollo radio)))*. Die Radios senden weiter im Internet-Stream.●

Quelle: http://de.indymedia.org

Links zum Thema:
Rette dein freies Radio: http://radio.fueralle.org
ColoRadio Dresden: http://coloradio.org
Radio BLAU Leipzig: www.radioblau.de
Radio T Chemnitz: www.cms.radiot-chemnitz.de
SLM: www.slm-online.de
apollo radio))): www.apolloradio.de

## SCHNUPPERABO

**CONTRASTE zum Kennenlernen?**

Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein (BRD) oder 10 EUR im europäischen Ausland, bekommt ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus.

Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, das Geld mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg, einsenden.

## JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr.
(mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

AKTION 2010

# 112 x 20 EUR fehlen noch ...

**... bis zum Schließen der Deckungslücke 2010 für unser Zeitungsprojekt, also 2.240 EUR. Es sieht leider nach wie vor nicht danach aus, die fehlenden Abos (derzeitiger Stand: + 149) zwecks Stabilisierung des Projektes herein zu bekommen. Dabei erfahren wir oftmals durch unsere NeuabonnentInnen, dass sie uns nur per Zufall gefunden haben und überrascht darüber sind, dass das Projekt CONTRASTE schon mehr als 25 Jahre existiert. Erschwerend für uns ist leider die Tatsache, dass es immer wieder zu Kündigungen kommt, wenn sich LeserInnen einer Gruppe anschließen, in der schon ein CONTRASTE-Abo existiert.**

**Redaktion Heidelberg** ● Wie also CONTRASTE stabilisieren? Ideal wäre natürlich das Erreichen unseres Abo-Zieles, stärken würden uns aber auch weitere Fördermitgliedschaften durch Gruppen oder die Umstellung eines Normalabos auf eine Fördermitgliedschaft. Fördermitglieder erhalten im Rahmen ihrer Mitgliedschaft die Zeitung kostenlos, d.h. der Staat bekommt nichts vom Abo-Kuchen ab. Den Coupon für euren Beitritt findet ihr auf dieser Seite links unten.

Im Monat April gab es zwei neue Abos, leider aber auch vier Kündigungen. Auf unserem Spendenkonto wurden 26 EUR gutgeschrieben:
● Dietrich Klein, Schattin (5 EUR)
● Petra Milhoffer, Bremen (8 EUR)
● Luisa Pigarelli, München (10 EUR)
● Stefan Pofahl, Ulm (3 EUR)
Herzlichen Dank!

### Kosten einsparen

AbonnentInnen, die über eine E-Mail-Anschrift verfügen und regelmäßig in ihr Postfach schauen, können wir ihre Rechnungen auch auf diesem Wege zukommen lassen. Einfach eine Mail an contraste@online.de mit dem Betreff: »E-Mail Rechnung, Name und Ort« senden. Dies gilt nicht für TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren, es sei denn, es wird zusätzlich eine Rechnung benötigt.

Kosten werden auch über eine Einzugsermächtigung für die Aboverlängerung eingespart. Wichtig ist, dass uns eine Änderung der Bankverbindung immer rechtzeitig mitgeteilt wird, da sonst unnötige Gebühren der Banken entstehen. Die Banken berechnen jeweils eine Gebühr für geplatzte Lastschriften, die zusammen 5,50 EUR und mehr betragen kann. Eine Einzugsermächtigung könnt Ihr formlos an unsere Postanschrift schicken.

### Spendenkonto

Contraste e.V., Volksbank Darmstadt eG
BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 515 124 05

Change of Address !

Einstürzendes Hochhaus

Das Bild darf aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht gezeigt werden.

### Adressenänderungen

Bitte schickt uns bei einem Umzug eure neue Anschrift! Zeitungen im Postvertrieb werden trotz Nachsendeauftrag niemals nachgeschickt, sondern werden meistens vom Postboten entsorgt. Das neue tolle, leider für einen kleinen Verlag zu teure zusätzliche Service-Angebot dieses »Dienstes«, Adressen zu recherchieren und uns mitzuteilen, können wir nicht wahrnehmen.

## SPENDEN- UND ABOZÄHLER 2010

**Das Zeitungsprojekt benötigt für 2010: 2.240 EUR**

**Das Ziel der Abokampagne: 149+ Neuabos**

Wir hoffen weiterhin auf weitere Spenden, Neuabos und Umstellungen bestehender Abos auf Fördermitgliedschaften. Spendenkonto: Volksbank Darmstadt eG, BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 515 124 05 (für Spenden bis 200 EUR ist der Einzahlungsbeleg für das Finanzamt ausreichend, bei höheren Beträgen versenden wir automatisch eine Spendenquittung). Über den neuesten Stand werden wir wieder in der nächsten Ausgabe berichten. Dankbar wären wir, wenn unsere LeserInnen, die an diversen Tagungen und Veranstaltungen teilnehmen, kostenlose Überdrucke der CONTRASTE dort auslegen würden. Versandkostenfreie Bestellungen unter contraste@online.de●

SUBVERSIVE KLANGWELTEN

# Head Over High Heels

**Nach dem englischen Äquivalent zur deutschen Redewendung »sich Hals über Kopf verlieben« ist die Compilation »Head over High Heels« benannt. Sie umfasst 24 Aufnahmen von Sängerinnen und Schauspielerinnen wie z.B. Mae West, Marilyn Monroe, Josephine Baker und Marlene Dietrich aus den Jahren 1927-1959. Sie verkörpern für Renate Heilmeier, die diese Compilation zusammengestellt hat, jenen Typus der starken und emanzipierten Frau der amerikanischen Screwball-Komödien der 30er und 40er Jahre.**

In ihnen vereinigt sich Glamour aber auch Emanzipation, die sich in ihrem selbstbewussten Auftreten auf der Bühne widerspiegelt. Ihre Songs sind geprägt durch einen gewissen Humor und die metaphernreiche Umschreibung der Erotik.

Damit entführt die Compilation in die Welt der Anfangsphase des Tonfilms und ihrer Stars. Sie zeigt die progressive Seite jener Zeit – jenseits einer rein männlichen Sichtweise. Die Frage der sexuellen Befreiung, die in den zusammengestellten Songs immer wieder unterschwellig hineinspielen, werden von ihr besonders als hervorhebenswert gelobt. Die auch im Filmbusiness jener Zeit vorherrschende Diskriminierung von Afroamerikanerinnen wird zwar im Beiheft thematisiert, aber in der Fixierung auf die Screwball-Komödiengattung ein Stück weit ignoriert.

Insgesamt scheint der »ideologische Überbau« für jene – nichts desto trotz wunderbare Compilation – etwas wacklig. Weder passen die Songs alle in jenes Genre der Screwball-Komödie, noch ist

unbedingt der emanzipatorische Gehalt des Auftretens jener Sängerinnen unstrittig. Gerade bei Marilyn Monroe, die in ihrem Auftreten klassische männliche Klischees bedient, scheint nicht gerade in dieses präsentierte Bild zu passen. Der von ihr stammende Song entstammt auch noch »Some like it hot« (dts.: »Blondinnen bevorzugt«), wo sie doch streckenweise dem Klischee des hilfsbedürftigen Weibchentypus entspricht. Dem selbst gesetzten feministischen Anspruch scheint die Zusammenstellung somit leider nicht in vollem Maße gerecht zu werden. Hierfür wirkt das Konzept zu unausgegoren und zu beliebig. Gelungen ist aber, und das gilt es anzuerkennen, eine Zusammenstellung von potentiellen Vorreiterinnen eines neuen weiblichen Selbstbewusstseins – mit einigen Tracks aus deren Umfeld.●

DJ Chaoz

V. A.: Head Over High Heels. Strong & female 1927-1959 (Trikont US 0401)

**BRASILIEN: IN SOLIDARISCHER ÖKONOMIE ERWACHT BEI VIELEN FRAUEN NEUES SELBSTBEWUSSTSEIN UND POLITISCHES ENGAGEMENT**

# »Es ist wie ein Weckruf für die Frauen«

**Oftmals liegt das Motiv zum Aufbau eines Kollektivs der Solidarischen Ökonomie primär in einer Situation der wirtschaftlichen Notlage. Doch dann, durch die Arbeit in einer Kooperative der Solidarischen Ökonomie, lernen vor allem Frauen, Verantwortung zu übernehmen, ihre Meinung zu vertreten und sich stetig weiterzubilden. Machistische Strukturen können so durchbrochen werden. Solidarische Ökonomie gibt die Möglichkeit, sich wieder in einen Arbeitszusammenhang einzugliedern und ein eigenes Einkommen zu erzielen. Insbesondere für Frauen bedeutet dies ein Plus an Autonomie. Solidarische Ökonomie bereitet so den Weg für tiefgreifende Veränderungen in Richtung einer »anderen Ökonomie«.**

**Von Birgit Hoinle** ● Mitten im Zentrum von Rio de Janeiro, im geschäftigen Viertel Cinelândia, suche ich die Hausbesetzung Manuel Congo auf. Der Namensgeber Manuel Congo war ein Sklave der Region Fluminense, der für seine Freiheit kämpfte und ein Quilombo, eine Gemeinde entflohener SklavInnen, gründete. Dort werde ich von Elisete Napoleão begrüßt, die mich über sieben Stockwerke hinauf in ihre Wohnung führt, vorbei an vielen über den unbekannten Besuch erstaunten Kinderaugen. 46 Familien wohnen in dem Haus mit Elisete, die maßgeblich an der Besetzungsaktion beteiligt war. Vorher wohnte sie in der Favela Morro do Cantagalo. Dort ist der Sitz der Näherinnenkooperative Corte & Arte, in der sie arbeitet. Bei Kaffee mit viel Zucker erzählt sie mir, wie es zu dem Zusammenschluss zu der Kooperative kam.

Ana Maria – Näherinnenkooperative schafft Einkommen und Selbstvertrauen

»Vorher hatte ich keine Perspektive, ich hatte zu studieren aufgehört und nicht mal mehr Lust dazu.« Sie war in einer Textilfabrik tätig, wollte jedoch mehr in der Nähe ihrer Familie arbeiten. Hinzu kommt, dass vor 15 Jahren viele BewohnerInnen der Favela aufgrund der Wirtschaftskrise in Brasilien in die Arbeitslosigkeit gerissen wurden. In dieser Notsituation versammelten sich einige Frauen mit Elisete und legten ihre Fähigkeiten sowie ihr weniges Kapital und Sachkapital, wie Nähmaschinen, zusammen, um eine Näherinnenkooperative aufzubauen. Seitdem ist die Kooperative Corte & Arte – Schneidern und Kunst – eine Referenz für die Favelagemeinde und gab den Anstoß für weitere Initiativen, wie zum Beispiel ein Gemeinderadio.

**»Nie wieder einen Chef in meinem Leben!« – bekräftigt Elisete**

Oftmals liegt das Motiv zum Aufbau eines Kollektivs der Solidarischen Ökonomie primär in einer Situation der wirtschaftlichen Notlage. Elza Santiago, von der Frauengruppe der Stickerinnen der Favela Morro de Coroa, erzählt von ihrer Geschichte: »Ich hatte kein Geld, keine Arbeit, aber eine Familie zu ernähren.« Schwarze Frauen über 40, die in einer Favela wohnen, hätten auf dem Arbeitsmarkt fast keine Chance. Noch dazu besäßen die meisten keine Ausbildung, seien alleinerziehende Mütter oder bereits verwitwet. »Wir nutzten das Wissen über die Stickerei, das wir von der Kultur unserer Vorfahren erworben haben; das hat uns geholfen, aus dem Loch zu klettern.«

Für die Frauen bedeutet der Zusammenschluss zu einer Kooperative daneben die Möglichkeit, eigenständig zu arbeiten und ihre eigenen Fähigkeiten zu entfalten. »Nie wieder ein Chef in meinem Leben!« – bekräftigt Elisete. Allerdings besteht gerade eine der größten Hürden in der Gründungsphase darin, zu erlernen, im Kollektiv zu arbeiten. Viele Frauen seien nur daran gewöhnt, als Angestellte für einen Chef zu arbeiten, erläutert Elisete, und müssten die Erfahrung, in der Gruppe zu arbeiten, erst machen. Das Arbeiten in Selbstverwaltung sei sehr bereichernd, aber auch anstrengender, weil man einen breiteren Horizont brauche und über mehr Dinge Bescheid wissen müsse. Eine Weiterbildung in Kursen, wie sie von verschiedenen Nichtregierungsorganisationen zu Themen der Solidarischen Ökonomie angeboten werden, ist daher essentiell. Einige Frauen, die an ein normales Lohnverhältnis gewöhnt waren, seien mehr am reinen Geldverdienen interessiert, anstatt auch Kurse zu besuchen. Elisete betont: »Die größte Herausforderung für uns war es, die Weiterbildung und die Produktion zu vereinbaren.«

Maria das Neves (re.) – Saubere Sache: Waschsalon als Frauenkooperative Fotos: Birgit Hoinle

Im Zuge des gemeinschaftlichen Aufbaus einer Kooperative und der Notwendigkeit, eigenes Wissen zu erwerben, beginnen die Frauen, neues Selbstbewusstsein zu gewinnen. Viele erleben tiefgreifende persönliche Veränderungsprozesse: »Seit ich in der Kooperative arbeite, haben sich viele Dinge in meinem Leben geändert. Ich war immer sehr depressiv, wollte mit niemandem reden und mich am liebsten verstecken. Heute kann ich gut kommunizieren, habe das Problem überwunden. Heute bin ich es, die den jungen Leuten hilft!« Auf diese Weise beschreibt Rosana Pereira aus einer Näherinnenkooperative in São Gonçalo (Bundesstaat Rio de Janeiro) ihre Erfahrungen. Viele Frauen sind im wahrsten Sinne des Wortes »aufgewacht«: Durch die Arbeit in einer Kooperative der Solidarischen Ökonomie haben sie gelernt, Verantwortung zu übernehmen, ihre Meinung zu vertreten und sich stetig weiterzubilden.

Dayse Valença von der Organisation Asplande, einer NRO, die die Kollektivbetriebe unterstützt und Kurse zu Solidarischer Ökonomie und Gender-Themen anbietet, unterstreicht dies: Die Mehrzahl der Frauen kämen in die Kurse der NRO »mit vielen Blockaden wegen der machistischen Erziehung«. Aufgrund ihres Hintergrunds als Frauen mit geringem Einkommen, die als FavelabewohnerInnen Diskriminierungen erfahren, besäßen sie ein sehr geringes Selbstwertgefühl. »In dem Maße, indem sie an den Aktivitäten im Netzwerk teilnehmen und die Kurse von uns oder anderen Organisationen besuchen, verwirklichen sie sich als Frau, die ihren Platz in der Gesellschaft verteidigt, und als aktive Bürgerin, die ihre Rechte einfordert.«

Elza bekräftigt: »Uns haben sich die Türen zur Welt geöffnet« – die Frauen aus ihrer Kooperative beginnen erst jetzt, aus ihrem Viertel herauszukommen, mit anderen Gruppen in Austausch zu treten und zu Veranstaltungen zu reisen. Die erste Reise der Stickerinnengruppe zum 1. Nationalen Treffen der Vernetzung von schwarzen Frauen war der Stein des Anstoßes für ein dauerhaftes Engagement in der Frauenbewegung. Heute diskutieren die Frauen über ihre Rechte als Bürgerinnen und wissen, wohin sie sich wenden müssen, um diese durchzusetzen. Sie haben die Scheu überwunden, Institutionen aufzusuchen, um dort Forderungen einzubringen.

Das Empowerment der Frauen bedeutet somit auch, dass sie Orte aufsuchen, die für sie vorher ein Tabu darstellten; sie erweitern ihren Horizont, indem sie die Welt außerhalb ihres Viertels kennenlernen. Andererseits bieten sie ein Beispiel dafür, dass es nicht nötig ist, die Favela zu verlassen, um die eigene Lebenssituation zu verbessern. Langfristig soll auch dort ein Wandel stattfinden, so Elza: »Wenn wir es schaffen, unsere eigenen Lebensrealitäten zu transformieren, hoffen wir, allmählich auch die unserer Gemeinde zu verbessern.«

**Kooperativen-Netzwerk**

Kollektivbetriebe der Solidarischen Ökonomie überleben nicht im Alleingang – es ist fundamental, dass sie sich mit anderen Gruppen zu einem Netzwerk verbinden. So wurde 1997 das Kooperativen-Netzwerk der Unternehmerinnen der Metropolenregion Rio de Janeiros gebildet. Es setzt sich aus etwa 20 Kleinbetrieben der Solidarischen Ökonomie zusammen, die sich unterschiedlichen produktiven Aktivitäten widmen, darunter Kunsthandwerk, Recycling, ökologische Ziegelsteine oder Küchenkollektive. Das Netzwerk bietet einen »Ort der Zuflucht«, so Dayse Valença, um die Probleme und Frustrationen der eigenen Gruppe in den Diskussionsraum zu tragen und gemeinsam über Lösungsmöglichkeiten nachzudenken. Auf dieser Plattform besteht die Möglichkeit für den »Austausch von Ideen und Wissen«, und für die Nachrichtenvermittlung, etwa zur politischen Mobilisierung oder um Veranstaltungen, Messen und Märkte anzukündigen. Gruppen können sich zusammenschließen, um Produkte gemeinschaftlich zu vermarkten.

Im weiteren Sinne stellt das Netzwerk ein »alternatives Entwicklungsmodell« in Form einer horizontalen Organisation dar, welche ohne Hierarchien auskommt. Jeder Knotenpunkt des Netzwerks repräsentiert eine Einheit mit eigenem Potential und Entscheidungsfähigkeit. Damit wird der Weg für eine gesellschaftliche Transformation bereitet, weswegen eines der Ziele des Netzwerks darin besteht, »die Kräfte zu bündeln, um auf die staatliche Politik Einfluss zu nehmen« – wie es eine Aktivistin des Netzwerks für Sozialwirtschaft der Westzone Rios auf den Punkt bringt.

Elisete kommentiert: »Wenn du in der Kooperative arbeitest, beginnst du dich mit Themen wie Feminismus, Arbeit und das Recht auf einen würdigen Wohnraum auseinanderzusetzen. Du fängst an, dich zu organisieren, um diese machistische Politik zu verändern.« Das beste Beispiel für diese Aussage ist sie selbst, die sich seither in der Bewegung für ein Recht auf würdiges Wohnen engagiert und seit über einem Jahr in der Besetzung Manuel Congo wohnt. Die Näherin hat nun wieder angefangen zu studieren und möchte den Mestrado (vergleichbar zu Magister) in Jura absolvieren. Heute ist sie es, die Kurse zur Rechtslage und Gesetzgebung von Kooperativen für NeuanfängerInnen gibt.

Indem die Solidarische Ökonomie sozial und geographisch ausgeschlossenen Gruppen die Möglichkeit gibt, sich wieder in einen Arbeitszusammenhang einzugliedern und ein eigenes Einkommen zu erzielen, fördert sie deren Empowerment und soziale Integration. Insbesondere für Frauen bedeutet es ein Plus an Autonomie; sie stärken ihr Selbstbewusstsein in dem Maße, indem sie sich politisch mobilisieren und für ihre Gemeinde engagieren. Gleichzeitig setzen sie ihr Recht auf ein würdiges Leben und faire Arbeitsverhältnisse in die Tat um. Auf diese Weise ebnet die Solidarische Ökonomie den Weg für eine Transformation der Wirtschaftsbeziehungen in Richtung eines Modells der Inklusion, auf der Basis von menschlichen und ökologischen Werten. Der Mensch selbst erfahre dabei eine Aufwertung, so Elisete, und werde als kollektives Subjekt begriffen. Maria Isabel von einem Kunsthandwerkkollektiv fordert: »Wir wollen eine gerechte und ausgeglichene Ökonomie, die nicht die Ausbeutung des Anderen praktiziert.«

Kurzum, wie es Maria Celia vom Referenzzentrum für Solidarische Ökonomie auf den Punkt bringt, »die Solidarische Ökonomie weckt die Frauen auf« – sie bereitet den Weg für tiefgreifende Veränderungen in Richtung einer »anderen Ökonomie«.●

Aus:
Lateinamerika-Nachrichten Ausgabe 425 – 11/2009

**OPEN-AIR FESTIVAL GEGEN NEO-KOLONIALISMUS UND RASSISMUS**

# karawane-festival 2010

**Dezentral und draußen wird vom 4. bis zum 6. Juni in Jena ein Festival stattfinden: Vorträge, Diskussionen, Theater, Musik, Filme und Ausstellungen. Es wird Ausdruck unseres Widerstands gegen die neokoloniale Ausbeutung und ihre tödlichste Folge sein: Die Abschiebung von Flüchtlingen. Zentrale Programmpunkte sind die Eröffnung eines Mahnmals für die Toten der Festung Europa und eine Maskenparade: In Form westafrikanischer Masken werden jene, die auf ihrem Weg nach Europa gestorben sind, Einzug in die Stadt halten.**

Die EU versucht mit mörderischen Polizei- und Militäreinsätzen, die Folgen des jahrhundertealten, bis heute andauernden Kolonialismus von Europa fernzuhalten. Wenn Flüchtlinge es dennoch hierher schaffen, werden sie isoliert, schikaniert, in Lager oder Abschiebehaft gesteckt.

Wir werden diese menschenfeindliche Praxis unterlaufen. Zusammen und ohne Angst vor Repression durch Kontrollen und Residenzpflicht.

Das Festival will AktivistInnen vereinen, die Dynamik des Widerstands neu entfachen, die Vielfalt und den Druck unserer Kampagnen erhöhen. Die Karawane für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen widersetzt sich dem alltäglichen Rassismus von Behörden und Polizei, der institutionalisierten Diskriminierung von Asylsuchenden und der Kriminalisierung von Bewegungsfreiheit. Sie kämpft für die Aufklärung des Feuertodes von Oury Jalloh in einer Polizeizelle in Dessau, sie erkämpfte die Schließung des Isolationslagers in Katzhütte und streitet nun für die Schließung des Lagers in Möhlau. Seit dem Jahr 2000 leistet sie mit zivilem Ungehorsam Widerstand gegen die »Residenzpflicht«, zurzeit organisiert sie den Essenspaketeboykott in Bayern.

Seit dem Aufkommen des Kolonialismus gründet sich die europäische Identität auf die boshafte Annahme von Überlegenheit über alle anderen Kulturen und Völker. Die Herrschenden benutzen die Furcht als Waffe, um Menschen zu unterwerfen und zu isolieren. Stillschweigend und mit ängstlich eingezogenem Kopf – nur so sollen wir überleben dürfen. Durch Furcht werden Wunden unsichtbar, verbergen sich hinter heimtückischen Erzählungen von »Überlegenheit« und »Minderwertigkeit«, »zivilisiert sein« und »primitiv sein«. Trotz der Hunderten von Millionen Opfer von Sklaverei, Kolonialismus, Imperialismus und Faschismus, glauben die Europäer und ihre Nachkommen überall auf der Welt bis heute an die Überlegenheit ihrer Gedanken, Lebensweise und Handlungen. Statt die Ursachen von Migration, Umweltzerstörung und Kriegen anzuerkennen, schüren sie Furcht vor Einwanderern.

Doch wenn wir uns vereinigen und unsere Furcht überwinden, bewegen wir die versteinerten Verhältnisse. Das Karawane-Festival entsteht aus unserer physischen Präsenz hier, unseren Erfahrungen und denen der Toten, unserem Kampf und Widerstand. Es ist die Demonstration unserer Zusammengehörigkeit inmitten von Barbarei.

Masken sind in Afrika eine hoch verehrte kulturelle Performance bei traditionellen Festen. Sie sind Mittel gemeinschaftlicher Selbstreflexion, des Schutzes und der Solidarität in Zeiten von Katastrophen oder großen Unglücks. Sie repräsentieren Gottheiten oder tote Personen, die nicht physisch wahrgenommen oder berührt werden können. Mit der Würde unserer Ahnen werden die Masken auf dem Festival unsere Geschichte in unseren eigenen Worten erzählen. Sie werden den Kolonisatoren Fragen stellen und uns helfen, die Grundlagen unser Menschlichkeit – Solidarität, Mitleid und Menschenwürde – zurück zu gewinnen.

Das Festival wird auf ehrenamtlicher Basis organisiert, niemand wird daran etwas verdienen. Die Grundlage der andauernden kolonialen Ungleichheit sind wirtschaftliche Interessen. Die menschenunwürdige Behandlung von Flüchtenden, ihre Internierung und Abschiebung, werden mit ihrem geringen ökonomischen Wert gerechtfertigt. Wir wollen dies nicht reproduzieren!

Wir freuen uns auf Ideen, Anregungen und Aktionen, Kunst, Zeugenaussagen, Kampf, Analysen und Utopien für die Zeremonie des KarawaneFestivals für die Rechte der Flüchtlinge. Niemand ist allein! Unser Recht auf Bewegungsfreiheit ist nicht verhandelbar! Lasst uns die Angst zugunsten der Freiheit überwinden!●

Quelle: Mobilisierungflyer

Info:
www.thevoiceforum.org
www.thecaravan.org
www.karawane-festival.org

ALTERNATIVMEDIEN MACHEN VOR, WAS ARGENTINISCHER PRAGMATISMUS IST

# Antennen für Argentinien

**In der ersten Märzwoche waren die Fenster der Sendestation von »Antena Negra« jede Nacht erleuchtet. Die Redaktionsräume des unabhängigen Fernsehsenders nahe dem Centenario-Park in Buenos Aires füllte ein Chaos aus Platinen, Kabeln und Elektroschrott, dazwischen saßen Männer und Frauen mit Lötkolben und arbeiteten. In nur einer Woche bastelten sie an einer kleinen Revolution der argentinischen Alternativmedien.**

Von Friederike Ruell aus Buenos Aires ● 100 JournalistInnen, TechnikerInnen und UnterstützerInnen aus ganz Argentinien und Brasilien, die an der Gründung kommunaler Radiostationen arbeiten, haben sich in dieser Woche in der Hauptstadt getroffen und gemeinsam 63 Rundfunkübertäger gebaut. Parallel tauschten sie in Workshops ihr Wissen darüber aus, wie die Transmissoren benutzt werden und wie man eine Sendung gestaltet.

### Überträger, Antennen und soziale Netzwerke

»Die Werkstatt ist ein Funke, der weiter glimmen wird, der Beginn einer Zusammenarbeit von Gleichgesinnten aus dem ganzen Land« sagt Ayelen Stroker, die das Treffen mit organisiert hat. Die junge Mapuche-Indianerin ist müde nach einer Woche fast ohne Schlaf, aber überglücklich. Es sei das erste nationale Treffen dieser Größenordnung von Alternativ-Medienschaffenden gewesen, sagt sie. »Viele von uns haben in der gleichen Stadt gelebt und sich nicht gekannt. Das wird jetzt anders sein. In dieser Woche sind wertvolle Netzwerke entstanden.«

Einige der frisch gelöteten Überträger samt Antennen sind schon in Betrieb. Die meisten der kleinen Redaktionsteams, die sie nutzen werden, hätten ohne die Werkstatt nicht die Mittel zum Arbeiten gehabt. 3.000 Pesos kostet eines der Geräte neu, durch den Eigenbau und das Recycling gebrauchter Platinen lagen die Kosten bei nur 500 Pesos pro Stück. »Selbst wenn man das Geld hat, kann man nicht einfach in einen Laden gehen und einen Rundfunkübertäger kaufen« sagt Oscar Miño. »Besonders in den Provinzen ist es schwer, überhaupt Sendetechnik zu bekommen, wenn man nicht die Kontakte der großen Sendeanstalten hat.«

Oscar hat für das Projekt die ganze Woche über seinen Nachtschlaf geopfert. Jeden Tag nach seiner Arbeit in Buenos Aires ist er zu »Antena Negra« gefahren, um Überträger zu bauen. »Ich hatte so etwas noch nie gemacht und habe viel gelernt, das Projekt war ein großer Gewinn für mich« sagt er.

Feuervorführung zum Abschluss der Medien-Workshops Foto: Friederike Ruell

### Situationskomik auf Sendung

»Wenn ich Dir eine Uhr aus versteinerter Dinosauierkacke schenken würde, würdest Du die tragen?« fragt Stephanie Petresky ihren Kollegen Juan. Es ist ein Uhr nachts im Studio von »Radio del Pueblo«, »Radio des Volkes«, einem der ältesten Radiosender in Buenos Aires. Zwischen den vier Moderatoren des Samstagnachtprogramms »Tratamiento de Conducta« glimmt eine große, rote Lampe: sie sind live auf Sendung. Klar, würde er die tragen, sagt Juan, und im nächsten Atemzug philosofiert er darüber, wie sein Mikrofon riecht und will wissen, »ob deutsche Frauen Intimrasur machen, vielleicht kann unser Gast aus Deutschland uns dazu was erzählen«. Zum Schluss der Standup-Comedy-Sendung, gegen halb drei Uhr nachts, gibt es Ulk-Werbung für Technik von »Phillipsito«.

Die Samstagnacht-Übertragung des überregionalen Senders wird seit neun Monaten von Ehrenamtlichen gestaltet, die im Broterwerb für dieses oder andere kommerzielle Radios arbeiten. Tagsüber sendet das »Radio del Pueblo« Musik, Lebensberatung und Kulturprogramme für spezielle Einwanderergruppen, unter anderem aus Italien, Armenien oder Spanien. Am Sonntagnachmittag hat das Tango-Urgestein Jorge Vidal einen Sendeplatz; politische Themen werden dagegen kaum behandelt.

Aus seinen Werbeeinnahmen zahlt der Sender Lizenzen – anders als viele kleine, nonkommerzielle Radiosender, die bisher keine Lizenz hatten. Im Dezember 2009 ist in Argentinien ein neues Mediengesetz in Kraft getreten, das die meisten dieser Sender legalisiert hat. Seitdem können sie ohne die ständige Gefahr senden, dass ihre Ausrüstung polizeilich beschlagnahmt wird. »Die Programmchefs der großen Radios sehen das als ungerecht an, dass sie selbst zahlen müssen, die Kleinen aber nicht« sagt Damián Sucar, Moderator von »Tratamiento de Conducta«. Er selbst fände es gut, dass damit die Monopole der Medienfürsten gebrochen werden. »Zwei Konzerne besitzen in Argentinien alle Radiokanäle. Sind sie gegen die Regierung, berichten alle Sender negativ über Kirchner.«

Die Präsidentin Christina Kirchner habe das so genannte »Diffusionsgesetz« verabschiedet, um ihre Befürworter zu stärken, argumentieren die Manager der großen Medienkonzerne. Aus ihrer Sicht werden die frisch legalisierten Radiosender vor allem Hofberichterstattung für Kirchner machen. Für Martín Sande von Antena Negra stellt sich das Thema komplexer dar. »Seit dreißig Jahren ist es in Argentinien fast unmöglich, eine Genehmigung für einen Funksender zu bekommen. Selbst wenn es Konzessionen gibt, sind sie sehr teuer.« Deshalb gebe es fast nur kommerzielle Sender. Auch das wird sich ändern: Pro Sendegruppe sollen künftig nur noch zehn bis zwölf statt wie bisher 24 Lizenzen vergeben werden.

Helfer bei der Installation eines der neuen Sendemasten im Stadtteil La Boca in Buenos Aires Foto: Luciano Alvarez

### Opposition gegen Monopole

Der Vorwurf der zu großen Regierungstreue trifft nicht alle, auch nicht die meisten der klandestinen Radios, sagt Martín. In der Minenstadt Andalgalá gebe es vier Radiosender, die alle dem lokalen Minenunternehmen gehören. Bald wird es einen fünften geben – aus der Werkstatt am Parque de Centenario. Der wird dann rechtzeitig vor einem für den Tagebau wichtigen Volksentscheid am 25. Mai auf Sendung gehen. Er wird Gruppen eine Stimme geben, die bisher keine Möglichkeit auf mediale Öffentlichkeit hatten – wie den Gegnern der Minen in Andalgalá.

Inzwischen sind alle Antennen gelötet, auf dem Hof einer Universität in der Weststadt wird gefeiert. Die Candombe-Trommelband des Kulturzentrums spielt. Später singt Ayelen ein paar Klassiker der Widerstands-Bluesrockikone Patricio Rey, alle singen mit. Nur die Workshop-Teilnehmer aus Mendoza sind nicht mehr da, die sind schon am Nachmittag abgereist. Vielleicht sind sie dort, in Mendoza, schon auf Sendung.●

## IM NETZ: DAS BLÄTTCHEN

Diego ● Mit dem Heft 20 des 12. Jahrgangs vom 28. September 2009 war Schluss mit der in Berlin erscheinenden Zweiwochenschrift »Das Blättchen – Zeitschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft als Printausgabe. Sie erschien im Verlag des *Blättchens* und wurde von einem *Freundeskreis des Blättchens* herausgegeben.

Ebenso wie ihr »Schwesterblatt« *Ossietzky* lehnte sich »Das Blättchen« eng an die in der Weimarer Republik erschienene Wochenzeitschrift *Die Weltbühne* an. »Das Blättchen« war damals der redaktionsinterne Spitzname der Zeitschrift, der von Siegfried Jacobson und Kurt Tucholsky häufig gebraucht wurde. Ebenso wie das Vorbild wurde *Das Blättchen* im DIN-A5-Format veröffentlicht und enthielt keine Fotos. Die Nullnummer der Zeitschrift war im Dezember 1997 erschienen.

Seit Januar 2010 ist »Das Blättchen« wieder da. Nicht mehr auf Papier gedruckt und nicht im roten Mantel, erstellt durch die beiden Redakteure Wolfgang Sabath und Heinz Jakubowski, erscheint es nun online unter www.das-blaettchen.de. Bereits die achte Ausgabe ist Ende April 2010 erschienen. Zum Neustart im Januar erschien in einem Sonderteil zum ersten Mal in deutscher Sprache das Nachlassverzeichnis von Kurt Tucholsky. Eine Kostbarkeit. Im Archivteil sind die aktuellen Ausgaben aus diesem Jahr zu finden, nach und nach sollen auch die älteren Print-Ausgaben online verfügbar sein.

An AutorInnen hatte es dem Blättchen nie gefehlt. Auch künftig wird die Zeitschrift vor allem von Idealisten honorarfrei gefüllt werden. »Links ohne Linkslastigkeit, kritisch ohne Dogma«, schrieb das »Neue Deutschland« am 18.1.2010.●

## NETZWERK NEWS

# Fördern – Vernetzen – Unterstützen

**Netzwerk Selbsthilfe e.V. als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds ist mit seiner Idee seit nunmehr 30 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt. Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen UnterstützerInnen und SpenderInnen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!**

### »Geschichte wird gemacht – Wir machen Geschichte«

**Eine Berliner Geschichtswerkstatt erfasst ein Kaleidoskop von Eindrücken und Entwicklungen**

Die »AG Öffentlichkeitsarbeit« der Selbstverwalteten Ostberliner GenossInnenschaft, plant eine Geschichtswerkstatt anlässlich der nunmehr 20jährigen Geschichte von Hausprojekten in Berlin-Friedrichshain. Die Selbstverwaltete Ostberliner (S.O.G.) eG ist Träger von selbstverwalteten Häusern in Berlin. Verschiedene Hausgruppen können sich an der Geschichtswerkstatt mit persönlichen Geschichten, Statements, Fotos oder sonstigen Fund- und Erinnerungsstücken beteiligen. Dahinter steckt die Idee, den Erinnerungsraum von über 20 Jahren für eine Rückschau mit gemeinsamen Referenzpunkten und individuellen Deutungen zu öffnen.

Wie hängen Biographie, Hausgeschichte und Entwicklungen im Stadtteil miteinander zusammen? Was wurde in dieser Zeit an Initiativen und Ideen entwickelt und gelernt und was davon will und kann man weitergeben? Das Projekt wird sich über einen Zeitraum von einem Jahr erstrecken, darüber hinaus werden geeignete Dokumentationsformen gesucht, um die Geschichte und das weitere Potenzial der Häuserbewegung zu reflektieren und zu dokumentieren.

Die Geschichtswerkstatt hofft auf viele Fragen und Diskussionen in einem gemeinsamen Prozess und organisiert dazu auch lokale Straßenfeste im Mai und Juni 2010. Die BewohnerInnen des Stadtbezirkes werden gebeten in ihren Erinnerungsschatzkisten zu kramen und zu überlegen, was waren die persönlich wichtigsten, aufregendsten, ärgerlichsten oder sonst wie relevanten Ereignisse in dieser Zeit? Gibt es Fotos davon? Welche Ideen wurden entwickelt und was wurde aus ihnen? Im Herbst folgt eine mobile interaktive Ausstellung mit den gesammelten Ergebnissen, Erinnerungen und Interviews.

In diesem Zusammenhang fördert Netzwerk die Herstellung eines Straßenmemorys. Die Idee dahinter: 10 + 35 x Erinnerung – ein Streifzug durch die 22jährige Geschichte von selbstverwalteten Hausprojekten in Berlin-Friedrichshain anhand von Fotodokumenten, Zeitungsausschnitten und anderen Fundstücken, ergänzt durch aktuelle Interviews. 1035 – so lautete die Postleitzahl von Friedrichshain, als hier im Dezember 1989 die ersten Häuser in der Schreiner- und in der Kreutzigerstraße besetzt wurden. Von 1989 bis 2010, das sind 22 Jahreszahlen, die verknüpft sind mit persönlichen Erfahrungen und politischen Ereignissen auf lokaler und internationaler Ebene. Aus diesem Bezugsrahmen soll das geförderte große spielbare Straßenmemory aus 44 Bodenfliesen – je 2 pro Jahreszahl – entstehen.●

Ruben Wesenberg

**Netzwerk Selbsthilfe e.V., Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin**
**www.netzwerk-selbsthilfe.de**

**REZENSION:**

# Radikal mutig

**Ich bin ja immer skeptisch, wenn jemand sich oder eine Sache einfach als »anders« bezeichnet und nicht als »anders als ...« – »McDonald's, das etwas andere Restaurant«. Allerdings stecke ich genügend in der Branche, um zu wissen, dass ich Buchtitel nicht auf die Goldwaage legen darf. Laut Rückseite ist Hanna PODDIGs Buch »ein Reiseführer für ein aktivistisches, widerständiges Leben«. Klingt für mich schon ansprechender, kann aber auch alles mögliche bedeuten.**

**Von Gereon Janzing** ● Im ersten Kapitel geht es gleich um das Thema, das ich in diesem Buch am wenigsten erwartet hätte: Essen aus Containern zu fischen. In Spanien nennt man das: »Essen recyclen«. Nachdem ich die rührende Solidarität unter Menschen am Container erlebt habe, fühle ich mich mit Hanna gleich auf Du und Du, so werde ich entgegen meiner Gewohnheit in dieser Rezension dabei bleiben, sie beim Vornamen zu nennen. Auf humorvolle Weise macht sie uns auch mit der rechtlichen Seite des Containerns vertraut. Sie thematisiert in diesem Kapitel die für viele Menschen aufgezwungene Globalisierung mit der daraus resultierenden Armut. Was das mit Containeressen zu tun hat? Das kann ich doch nicht in der Rezension schon vorwegnehmen!

Hanna war 5 Jahre bei Robin Wood aktiv, sie besteigt Gebäude und Bäume zu Demonstrationszwecken, kettet sich an Bahnschienen, um radioaktive Transporte aufzuhalten, macht mit bei Besetzungen von Gentechnik-Äckern ... Wer weiß, mit welcher Brutalität die deutsche Polizei gegen Gentechnikkritiker vorgeht, muss ihren unermüdlichen Einsatz umso mehr würdigen. Dass sie für diesen Einsatz schon mehrmals im Gefängnis gesessen ist, sollte niemanden verwundern – außer denen, die seit Jahrzehnten im Dornröschenschlaf verweilen und sich auch durch harte Fakten nicht wachrütteln lassen.

Hanna will auch mit ihrem Alltagsverhalten Kritik und eine Diskussionskultur anregen – genau die Dinge, die ich sonst bei vielen Aktiven vermisse. Ich könnte mit ihr sicher kontrovers (und dabei mit gegenseitigem Respekt) über Nutzung von Tierprodukten und vegane Ernährung diskutieren. Bei Fleisch aus Massentierhaltung sind wir uns natürlich einig, nicht aber bei Lammfleisch aus ökologisch wertvoller Wanderschafhaltung, allgemeiner: bei Produkten aus Extensivhaltung auf Weiden, die sich nicht als Ackerland eignen. Vor allem ist mir eine Sache unklar: Warum leidet ein Tier dadurch, dass ich Joghurt esse, das ich im Container gefunden habe? Kaufen würde ich es nicht, schon allein wegen des vielen Verpackungsmülls, den ich damit produzieren würde. Ihr Respekt gegenüber den nichtmenschlichen Tieren erfreut mich. Klasse finde ich, dass sie ihren Einsatz mit einem veganen Tiramisù-Rezept bestärkt (S. 206).

Anders als viele Tierrechtskämpfer begegnet Hanna auch den Menschen mit Respekt, auch denjenigen, über deren Verhalten sie sich ärgert. Deutlich spürbar ist ihre soziale Kompetenz. Im letzten Kapitel (S. 201f) erläutert sie, wie sie oft in Schubladen gesteckt wird, in denen sie natürlich nichts zu suchen hat. Wenn jedoch der Verlag auf der Rückseite schreibt: »Hanna Poddig passt in keine Schublade«, suggeriert er damit meines Erachtens, andere Menschen würden in Schubladen passen.

Ein immer wieder zu findendes Anliegen Hannas ist, das Nebeneinander verschiedener Wege gelten zu lassen. So legt sie Wert darauf, dass klassische Naturschützer, die sich um Kröten oder Fledermäuse kümmern, und Aktivisten, die beispielsweise Autobahnen verhindern (wollen), einander wertschätzen und in Diskussion treten (S. 71). Dem kann ich, der ich Tausende von Kröten über Straßen getragen, aber bislang nur an einer einzigen Bauplatzbesetzung teilgenommen habe, mich uneingeschränkt anschließen.

Hanna kennt recht gut ihre Rechte im Umgang mit der Polizei, besser als die meisten Polizisten. Und sie kann die »Verteidigungspolitischen Richtlinien« zitieren, nach denen das klar formulierte Ziel der Bundeswehr ist: »Aufrechterhaltung [...] des ungehinderten Zugangs zu Märkten und Rohstoffen in der Welt« (S. 98).

Hanna lässt es nicht dabei bewenden, die Bundeswehr, die Atomkraft und die Gentechnik abschaffen zu wollen, sie fordert auch die Beseitigung der hinter diesen stehenden Herrschaftsstrukturen. »Weil mir aber bei diesen Maximalforderungen wenige Menschen spontan zustimmen ...« (S. 95) Hmm, ich stimme ihr da jedenfalls voll zu! Alles andere erschiene mir halbherzig, insbesondere angesichts der furchtbar engen Zusammenarbeit der Staatsorgane mit der Gentech-Lobby. Wenn ich die von ihr empfohlenen Links anschaue, wundere ich mich, dass sie die Website des »Forums Ziviler Friedensdienst« empfiehlt (S. 212). Vermutlich weiß sie nicht, dass der Geldgeber dieser Regierungs-Organisation das Ministerium für Ausbeutung anderer Weltgegenden, pardon, für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung ist, dass sie dazu dient, NROs mit regierungspolitischen Zielen zu unterwandern, und dass sie in der Friedensbewegung in Verruf geriet, weil sie eine extrem kriegsbegeisterte Beirätin hatte. Dass der Vorsitzende des Vereins sich ausdrücklich vom Pazifismus distanziert und diesen zu einem (erratischen) »ganz persönlichen Weg« leidgeprüfter Menschen degradiert, weiß sie sicher auch nicht.

In Kapitel 7 thematisiert die Autorin das Schlagwort der »Gewaltlosigkeit«, das in vielen NROs benützt, aber eigentlich nie definiert, sondern je nach Bedürfnissen als strategische Parole eingesetzt wird. Mit dieser wohlklingenden Phrase bin ich auf Grund gewisser Erfahrungen noch viel skeptischer als sie. Betrachten wir als Beispiel etwa »Peace Brigades International« (PBI), das einerseits ein Lippenbekenntnis zur Gewaltlosigkeit macht, andererseits aber das Gewaltmonopol des Staates zu einem gemeinsamen »Wert« erhebt und die Gewaltenteilung nach westlichem Muster allen Staaten aufzwingen will. Da wird das, was man doch vorgibt, abzulehnen, monopolisiert und zugleich geteilt und dann zum »Wert« erhoben. Deutlicher lässt sich die Sinnentleerung der Begriffe ja kaum noch parodieren. Kognitiv interessant ist, dass der getrübte Blick des wohldressierten Untertanen die von der Obrigkeit begangene Gewalt (Staatsgewalt) gar nicht als Form der Gewalt wahrnimmt, sondern als so etwas wie ihr Gegenteil. »Gewaltlose Sprache« darf Herrschaftsstrukturen nicht hinterfragen, erlaubt aber elitäre Sprüche wie: »Mit Hippies und Rucksackreisenden haben wir nichts gemeinsam.« Menschen ins Gefängnis zu stecken, ist nach PBI-Konsens »gewaltlos«. Diesen Menschen sei Hannas Bericht über ihre Knasterfahrung ans Herz gelegt (S. 148-150). Werden sie weiterhin Freiheitsentzug »gewaltlos« nennen? Nun, jedem Tierchen seine Brille. Ich für mich kann nur folgern, dass der Gewaltbegriff von PBI für mich keinerlei Relevanz besitzt, dass das, was dort »Gewaltlosigkeit« heißt, für mich abstoßend wirkt, dass ich aber aus soziolinguistischer Sicht die PBI-Sonderterminologie spannend finde. Ähnlich irrelevant für mich ist die Sichtweise des Polizisten, der einen Platzbesetzer übern Zaun warf und mir sagte: »Ich mach keine Gewalt«, ebenso das in diesem Buch beschriebene »Gewalt«-Verständnis der Bundespolizei (S. 105-107). Hanna beendet ihre Ausführungen mit dem Gandhi-Zitat: »Wenn nur die Wahl zwischen Feigheit und Gewalt besteht, dann bin ich für Gewalt« (S. 118).

Foto: www.projektwerkstatt.de

Erfrischend finde ich Hannas Kritik an Al Gore und Hermann Scheer, die sich mit Ökosprüchen in Szene setzen und die Wachstumsideologie überhaupt nicht in Frage stellen (S. 50f). Ich habe mal Hermann Scheer in einem Vortrag erlebt. Er war mit dem Flugzeug angereist. Für umweltfreundlichere Fortbewegung hat so ein wichtiger Mann natürlich keine Zeit, denn die Zeit braucht er, um zu erklären, wie man die Welt retten kann. Für Menschen, die ihre Ideale im Alltag leben (so wie unsere Autorin), *muss* so ein Öko-Showbusiness unbefriedigend sein.

Ich vermute, dass Hanna PODDIG mindestens 100 Stunden in der Woche gemeinnützig aktiv ist. Und dann kommen Leute, die vielleicht jede Woche 40 Stunden ihres Lebens für einen öden, nutzlosen Bürojob verschwenden, und sagen, sie solle doch mal arbeiten gehen. Offensichtlich bereitet es ihnen Angst, zu sehen, dass das Leben auch lebbar ist, ohne es sinn- und freudlos zu vergeuden. Wenn ich einen 90-Stunden-Job in der Landwirtschaft genieße, beneide ich auch nicht diejenigen, denen 42 Stunden stupide Fabrikarbeit zu viel sind. Und die sich für eine 35-Stunden-Woche einsetzen bei Tätigkeiten, die lieber 0 Stunden gemacht werden sollten ... Hannas Ausführungen zum Thema »arbeiten gehen« (S. 44f) sprechen mir sehr aus dem Herzen. Ebenso die Abrechnung mit der *Demokratie* als Wiegenlied für Unmündige (S. 144f und S. 117, vgl. auch S. 131).

Da die Autorin selbst ihren Einsatz mit Begeisterung und Überzeugung lebt und spürbar ihr Leben genießt, zeigt sie kein Bedürfnis, andere zu einem Einsatz zu verpflichten, wie ich es bisweilen von Leuten erlebe, die sich freudlos (und vermutlich entsprechend erfolglos) engagieren. »Wenn ich nicht tanzen kann, ist es nicht meine Revolution!« (S. 161)

Wer Argumente zum Thema Gentechnik braucht, findet in diesem Buch eine Menge Kompetentes (wie ich als landwirtschaftserfahrener Biologe und als Inhaber einer kleinen Samenbank lokaler Sorten anerkennend feststellen muss). Auch wer sich für Mars TV, Martin-Luther-Jubelveranstaltungen der NPD, Biowein, kritische Aktionärinnen, verkrustete Strukturen in Umweltverbänden, Schwarzfahren oder das Thematisieren von Eifersucht interessiert, kann das Werk mit Gewinn lesen. Und wer bisher nicht den Mut fand, sich von sinnloser Arbeit, Schubladendenken, Gesetzen und Demokratie zu emanzipieren, kann hier Ermutigung finden.

Bewundernswert ist die Selbstreflexion der noch sehr jungen Autorin (Jahrgang 1985), die ich so von Unter-30-jährigen eigentlich nicht kenne und von Menschen fortgeschrittenen Alters auch eher in Ausnahmefällen. Sie sucht nicht nach Feindbildern und Verschwörungstheorien, sondern hinterfragt ihren eigenen Beitrag, den sie leistet, dass das System ist, wie es ist. Und genau deswegen tut sie was, handelt in ihrem Konsumverhalten und in ihrem Umgang mit Menschen – und anderen Tieren. Und ich stelle mal wieder fest: Je mehr ein Mensch seine Ideale wirklich lebt, desto toleranter ist er gegenüber Andersdenkenden. »Ich habe nie verlangt, dass sich Menschen vor mir rechtfertigen« (S. 64). Ja, viele Menschen erwarten von anderen regelrecht Intoleranz und Rechtfertigungsdruck – und sind irritiert, wenn diese ausbleiben. Ich finde es angenehm, zu wissen, dass ich anderer Meinung sein kann als sie, ohne dass sie mich als »faschistisch« oder »(un)demokratisch« beschimpft, wie es manche selbsternannten »Toleranten« mit Andersdenkenden tun.

Konsequent bedeutet ihr Respekt gegenüber allen auch ihre Forderung nach Abschaffung aller Gefängnisse (ich höre schon einen entsetzten Aufschrei unter den Lesenden: nein, nur die Gefangenen freilassen, die links sind! nur die, die sich zur freyheytlich-d. Grundordnung bekennen! nur die, die niemanden getötet haben außer Irakern und Afghanen!), da sie als Aktivistin natürlich aus eigener Erfahrung weiß, wie unmenschlich es darin zugeht und v. a. dass diese die Ursache der Probleme nicht beseitigen. Eine Forderung, zu der die meisten Menschen *viel, viel* zu feige sind (die auch ich mich kaum zu formulieren traue). »Ich glaube, Strafe schafft Kriminalität« (S. 151). Offen und ehrlich, das ist Hanna PODDIG, eben radikal mutig und mit souveränem und mitreißendem Stil. Eines der wenigen Bücher, die ich mit Freude von vorne bis hinten durchgelesen habe. Ich empfehle dieses Buch unbedingt als Schullektüre, statt Generationen von Schülern mit Schillers »Räubern« zu langweilen. Überhaupt sollte jeder Mensch dieses Buch gelesen haben. Es informiert, rüttelt wach, ermutigt und regt zum Nachdenken, zum Diskutieren und zum Handeln an. Voller Ungeduld warte ich auf eine spanische Übersetzung.●

Gekürzte Fassung, zuerst erschienen in »Kritische Ökologie« Nr. 73, Winter 2009/10

**Hanna PODDIG**: Radikal mutig. Meine Anleitung zum Anderssein. Rotbuch Verlag Berlin 2009, 224 Seiten, 14,90 EUR

Anzeige

Ossietzky
Zweiwochenschrift für Politik / Kultur / Wirtschaft

*Ossietzky* erscheint alle zwei Wochen im Haus der Demokratie und Menschenrechte, Berlin – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende und verdummende Propaganda, gegen Sprachregelungen, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.

VERLAG OSSIETZKY

**Hiermit bestelle ich die Zweiwochenschrift »OSSIETZKY« als**
❍ Jahresabo zu € 58,- (Ausland € 94,-)
❍ Halbjahresabo zu € 32,-

Vorname, Name

Straße, Nr.

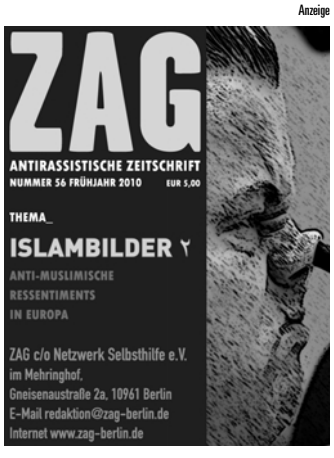
PLZ, Wohnort

Das Abo kann innerhalb einer Woche beim Verlag schriftlich widerrufen werden. Wird es nicht acht Wochen vor Ablauf des Vertragszeitraums schriftlich gekündigt, verlängert sich das Abo um ein Jahr.

Datum, Unterschrift

Bestelladresse: Verlag Ossietzky GmbH
Weidendamm 30 B · 30167 Hannover
e-mail: ossietzky@interdruck.net

Anzeige



GÖTTINGER ANTIFEE-FESTIVAL WILL FÜR EIN SELBSTBESTIMMTES LEBEN FEIERN

# »Für ein Festival ohne Sexismus und Mackerattitüde!«

**»Selten gibt es ein Festival, welches nicht männlich dominiert ist«, erklären die VeranstalterInnen des Göttinger Antifee-Festivals. Erlebnisse, bei denen »Typen die Bühne aufbauen und die Security stellen, während Frauen Getränke verkaufen und die Klos putzen« oder »betrunkene Männer sich in Dominanzverhalten üben und Frauen in Rockbands höchstens als Sängerinnen auftreten«, sollen sich nicht wiederholen. »Wir haben uns vorgenommen, dieser Realität entgegen zu treten. Daher sollen möglichst viele Frauen/queere Bands auf der Bühne stehen«, betonen die OrganisatorInnen. In den letzten beiden Jahren sei es gelungen, in Göttingen ein Festival zu organisieren, das politische Kultur mit Gesellschaftskritik und mit Formen selbstbestimmten Zusammenlebens verbindet – umsonst und draußen. »Wir wollen das Festival zu einem festen Bestandteil der Stadtkultur machen,« verkünden die OrganisatorInnen selbstbewusst. Am 4. und 5. Juni findet auf dem Campus der Göttinger Universität zum vierten Mal »ein Festival ohne Sexismus und Mackerattitüde« statt. Der Eintritt zum Antifee-Festival ist frei.**

**Chihuahua Schombel, Red. Göttingen** ● »Antifee« ist kein Kürzel, keine Abkürzung. »Das *Anti* ist selbstverständlich gewollt, bei *fee* kann sich jede und jeder für sich ausmachen, was gemeint ist«, erklärt eine Organisatorin. Begonnen hat alles 2007, als junge Menschen sich zusammenfanden, um für ein Wochenende einen freien Raum zu schaffen. Hier sollte den sexistischen und nationalistischen Tendenzen in unserer Gesellschaft deutlich und offensiv entgegengewirkt werden, hier sollten Herrschaftsmechanismen aufgehoben werden.

### Vorläufer in Hannover und Berlin

Zeit, Engagement, Geduld und ein Fünkchen Glück sind jedes Jahr wieder von neuem von Nöten, wenn es um die Realisierung des Festivals und die Umsetzung und Verwirklichung der Wünsche der InitiatorInnen geht. Den Kern der Organisationsgruppe bilden derzeit sechs Personen. Deren Aufgabenfelder sind aufgeteilt in die Arbeitsbereiche: Bands, Finanzen, Workshops und Öffentlichkeitsarbeit. Der Kreis um diese Personen ist relativ geschlossen. Aber auch Außenstehende, die am Festival interessiert sind, können jederzeit mit vorbereiten und anpacken.

Vor vier Jahren waren es fünf bis sieben Personen, die das Festival ins Leben gerufen haben. Gerade in diesem Jahr fand ein großer personeller Wechsel statt. Nur noch einer von den Ur-Antifee-Leuten ist bis heute dabei. Das Team besteht zum Großteil aus StudentInnen, aber auch SchülerInnen und andere, die sich in der Gesellschaft aktiv für bestimmte Themen einsetzen, gehören dazu. Durch deren Engagement hat sich das Antifee-Festival im Laufe der Jahre in Göttingen zu einer festen Größe etabliert. Diese Art von Festival gab es zuvor nicht in der Universitätsstadt.

Die in Hannover und Berlin veranstalteten »Lady Feste« waren die Vorreiter und Vorbilder für das Antifee-Festival. Die Göttinger OrganisatorInnen wollen mit Hilfe ihres Festivals den stereotypen Rollenbildern in der Gesellschaft entgegentreten, Raum schaffen für freie Meinungsäußerung, freies Leben gewährleisten und patriarchalische Gesellschaftsstrukturen wenigstens innerhalb der Festivalzeit zurück drängen. Die VeranstalterInnen wollen »für ein selbstbestimmtes Leben feiern« und wünschen sich, dass »es diesmal nicht regnet« und mensch ein »cooles Wochenende mit coolen Leuten« verbringen kann.

Finanziert wird das Festival durch verschiedene Quellen. Universitäre Gruppen, ein Gleichstellungsbüro und parteinahe Stiftungen unterstützen das Projekt finanziell. Die Wirtschaftskrise wirkt sich auf das Festival noch nicht nachteilig aus. Es sei nicht schwieriger als zu Beginn, an die Finanzhilfen zu gelangen, so die VeranstalterInnen.

### Politik zurück auf den Campus

Bereits seit Dezember 2009 wird geplant und vorbereitet. Schließlich muss der Veranstaltungsort von der Stadt Göttingen und der Universität genehmigt werden. Außerdem bereiten die meisten Bands zum Jahresende bereits ihre kommenden Sommertourneen vor. Da fragt man am besten schnell nach, ob die eine oder andere Band Zeit und Lust hätte, beim Antifee-Festival aufzutreten. Der Campus der Georg-August-Universität war von Anfang an ein Wunschaustragungsort, hier treffen sich junge Leute, die noch an Politik interessiert sind.

Das Antifee-Team glaubt, dass der Göttinger Campus ein zentraler Raum für tausende Studierende ist, der »in den Jahren zunehmend entpolitisiert« wurde. Die Lehrpläne entziehen sich mehr und mehr den Forderungen, auch politisch aufzuklären und gesellschaftlich kritisches Denken an der Universität zu fördern. Zudem passt das Festival thematisch zu dem hier angebotenen Studiengang »Geschlechterforschung« und zu dem Bestreben, sich gegen Sexismus, Antinationalismus, Antikapitalismus und anderes zur Wehr zu setzen, laut zu werden und gleichzeitig Spaß zu haben. Das Antifee-Festival der letzten Jahre war stets gut besucht, bis zu 3000 Menschen kamen auf den Campus. Mit größer werdendem Bekanntheitsgrad, mit steigender Professionalität sowie durch das Mitwirken von Bands, die in linken Kreisen populär sind, stieg die BesucherInnenzahl.

»My Favourite Mixtape« spielten auf dem Antifee-Festival 2009. Dieses Jahr werden viele Frauenbands erwartet. Foto: Jakob Epler

### Keine stereotypen Märchenfiguren

Auf dem Antifee-Festival werden bewusst linke Statements ausgesprochen, um als ungerecht empfundene Zustände in der Gesellschaft zu kritisieren. Für Unterhaltung und Nachdenkliches ist wie immer ausreichend gesorgt. Zwei internationale Musikbands haben ihr Kommen bereits zugesagt. *Des Ark* aus den USA legen in Göttingen einen Zwischenstopp während ihrer Europa-Tour ein und aus Newcastle, Großbritannien, reist *Nathalie Stern* an. Aus Berlin kommen *Pete the Pirate Squid* und *Ex Best Friends* und als lokale Musiker hat sich das Göttinger *Rogue Steady Orchestra* angekündigt.

Zwischen den Bandauftritten werden Lesungen und Diskussionen angeboten. Ein Märchenerzähler tritt auf, der mit den stereotypen Märchenfiguren aufräumen will. Für ein Plätzchen, an denen sich Kinder austoben können und wo sie sicher betreut werden, ist auch gesorgt. Diverse Workshops stehen wieder auf dem Programm. Die ReferentInnen der Themen: Einführung in die Geschlechtertheorie, Sex- und Lohnarbeit, Esoterikkritik und Radio machen, haben bereits fest zugesagt. Der Radio-Workshop wird vom Stadtradio Göttingen angeboten.

Für Verpflegung ist ausreichend gesorgt. Mehrere Anlaufstellen – auch der Göttinger Weltladen beteiligt sich – geizen nicht mit ihren vegetarischen und veganen Leckereien. Am Infostand wird eine Schlafplatzbörse eingerichtet, für Auswärtige, die ein Dach über dem Kopf suchen und für Göttinger, die eine Schlafmöglichkeit bieten können. Eine antisexistische Ansprechgruppe hilft in Notfällen, falls sich Gäste des Festivals daneben benehmen.

Das Antifee-Festival wird auch die nächsten Jahre fortgesetzt werden, daran haben die Verantwortlichen keine Zweifel.●

Weitere Informationen: www.antifee.de

Anzeige

**Klimawandel? *Risse im Hockeystick* auf**
www.henner-reitmeier.de/bulletin.html

KULTUR AN DER RUHR

# Fliegender Teppich für die Innenstadt

**Die soziale Realität in den Großstädten hat sich seit den achtziger Jahren grundlegend geändert, diagnostiziert der Kulturanthropologe Klaus Ronneberger. Mit Beginn der neunziger Jahre – hat Ronneberger beobachtet – »entfaltet sich in den Metropolen ein Repressionsprogramm, das sich in erster Linie gegen die Anwesenheit marginaler Gruppen an zentralen Orten und Plätzen richtet.«**

**Von Kai Böhne, Red. Göttingen** ● Die Absicherung exklusiver Räume erfolgt durch Überwachungs- und Kontrollverfahren, die laut Ronneberger das Ziel verfolgen, »die wachsende Fragmentierung der Gesellschaft territorial zu fixieren und segregierte Orte herzustellen, die sich durch eine jeweils spezifische soziale Homogenität auszeichnen sollen.«

Noch vor wenigen Jahren wurden die Verdrängungsprozesse durch sogenannte Yuppies als Problem angesehen, dem man entgegensteuern müsse. Heute gehört »die Aufwertung innerstädtischer Bezirke zum festen Bestandteil kommunalpolitischer Wettbewerbsstrategien«, betont der langjährige Mitarbeiter am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main.

### Orientalisches Muster

Durch die stark fortschreitende Privatisierung der Innenstädte schrumpfen die öffentlichen Räume und verlieren immer mehr an Qualität, haben auch die Rotterdamer Architekten und Designer Bart Cardinaal, Nadine Ross und Eddy Kaijser erkannt. Als Angebot zur Belebung der Innenstädte und zur allgemeinen Teilhabe am öffentlichen Raum haben sie das Kunstprojekt *The Flying Grass Carpet* entworfen: Vom 1. bis 31. Juli 2010 wird ein 900 Quadratmeter großer grüner Teppich mit orientalischem Muster auf dem Willy-Brand-Platz im Essener Stadtzentrum ausgelegt. Pro Quadratmeter hat der Teppich ein Gewicht von sechseinhalb Kilo. Er besteht aus verschiedenen strapazierfähigen Kunstrasenarten und lädt ein zum betreten, verweilen, ausruhen, kommunizieren und musizieren oder zum spielen und sich bewegen.

Mehrere Wochen wird ein Stück Grün in die Essener Innenstadt getragen, die sich lange Zeit durch die Baumaßnahmen im Rahmen der Neugestaltung des Hauptbahnhofes wenig einladend präsentierte. Einen Monat lang können Kinder, Jugendliche und Erwachsene in dem temporären Park entspannen, picknicken oder sonnenbaden.

### Tramper-Wettbewerb

Ein ergänzendes Rahmenprogramm, an dem sich niederländische und deutsche Künstler beteiligen, wird die öffentliche Oase mit einem Fußballturnier, Tanz- und Theater-Performances und musikalischen Darbietungen zusätzlich beleben.

Die Aktion *The Flying Grass Carpet* ist ein Programmpunkt im Rahmen der drei europäischen Kulturhauptstädte 2010. Im Mai und Juni wird der Teppich in der ungarischen Stadt Pécs ausliegen. Von der dortigen Auslegeware wird am 9. Juni ein Tramper-Wettstreit mit dem Fahrziel und Bestimmungsort Istanbul gestartet. Die knapp 13 Millionen zählende Einwohnerstadt am Bosporus ist im September und Oktober die dritte Station des fliegenden Teppichs.●

www.flyinggrasscarpet.org
www.essen-fuer-das-ruhrgebiet.ruhr2010.de/twins/programm/metropole-gestalten/flying-grass-carpet.html

KLAUS DER GEIGER

**Von Uwe Ciesla** ● Mit Klaus dem Geiger ist bis heute ein Urgestein der Straßenmusik auf Konzert-Reise in Deutschland unterwegs. Seine musikalische Laufbahn begann Klaus mit einem klassischen Violinstudium und trat in der Folge in verschiedenen Sinfonieorchestern auf. Inspiert durch die Hippiebewegung wurde er 1970 Kommune-Mitglied und Straßenmusiker und tritt seit dem in der Öffentlichkeit unter dem Namen Klaus der Geiger auf.

Nach 40 Jahren Straßenmusik hat er im letzten Jahr sein 2. Liederbuch unter dem Titel »Wir kennen alle das Paradies« herausgebracht. Dies ist auch der Grund für seine derzeit sehr zahlreichen Auftritte, bei denen er das Buch mit einer Mischung aus Konzert und Lesung dem Publikum präsentiert. Mit seiner Latzhose und dem Rauschebart erinnert er dabei äußerlich ein wenig an Peter Lustig. Inhaltlich stellt er allerdings eher eine etwas wütendere Version dar, denn zwar mit Humor, aber auch mit großer Deutlichkeit legt er mit seinen Texten die Finger in die Wunden der Gesellschaft. Er kritisiert Umweltzerstörung, kapitalistische Auswüchse oder polizeiliche Repressionen, die er als Straßenmusiker, aber auch auf vielen Demonstrationen, an denen er sich mit seiner Geige bis heute beteiligt, vielfach am eigenen Leib erleben musste. Im Mai stehen zahlreiche Auftritte in seiner Heimatstadt Köln an, während er im Juli u.a. auf den überregional bedeutsamen Festivals in Rudolstadt (TFF-Festival am 2.7.) und Herzberg (Burg-Herzberg-Festival am 14.7.) spielt. Die nächsten Gelegenheiten Klaus den Geiger live zu sehen sind:

Sa. 01.05., 20 Uhr, Groß-Gerau, Kultur-Cafe
So. 02.05., 17 Uhr, Lorsch, Theater Sapperlot
Do. 13.05., 16.30 Uhr, Köln, Stollwerk, Turm
So. 16.05., 11 Uhr, Köln, Mütze, Berliner Str. 77
So. 16.05., 14 Uhr, Köln-Vingst, St.Theodor, Bethlehem-Ausstellung Christel Plöthner

Foto: Uwe Ciesla

Do. 20.05., 20 Uhr, Köln, KunstSalonOrchester, Treppenhaus im OLG Reichensperger Platz
Sa. 29.05., 16 Uhr, Berlin, Kulturforum Hellersdorf, Ernst-Busch-Festival
So. 30.05., 15 Uhr, Köln-Deutz, Tanzbrunnen, Kölner Elf
Sa. 05.06., 16 Uhr, Euskirchen, Multi-Kulti-Art-Festival, www.multi-kulti-art-festival.net
So. 06.06., 15 Uhr, Köln, Musikhochschule, Deutsch-Indonesische Gesellschaft
Di. 08.06., 14.30 Uhr, Bielefeld, Universität, Forum (Gegen Rassismus)
Mi. 30.06., 20 Uhr, Jena, Junge Gemeinde, Johannisstr.

weitere Konzert-Termine: www.klausdergeiger.de

GESCHICHTE

# SINTI & ROMA

# Eine deutsche Minderheit

**»Aggressives Betteln«, »professionelle Kinderbanden«, »Trickdiebstähle«... Keineswegs nur rechte, sondern auch bürgerliche deutsche Medien berichten über »Zigeuner« fast nur in einem Atemzug mit Kriminalität (darunter eine durchaus renommierte überregionale Tageszeitung, die mit ihren »klugen Köpfen« wirbt). An die Stelle professioneller Berichterstattung rückt Ethnisierung: Ein Trickdieb ist eben nicht einfach ein Trickdieb, sondern »Zigeuner«, »Osteuropäer«, etc. (von »deutschen Kriminellen« spricht aber niemand).**

**Von Birgit Seemann** ● Eigenbezeichnungen wie »Roma« und »Sinti« werden eher zurückhaltend verwendet, könnten damit doch reale Lebensumstände oder gar Leistungen und Erfolge in den Blick rücken. Eher lässt sich mit phantasievollen Wortschöpfungen wie »Mobile ethnische Minderheit« (MEM) und »Rotationseuropäer« – hinter kollektiven Zuschreibungen verschwindet bekanntlich die individuelle Persönlichkeit und ihre Anliegen – am eigenen Reflexionsdefizit festhalten. In der hiesigen Mehrheitsnation sind die etwa 120.000 Sinti und Roma als deutsche Minderheit noch immer nicht angekommen, obwohl die allermeisten nicht anders als die Gadje (in der Romanes-Sprache die Nicht-Roma und Nicht-Sinti) leben. Angesichts der andauernden Vorbehalte gegen »Zigeuner« hielten und halten Sinti-Deutsche ihre Herkunft vor Freunden, Nachbarn und Kollegen mitunter verborgen, verschweigen sie sogar den eigenen Kindern und Enkeln.

## Zur Herkunft und Geschichte

In Deutschland bezeichnet »Sinti« die seit dem 15. Jahrhundert alteingesessenen, »Roma« die seit der Hälfte des 19. Jahrhunderts hauptsächlich aus Südosteuropa eingewanderten »Zigeuner«. Außerhalb des deutschsprachigen Raums ist »Roma« (deutsch: »Menschen«) die Eigenbezeichnung für alle »Zigeuner« einschließlich der Sinti und anderer Gruppen. Die in nahezu allen Ländern der Erde lebenden Roma-Bevölkerungen verständigen sich über ihre gemeinsame Ursprache Romanes. Prof. Rajko Djuric, Wissenschaftler, Autor und langjähriger Generalsekretär der Internationalen Romani Union, bezeichnet sie als »das Volk auf der Welt, dem man die meisten Namen verliehen hat. *Zigeuner* (zingari, tsiganes, cygani) ist am weitesten verbreitet. Die Namen *gitanos* (Spanien) und *gypsies* (englischsprachiger Raum) sind darauf zurückzuführen, dass man die Roma in diesen Regionen für Ägypter hielt ... *Tataren* (Tattern) werden sie noch heute in Schweden genannt.

Das Wort Zigeuner ist meist als Schimpfwort verwendet worden. Es ist der Name, der ihnen von den *Gadje*, den Nichtzigeunern, gegeben wurde. Sie selbst nennen sich *Roma*. Roma ist neben der Bezeichnung für eine der größten Gruppen zugleich auch die des gesamten Volkes. Namen wie *Sinti, Manus, Calé* oder *Kalderas* kennzeichnen die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Untergruppe. Sie alle verbindet wie ein unsichtbarer Schleier eine gemeinsame Herkunft und Kultur« (**1**). Die Vorfahren der Roma lebten ursprünglich im nordwestlichen Indien und der Grenzregion zum heutigen Pakistan (Punjab). Die wachsende Islamisierung vertrieb sie seit dem 11. Jahrhundert nach Afghanistan und in den Iran – Anfänge einer globalen, bis heute andauernden Migrationsgeschichte. Roma-Gruppen gelangten als Flüchtlinge, Versklavte oder Verbannte nach Ägypten und auf die arabische Halbinsel, in die türkischen und osmanischen Gebiete, über Armenien nach Russland und Polen, nach Griechenland und auf den Balkan, ebenso nach Schweden (1515), schließlich in nahezu alle Länder Europas, später auch in die Kolonien sowie nach Amerika.

Die Jahrhunderte umfassende Kultur- und Leidensgeschichte der Sinti und Roma in Deutschland und Europa kennzeichnen Verfolgung und Vertreibung, aber auch Kreativität, Widerständigkeit und Überlebenskraft. Mussten sie doch in Krisenzeiten – gleich der jüdischen Bevölkerung eine zahlenmäßig unterlegene, unbewaffnete Minderheit ohne Staat – als Sündenböcke der jeweiligen *Gadje*-Mehrheit herhalten. Nach der Aufhebung der königlichen Schutzbriefe durch die Reichstage mehrerer deutscher Städte waren die Sinti seit dem Ende des 15. Jahrhunderts quasi »vogelfrei« und konnten, wenn sie nicht weiter zogen, straflos verfolgt, vergewaltigt und ermordet werden. Vor den (regional mit unterschiedlicher Intensität betriebenen) pogromartigen Hetzjagden im mittelalterlichen Europa verbargen sich die Sinti in Wäldern und entlegenen Gebieten. Im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) wurden männliche Sinti als Soldaten benötigt, danach aber wieder sich selbst überlassen. Die erzwungene Mobilität wurde zur Lebensform, der die Sinti als unfreiwillige Überlebenskünstler/innen auch positive Seiten abgewannen. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden mancherorts erste Eingliederungsversuche erprobt, doch blieben viele Sinti gegenüber der bislang repressiven Obrigkeit misstrauisch und hielten an ihren kulturellen Traditionen, die ihr Überleben gesichert hatten, fest. Durch rabiate Methoden wie Kindesentzug versuchte man sie zur Räson zu bringen. Seit 1850 waren die Gemeinden zu bestimmten Stichtagen angewiesen, den in ihrem Einzugsbereich befindlichen Sinti das Bürgerrecht zu verleihen, was das Gegenteil bewirkte: Mit dem Ziel der Vertreibung wurden Sinti verleumdet, körperlich angegriffen, mancherorts zu Tode gehetzt.

Nach dem Ende (1864) ihrer Leibeigenschaft in Rumänien zog es die Vorfahren der deutschen Roma von dort sowie aus Osteuropa als Arbeitskräfte in die aufstrebende Industriemacht Deutschland. Historische Studien über die Gründungsphase des Deutschen Kaiserreiches von 1871 lassen meistens unerwähnt, dass sich die formale Gleichstellung 1871 der jüdischen Minderheit keineswegs auch auf die Sinti und Roma erstreckte. Im Gegenteil trieb der neue deutsche Nationalstaat die Zentralisierung der zuvor je nach Kleinstaat unterschiedlichen Repressionen gegen die »Zigeuner« voran. Auch alteingesessene Sinti-Deutsche wurden wie Verbrecher/innen behördlich und polizeilich observiert, zugewanderten Roma die Gewerbescheine für den Aufbau einer wirtschaftlichen Existenz versagt. Bereits 1899 legte Bayern jene berüchtigte »Zigeunerkartei« an, die fast vier Jahrzehnte später den Nationalsozialisten alle Daten für die lückenlose Erfassung der Sinti und Roma frei Haus lieferte. 1906 erfolgte mit der »Anweisung zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens« die reichsweite Ausdehnung obrigkeitlicher Kontrolle und Gängelung. Längst war auf den christlichen der rassistische Antiziganismus gefolgt, der »die Zigeuner« als ethnisches Kollektiv mit einem angeblich genetisch fixierten und vererbbaren Verbrechertum festschrieb – gleichsam der Gegenentwurf zum germanophilen Selbstbild des angeblich »von Natur aus« fleißigen und ehrlichen »Deutschen«.

Die aus Deutschland abgeschobenen wollen alle wieder weg — Foto: Natalie Elezovic, 2004 nach Bujanovac abgeschoben

Im Ersten Weltkrieg wurden die Sinti und Roma wieder einmal als Soldaten für Deutschland gebraucht, die in dem Bemühen, durch besonderen Einsatz endlich die Gleichstellung mit den deutschen Gadje-Staatsbürgern zu erreichen, teils hohe Auszeichnungen errangen. Die Enttäuschung war groß, als sie nach dem verlorenen Krieg wieder mit den alten Vorurteilen und daraus resultierenden Existenznöten konfrontiert wurden. Die deutsche Niederlage gab Antisemitismus und Antiziganismus neuen Auftrieb. Noch in der Zeit der Weimarer Republik verabschiedete Bayern 1926 das »Gesetz zur Bekämpfung von Zigeunern, Landfahrern und Arbeitsscheuen«. Im Jahr darauf erzwang die in München eigens eingerichtete »Zigeunerpolizeileitstelle« von allen Sinti und Roma Fingerabdrücke. Als die Nazi-Behörden 1936 in ganz Deutschland gezielt Razzien gegen die etwa 26.000 deutschen Sinti und Roma organisierten und viele in das KZ Dachau verschleppten, griffen sie auf dieses Datenmaterial zurück. Im Januar 1943 wurden Soldaten mit Sinti-Herkunft aus der Wehrmacht ausgeschlossen. In den NS-Krankenhäusern wurden etliche Zwangssterilisationen und Zwangsabtreibungen an Sinti durchgeführt. Der systematischen Vernichtung in den Todeslagern und Erschießungsgräben fielen in NS-Deutschland und den von Nationalsozialisten besetzten oder mit ihnen kollaborierenden Ländern bis zu einer halben Million Sinti und Roma zum Opfer.

## Nach dem Porajmos

Angesichts der Jahrhunderte langen Verfolgung durch öffentliche Institutionen, die im NS-Genozid des »Porajmos« gipfelte, ist das Misstrauen vieler europäischer Roma und Sinti gegenüber staatlichen Machtorganen wie der Polizei verständlicherweise bis heute groß. Im Nachkriegsdeutschland setzte das vormalige NS-Personal in Ämtern und Behörden ihr repressives Vorgehen gegen die von Zwangsarbeit, Sterilisierung, medizinischen Menschenversuchen und KZ-Haft extrem traumatisierten Sinti und Roma auf subtilere Weise fort. Gleichwohl migrierten seit den 1950er Jahren viele Roma – aus kommunistischen Staaten oder als südeuropäische Gastarbeiter/innen – in das einstige »Land der Täter«. Lange mussten Sinti- und Roma-Überlebende infolge der unzureichenden Aufklärung über den Porajmos um ihre Anerkennung als rassistisch Verfolgte des NS-Regimes ringen. Von ehemaligen NS-Gutachtern in ungebrochener Kontinuität weiterhin als »Asoziale« und »Arbeitsscheue« eingestuft, erhielten nur die wenigsten eine staatliche Entschädigung. Die Nachkommen von Porajmos-Überlebenden leiden bis heute unter den Folgen der nationalsozialistischen Zerstörung ihrer Familien.

Nach der deutsch-deutschen Einigung begann aus der Sicht von Sinti und Roma die neue Bundesrepublik dort, wo die alte geendet hatte: »1990 war eine der wenigen Gemeinsamkeiten in Deutschland eine allgemeine Abneigung gegen die Zigeuner. Die Toleranz in der Bevölkerung für diese Menschen ist sehr gering, und die verallgemeinernden Äußerungen sind als beschämend zu bezeichnen. Vorurteile sagen nie etwas aus über die Menschen, die sie beschreiben – Vorurteile sagen jedoch sehr viel aus über die Menschen, die Vorurteile benutzen. Diskriminierung beginnt immer schon mit der Geringschätzung Andersdenkender« (**2**). Der Antiziganismus wurde kurzzeitig angeheizt, als Roma-Familien während der Jugoslawien-Kriege vor Pogromen in Bosnien und dem Kosovo auch nach Deutschland flüchteten; viele wurden bereits abgeschoben. Doch zeitigte organisierte Selbstbehauptung auch Erfolge: 1979 erreichte der Weltverband »International Romani Union« bei den Vereinten Nationen den Status einer beratenden Nichtregierungsorganisation. Am 27. Oktober des gleichen Jahres fand im ehemaligen KZ Bergen-Belsen die erste internationale Kundgebung zum Gedenken an die Opfer des Porajmos statt. An Ostern 1980 traten in der KZ-Gedenkstätte Dachau zwölf Sinti in einen auch international beachteten Hungerstreik. Der damalige SPD-Bundeskanzler Helmut Schmidt sowie sein CDU-Amtsnachfolger Helmut Kohl erkannten die Vernichtung der Roma und Sinti als rassistischen Völkermord an.

Die politischen und kulturellen Aktivitäten in den verschiedenen Bundesländern koordiniert seit Februar 1982 der Dachverband »Zentralrat Deutscher Sinti und Roma« mit Sitz in Heidelberg. Die Meinungsvielfalt innerhalb der Roma-Community in Deutschland demonstriert u.a. die 2000 gegründete oppositionelle »Sinti Allianz Deutschland«, die offensiv mit dem abwertenden »Zigeuner«-Begriff umgeht; hinzuweisen ist zudem auf den »Jenischen Bund in Deutschland und Europa«. Den Belangen der Sinti und anderer Roma-Gruppen inklusive des Dialogs mit Gadje-Angehörigen widmen sich inzwischen verschiedene Einrichtungen wie das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma (Heidelberg), die Gesellschaft für Antiziganismusforschung (Marburg), der Rom e.V. – Gemeinnütziger Verein für die Verständigung von Roma & Sinti (Köln) oder der Förderverein Roma e.V. (Frankfurt am Main). 1998 erkannte die Bundesrepublik in der Umsetzung des Rahmenübereinkommens des Europarates zum Schutz nationaler Minderheiten neben den Dänen, Friesen und Sorben auch die deutschen Sinti und Roma an.

Im Dezember 2008 wurde erstmals der von der Manfred-Lautenschläger-Stiftung unterstützte »Europäische Bürgerrechtspreis der Sinti und Roma« (an Prof. Wladyslaw Bartoszewski, Polen) verliehen. »Vor dem Hintergrund der äußerst besorgniserregenden Menschenrechtssituation der Sinti und Roma in vielen europäischen Staaten – vor allem in Ost- und Südosteuropa – soll dieser Preis ein Beitrag zur Wahrung und Durchsetzung der Bürgerrechte sowie der Chancengleichheit für die Angehörigen der Sinti- und Roma-Minderheiten in ihren jeweiligen Heimatländern sein« (zit. n. www.buergerrechtspreis.de/preis.html, Abfrage v. 03.12.2009). Stifter ist der Unternehmer Dr. h.c. Manfred Lautenschläger, 1938 als Sohn eines Polizeibeamten geboren.

Diesen Beitrag beschließt ein Vers des österreichischen Künstlers und Porajmos-Überlebenden Prof. Karl Stojka (1931-2003) vom Roma-Volk der Lovara:

*»Wir Roma und Sinti sind die Blumen dieser Erde.*
*Man kann uns zertreten,*
*man kann uns aus der Erde reißen,*
*man kann uns vergasen,*
*man kann uns erschlagen*
*– aber wie die Blumen kommen wir*
*immer wieder...«* ●

Eine ausführliche Fassung mit Literatur- und Linkverzeichnis des hier aus Platzgründen stark gekürzten sowie leicht überarbeiteten Beitrags ist nachzulesen in: TRIBÜNE – Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, 48. Jahrgang, Heft 190 (Juni 2009), S. 98ff.

**Anmerkungen:**

**1)** Djuri'c, Rajko u.a. 2002: Ohne Heim – ohne Grab. Die Geschichte der Roma und Sinti. Berlin, S. 18.

**2)** Sinti und Roma seit 600 Jahren in Deutschland. Eine Kurzfassung über Geschichte, Kultur und Verfolgung von Günther Weiss, Sinto und Kriminalhauptkommissar, Kehl/ Rhein (Fachzeitschrift des Bundes Deutscher Kriminalbeamte, Heft 7/8 2005): www.zigeuner.de/sinti_und_roma_seit_600_jahren.htm (Abfrage v. 03.12.2009).

**Hinweis:**

**»Der Schlepper«**
**Das Quartalsmagazin des Flüchtlingsrates Schleswig-Holstein e.V.**
**Oldenburger Str. 25, 24143 Kiel**
**Schwerpunkt: Roma zwischen Diskriminierung und Abschiebungen**
**Als pdf-datei unter www.frsh.de**

FAMILIÄRER FOKUS

SINTI & ROMA

# Roma auf der ganzen Welt

**Roma-Gruppen leben auf vielen Kontinenten unserer Erde. Bereits bekannte Roma-Gruppen auf der Welt sind u.a. in folgenden Ländern und Regionen zu finden: Argentinien, Brasilien, USA, Spanien, Kanada, Frankreich, Schweden, Norwegen, Finnland, Deutschland, Ost- und Südosteuropa (z.B. Rumänien, Ungarn, Slowakei, Tschechien, Slowenien, Bulgarien, Mazedonien, Griechenland, Albanien etc.), Türkei, mittlerer und Naher Osten (z.B. Syrien) und Nordafrika (z.B. Sudan, Ägypten).**

**Von Tobias Marx**

### Roma-Gruppen und deren Strukturen

Über Roma-Gruppen wurde viel geschrieben, in der Regel von einer »Außenperspektive«. Doch wie sehen deren Familienstrukturen im »Inneren« aus? Hier lässt sich zum einen der fast allgemeine Satz finden, der wohl für die meisten Roma-Gruppen gilt: Die Familie steht immer im Vordergrund und ist zumindest zu großen Teilen Hauptaktionsraum der meisten Familienmitglieder. Eine Roma-Gruppe/Gemeinschaft kann aus mehreren Roma-Familien bestehen, wobei *Rom* der »verheiratete Mann« und *Romni* die »verheiratete Frau« in der Sprache *Romani* ist. Die Sprache wird auch als »Romanes«, oder wie sie auf Romani heißt: »Romanichip« bezeichnet. *Roma* als solches wiederum gilt als Sammelbegriff, der erst durch die Antidiskriminierungsdiskussion von Aktivisten eingeführt wurde.

Die jeweiligen Roma-Gruppen (Großfamilien und deren erweiterte Familiennetzwerke) leben oft – aber nicht immer – geographisch nahe zueinander. Da die Geburt der nächsten Kindergeneration bereits oft in den ersten zwei- bis zweieinhalb Lebensdekaden der Elterngeneration stattfindet und ein Familienleben angestrebt wird, leben und wohnen somit in einem Haus oder Haushalt bis zu vier Generationen mit oft mehr als drei oder vier Kindern pro Generation zusammen.

Für die meisten Roma bedeutet die Familie bzw. Großfamilie der soziale Rückzugsraum der familiären Wärme. Ihre familiären Beziehungen erstrecken sich auch über Generations- und Ländergrenzen hinweg. Viele Roma folgen bestimmten *Endogamie-Regeln*, das heißt jede Familie hat präferierte Gruppen, mit denen Ehebündnisse eingegangen werden. Die Heiratsregeln sind abhängig von lokaler Situation und sozialer Stellung zwischen den Roma-Gruppen vor Ort. So heirateten noch bis vor ca. 50 Jahren zum Beispiel in einer großen Stadt in Bulgarien die nebeneinander wohnenden Roma-Gruppen der Reschetari-Roma und Kalaidshi-Roma nicht untereinander. Heute sind »Mischehen« keine Seltenheit mehr. Generell heiraten heute Rom und Romni mittlerweile häufiger auch Mitglieder aus anderen Roma-Gruppen oder den jeweiligen *Mehrheitsgesellschaften*, also den jeweiligen Nicht-Roma-Bevölkerungen in den jeweiligen Ländern. So zählen unter die Mehrheitsbevölkerungen Rumäniens zum Beispiel nicht nur die Rumänen, sondern auch die »Schwaben« oder »Banat-Deutschen« und die ungarisch- und moldauisch sprechenden Nicht-Roma-Minderheiten. Auch die ukrainischsprachigen Gemeinden gehören in Rumänien dazu.

Verschiedene Roma-Gruppen haben daher unterschiedliche Mehrheitsgesellschaften und bewohnen entweder zusammen mit anderen Roma-Gruppen eine Siedlung oder leben eher zerstreut in ethnisch gemischter Umgebung.

Je nach sozialer Stellung in und zu den Mehrheitsgesellschaften, bilden sich unterschiedliche Merkmale auch der inneren Sozialstruktur einer Roma-Gemeinschaft heraus. Das bedeutet, dass auch innerhalb einer Roma-Gruppe der Lebens- und Bildungsstandard genauso stark schwanken kann wie die »als gewöhnlich« befundene Kinderanzahl. Eine wichtige Rolle spielen hierbei auch die jeweiligen geschichtlichen Zusammenhänge der verschiedenen Regionen. Zum Beispiel wurde vielen Romni durch »Geburtenkontrollmaßnahen« in einigen ehemaligen sozialistischen Ländern die Möglichkeit genommen, viele Kinder zu haben. Die jeweiligen medizinischen Eingriffe bei den Frauen wurden sogar staatlich legitimiert. Eine große Familie zu haben, ist jedoch ein hoch angesehner sozialer Wert bei den meisten Roma-Gruppen.

**Was ist eine Minderheit?**

**Eine Minderheit ist eine der übrigen Bevölkerung eines Staates zahlenmäßig unterlegene Gruppe, die keine beherrschende Stellung einnimmt, deren Angehörige – Bürger dieses Staates – in religiöser, ethnischer oder sprachlicher Hinsicht Merkmale aufweisen, die sie von der übrigen Bevölkerung unterscheiden und die zumindest implizit ein Gefühl der Solidarität bezeigen, das auf die Bewahrung der eigenen Kultur, der eigenen Tradition, der eigenen Religion oder der eigenen Sprache gerichtet ist.**
**Francesco Capotorti, UN-Sonderbotschafter (1960er und 1970er Jahren)**

Ungarn – Oláh OHóné und Barkóczi Sándomé. Ibolya út, Hevesaranyos

Foto: Joakim Eskildsen, Quelle: »Der Schlepper«, www.frsh.de

### Lohn und Brot

### Arbeits- und Beschäftigungsfelder

Die Mitglieder einer Roma-/-Gemeinschaft sind in vielfältige Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse involviert. Eine Gruppe/Gemeinschaft zeichnet sich oft auch durch das Nutzen oder Bedienen ein und desselben Wirtschaftszweiges aus. Man geht gemeinsam und manchmal wirtschaftlich voneinander abhängig einem Tätigkeitsbereich nach. Dabei hingen früher die Beschäftigungen und/oder Arbeitstätigkeiten der Kinder von denen ihrer Eltern ab. Dieses Vererbungsmuster ist jedoch durch die verschiedenen Mehrheitsgesellschaften und deren Historie unterschiedlich geprägt und beeinflusst. Wenn es noch vor 100-150 Jahren fest stand, dass der Sohn des Schmieds das Handwerk seines Vaters übernimmt, durchbrechen Maschinisierung und Modernisierung heute alte Traditionen. In den ehemaligen sozialistischen Ländern Ost- und Südosteuropas gibt es zwar noch Familien, die sich nach der Tätigkeit des Vaters und dessen Vaters benennen, nämlich »Kovatci-Roma« (»Schmiede«), ihre Söhne und Töchter studieren allerdings zumindest in einigen Fällen in London und Paris Wirtschaftsmanagement und Jura.

Eine Musikanti-Romni zum Beispiel, die nach ihrem Kunststudium jetzt noch Filmmacherin werden wird, verdient sich das Geld dafür als NGO-Leiterin, obschon ihre Geschwister Roma-MusikerInnen sind oder zumindest im Tanz- und Schausteller-Sektor tätig sind. In unweiter Nachbarschaft zu ihrer Mietswohnung leben in einer informell errichteten Siedlung ebenso Roma: »Chergari«, wie sie von den »Musikanti-Roma« genannt werden. Und das meinen sie nicht nur nett. Zwar kommt das Wort »Cherga« aus dem türkischen und bedeutet soviel wie »Matte«, »Läufer«. Doch hatte die Tätigkeit (Weberei) derer Eltern und Großeltern nur für ein geringes Einkommen gesorgt und damit innerhalb der Roma-Gruppen vor Ort keinen guten Ruf und dadurch keinen hohen Status geschaffen. Ohne reguläre Wohnungen oder Häuser, besiedeln diese Familien – deren Männer oft arbeitslos sind – z.B. ein Stück Rasen inmitten der südosteuropäischen Großstadt und sind von sozialen Hilfeleistungen und mittlerweile wieder Betteln der Kinder und Mütter abhängig.

»...nach dem Sozialismus war Schluss«, erzählt der 39jährige Chergari-Rom, Vater von vier Kindern. »Nach dem der Sozialismus vorbei war, haben sie alle Fabriken geschlossen und wir Roma waren die ersten, die entlassen wurden«.

Doch kehren wir zu den Tätigkeitsfeldern zurück und schauen uns das weibliche Refugium an. Der Beschäftigungs- und Arbeitsraum der Romni in den verschiedenen Gemeinschaften bezieht sich oft und hauptsächlich auf die Familie, die Erziehung der Kinder und der Sorge um sie und den oft großen Haushalt. So sind sie Familien- und Hausmütter, Haushälterinnen. Aber sie verrichten auch andere Arbeiten außerhalb der familiären Umgebung, wenn es die wirtschaftliche Situation in der Familie erfordert. Sie sind des weiteren Reinigungsarbeiterinnen (meist in Büro-, Industrie- oder Bildungseinrichtungen, aber auch Gesundheitseinrichtungen), Verkäuferinnen, Lehrerinnen, Angestellte im NGO-Sektor, Musikerinnen, Schauspieler- und Schaustellerinnen, Bettlerinnen (dann meistens mit den eigenen Kindern ), Verkäuferinnen der Waren der Männer oder Waren des »Second-hand-Handels auf lokalen Märkten, Transporthelferinnen, Handleserinnen (nur noch einige als einzige Einnahmequelle) usw.

Je nach sozialem Stand der Familie und den Beschäftigungsmöglichkeiten innerhalb der einzelnen Länder und deren Städte und Dörfer, fokussieren die Romni ihre Tätigkeiten und Einkommensmöglichkeiten auf die jeweiligen Möglichkeiten die vor Ort zu finden sind. In der Regel umgibt jedes Familienmitglied ein großes soziales Netzwerk – auch wenn es »nur« das der erweiterten Großfamilie ist –, das es zu unterhalten und zu pflegen gilt. Dieser Bereich scheint von den Frauen stärker besetzt zu sein, als von den Männern. Die Familie steht als solches bei jeder einzelnen Romni oder jedem einzelnen Rom im primären Fokus des sozialen Lebens. Die Beschäftigungsfelder vieler Männer reichen von Industriearbeitern (eher in vormalig sozialistischen Ländern), Musikern, Angestellten und Händlern (manchmal sogar Gold als Handelsgut) über allgemeine Dienstleistungen wie Scheibenreinigung an Kreuzungen, Transporteure, Sammler, Bettler, Händler und Verwerter von Sekundärrohstoffen (zum großen Teil Metalle, aber auch Plastik), Schauspieler bzw. Schausteller, Bärentrainer oder Schmiede bis hin zu Schnitzer, Autohändler, und sogar Parteivorsitzende, Anwälte, Ärzte und Priester, um nur einige zu nennen.

### Kulturelle Vielheit

### Gruppennamen und Identitäten

Einige Roma-Gruppen unterstreichen den mobilen Faktor in ihrer Gruppen-Identität und Selbstbezeichnung. Gruppennamen wie *Irish travellers* (dt.: irische Fahrende) oder *Traveller-Gypsy* (fahrende Zigeuner) zeugen davon. Berufe oder deren Assoziationen können ebenso zu Gruppenbenennungen herangeführt werden wie die oben erwähnten *Kovaci-Roma*, die dem Schmiedehandwerk nachgehen bzw. nachgingen, *Chergari-Roma*, die das Weberhandwerk beherrschen. Eine dritte Form der Namensgebung hängt, wie bei den *Xoraxane-Roma*, was übersetzt soviel wie muslimische Roma bedeutet, mit der Religionszugehörigkeit zusammen. Ihre mannigfaltigen Dialekte sind geprägt von den jeweiligen Mehrheitsbevölkerungen in denen sie leben und aus deren Sprache sie in der Regel viele Lehnworte entnehmen. Diese Dialekte und deren Bezeichnungen stehen bspw. ebenso wie die Berufsgruppen und religiösen Zuweisungen als Gruppennamen zur Verfügung, wie bei den *Romungro-Roma*, den Ungarisch sprechenden Roma. Eine klare einheitliche »ethnische oder sprachliche Karte der Roma« ist auf Grund der verschiedenen Gruppenbezeichnungen und Migrationsbewegungen schwer zu entwerfen. Die historischen Bedingungen in denen Roma-Gruppen gelebt haben sind immer auch Teil dessen, was sie im Falle einer Migration mit in die neuen, sie umgebenden Mehrheitsgesellschaften transportieren und auch oft als weitere Gruppenbezeichnung im neuen Lebensraum verwenden. Zum Beispiel nannten sich u.a. einige der Roma-Gruppen, die aus dem osmanischen Reich nach Westen migriert oder geflüchtet sind auch »türkische Roma« (turski Roma), als sie an ihrem neuen Wohnplatz anderen Roma-Gruppen begegneten.

### Roma-/-Gruppen in der Wissenschaft

### Forschungsfelder

In der wissenschaftlichen Forschung steht neben der

Fortsetzung nächste Seite

## Kleine Literaturauswahl – sowohl wissenschaftlich als auch belletristisch


**Allgemeine Übersichten**
- **Gronemeyer, R. Die Zigeuner:** Reisende in Europa. Köln 1988
- **Vossen, R.:** Roma, Sinti, Gitanos, Gypsies zwischen Verfolgung und Romantisierung. Frankfurt a. M. 1983

**Sprache**
- **Matras, Y. Romani.** A Linguistic Introduction. Cambridge 2002

**Ägypten**
- **Hanna, N. S.:** Die Ghajar. Zigeuner am Nil. München: Trickster 1993

**Bulgarien**
- **Marushiakova, E. & V. Popov:** Gypsies (Roma) in Bulgaria. Frankfurt a.M.: P. Lang 1997
- **Grevemeyer, J.-H.:** Geschichte als Utopie. Die Roma Bulgariens. Berlin: Ed. Parabolis 1998

**Deutschland**
- **Münzel, M & B. Streck (Hrsg.):** Kumpania und Kontrolle. Moderne Behinderungen zigeunerischen Lebens. Giessen: Focus 1981
- **Franz, P.:** Zwischen Liebe und Hass. Ein Zigeunerleben. Freiburg: Herder 1992

**England**
- **Buckler, S.:** Fire in the Dark. Telling Gypsiness in North East England. New York: Berghahn Books 2007

**Frankreich**
- **Williams, P.:** The Invisibility of the Kalderash of Paris.

**Kanada**
- **Lee, R.:** Verdammter Zigeuner, Basel: Beltz&Gelberg 1983

**Nordamerika**
- **Sutherland, A.:** The Hidden Americans. Illinois: Waveland Press 1986

**Polen**
- **Ficowski, J.:** Wieviel Trauer und Wege. Zigeuner in Polen. Frankfurt a.M.: P. Lang 1992

**Rumänien**
- **Engebrigsten, A.:** Exploring Gypsiness. New York: Berghahn 2007
- **Remmel, F.:** Alle Wunder dauern drei Tage. Resita: InterGraf 2005
- **Remmel, F.:** Die Roma Rumäniens. Volk ohne Hinterland. Wien: Picus 1993
- **Könczei, C.:** Ilonka Neni. Cluj-Napoca: EFES 2002

**Südosteuropa**
- **Wlislocki, H. v.:** Zur Ethnographie der Zigeuner in Südosteuropa (1880-1905). Frankfurt a.M.: P. Lang 1994
- **Crowe, D.M.:** A History of the Gypsies of Eastern Europe and Russia. New York: Palgrave 2007

**Sudan**
- **Streck, B.:** Die Halab – Zigeuner am Nil. Wuppertal: Hammer 1996

KOSOVO-KONFLIKT

# SINTI & ROMA

# Roma sind die vergessenen Verlierer

**Etwa 23.000 Roma aus dem Kosovo leben als geduldete Flüchtlinge in Deutschland, teilweise schon seit 15 oder noch mehr Jahren. Doch nach einem Rücknahmeabkommen der deutschen Länderinnenminister mit der Regierung Kosovos droht ihnen die Abschiebung – in ein Land, das Menschrechtsorganisationen zufolge Roma-Rückkehrern keine Perspektive bietet, und das Kinder nur noch aus Erzählungen kennen.**

Von Dirk Auer ● Manchmal erklärt ein Blick auf die geographische Lage mehr über politische Verhältnisse als viele Worte. So ist es in Mitrovica, der geteilten Stadt im Norden des Kosovo, in der im nördlichen Teil fast ausschließlich Serben wohnen, im Süden dagegen nur Albaner. Der Fluss Ibar bildet die Grenze zwischen zwei Welten, die mit dem Rücken zueinander stehen. Und doch ist die viel strapazierte Metapher von der »Stadt der Teilung« nur dann schlüssig, wenn sie nicht das Gelände mitberücksichtigt, das sich in unmittelbarer Nähe am Flussufer entlang zieht. Dort lebten vor dem Krieg über 8.000 Roma und Ashkali. Es war eine der größten Roma-Siedlungen auf dem Balkan – bis sie Ende Juni 1999, kurz nach dem Krieg, durch albanische Nationalisten zerstört wurde.

### Das Forum tsiganologische Forschung (FTF)

Das FTF gründetete sich zu Beginn des Jahres 2005 als einzige deutsche Institution, die sich aus ethnologischer Perspektive mit den transnationalen, nationalen und lokalen Gruppen der Roma/Zigeuner beschäftigt. Das Forum ist institutionell an das Institut für Ethnologie angegliedert und wird derzeit von Prof. Bernhard Streck vertreten. Die beiden Hauptziele des FTF bilden eine ethnologisch-tsiganologische Ausbildung von Studierenden und die intensive Vernetzung von (Nachwuchs-)Wissenschaftlern im In- und Ausland. Die von dem Forum organisierten Workshops, Tagungen und Ausstellungen haben dabei den Anspruch, nicht nur die wissenschaftliche Öffentlichkeit mit den tsiganologischen Themen vertrauter zu machen.

Eine Woche zuvor hatte die französische »Kfor« ihr Lager aufgeschlagen, nur ein paar hundert Meter von der Siedlung entfernt. »Wir haben die »Kfor« gebeten, uns zu schützen. Aber sie haben gesagt, dass sie keinen Befehl haben«, erinnert sich Skender Gushani, einer der Sprecher der ehemaligen Bewohner. Damit war die Zerstörung der mitten im Zentrum Mitrovicas am Fluss Ibar gelegenen Siedlung besiegelt. Drei Tage lang sollen die 750 Häuser nach ihrer Plünderung gebrannt haben – unter den Augen der französischen Soldaten.

Die Zerstörung der Mahala (Stadtteil) von Mitrovica war kein Einzelfall. Während sich die internationale Aufmerksamkeit nach Kriegsende auf die Rückkehr der etwa 1,5 Millionen Albaner konzentrierte, begannen albanische Extremisten mit der Vertreibung der im Kosovo verbliebenen Minderheiten, vor allem der Serben und Roma, für die kein Platz mehr im zukünftig ethnisch reinem Kosovo sein sollte. Alles begann mit direkten oder indirekten Drohungen oder Einschüchterungen, Steine wurden geworfen, bis plötzlich Männer mit schwarzen Masken auftauchten, die, das Gewehr im Anschlag, die Roma aufforderten, ihre Häuser zu verlassen. Die Frist betrug oft nur wenige Stunden, so dass die meisten nur mit dem Notwendigsten entkommen konnten. Nicht selten kam es auch zu Misshandlungen, Folter und Vergewaltigungen.

Auf diese Weise sind im Sommer 1999 und den darauf folgenden Monaten in ganz Kosovo die Häuser der Roma angegriffen worden. Straßenzüge und ganze Stadteile wurden geplündert, gebrandschatzt und niedergerissen: Die Moravska Mahala in Pristina, welche sich in guter Wohnlage einen Hang entlang zog, wurde vollständig zerstört, alle Bewohner sind vertrieben worden. In Obilic sind alle 700 Häuser zerstört worden, die Bewohner flohen nach Mazedonien. In Pec sind von den 1.600 Häusern der Roma-Gemeinschaft ganze 80 unversehrt geblieben. Die meisten Roma flohen nach Serbien, Montenegro oder Mazedonien. Viele versuchten von dort aus in die westeuropäischen Länder zu gelangen. Schätzungen zufolge wurden von den im Kosovo lebenden Roma zwei Drittel aus dem Land getrieben, zusammen mit Serben und anderen ethnischen Minderheiten.

Für die etwa 30.000 bis 35.000 im Kosovo verbliebenen Roma sind die Auswirkungen der Vertreibungswelle von 1999 bis heute spürbar. Jahre nach Kriegsende leben sie teilweise noch immer in provisorischen Unterkünften oder gar Flüchtlingslagern. Ihre ökonomische Situation ist desolat. Die Arbeitslosigkeit, die im Kosovo im Durchschnitt bei offiziell etwa 45% liegt, erreicht bei den Angehörigen der Roma-Gemeinschaften fast 100%. Auch wenn sich die Sicherheitssituation für Roma in den vergangenen Jahren verbessert hat, bleibt ihre Situation prekär. Je nach Region herrscht immer noch Angst, gibt es keine vollständige Bewegungsfreiheit, sind Roma Diskriminierung und Einschüchterungen ausgesetzt. Die Delikte werden aus Angst vor Vergeltung oft nicht gemeldet.

Ein besonders tragischer Höhepunkt der kosovarischen Nachkriegsgeschichte spielte sich erneut in der Stadt Mitrovica ab. Nach der Zerstörung der Mahala wurden im Nordteil der Stadt Flüchtlingslager eingerichtet, kaum 500 Meter von einer stillgelegten Blei-Mine entfernt. Schon damals bestand der Verdacht, dass das Gelände stark bleiverseucht sein könnte. Im Jahr 2000 wurde das durch erste Messungen bestätigt. Vier Jahre vergingen, bis Mitarbeiter der Weltgesundheitsbehörde WHO erneut die Lager besuchten und extrem hohe Bleiwerte im Blut der Bewohner feststellten. 60 Kinder unter sechs Jahren hatten damals bereits eine schwere Bleivergiftung. Das Internationale Rote Kreuz forderte in einem Brief an den damaligen Chef der UN-Verwaltung, Sören Jessen-Petersen, die sofortige Evakuierung der Lager. Von der größten medizinischen Tragödie im Kosovo war die Rede. Trotz einiger Todesfälle, die vermutlich auf die Bleibelastung zurückzuführen sind, verging ein weiteres Jahr. Die internationalen Medien begannen, über die Situation in den Lagern zu berichten. Der UN-Sondergesandte Kai Eide sprach im Herbst 2005 in einem Bericht an den damaligen UN-Generalsekretär Kofi Annan von einer Schande für die internationale Gemeinschaft.

Auch wenn inzwischen mit dem Wiederaufbau der alten Romska Mahala begonnen wurde und die ersten Familien nach Süd-Mitrovica zurückgekehrt sind, wiegt die Tatsache schwer, dass acht Jahre lang trotz des Wissens um die extremsten Belastungen für die Gesundheit mehrere hundert Menschen ihrem Schicksal überlassen wurden. Und Mitrovica ist kein Einzelfall: Verheerend waren die Zustände ebenfalls lange Zeit in Plementina, einem Lager, gerade einmal 15 km von der Hauptstadt Prishtina entfernt und laut Rotem Kreuz das Schlimmste in ganz Europa. Dasselbe Bild bietet sich auch in Leposavic, ganz im Norden des Kosovo, wo etwa 700 Menschen seit Jahren in armseligen Baracken hausen.

Menschenrechtsorganisationen wie »Human Rights Watch« und »amnesty international« sehen für Roma und Ashkali deshalb bis heute keine Rückkehrperspektive. Doch davon unbeeindruckt drängen die deutschen Innenminister schon seit Jahren mit aller Macht auf die Rückkehr der noch in Deutschland lebenden Flüchtlinge. Bereits seit 2004 werden Angehörige der Ashkali-Minderheit abgeschoben, und nach einem Rücknahmeabkommen mit den Behörden des Kosovo hat sich dieser auch noch zur Aufnahme der Roma verpflichtet, für die bislang noch ein Abschiebestopp galt. Ende September vergangenen Jahres wurden die ersten Roma aus Deutschland in den Kosovo abgeschoben. Tausende weitere sollen folgen.

Die Familien, die schon jetzt in unregelmäßigen Abständen am Flughafen Pristina eintreffen, haben oft über 10 Jahre in Deutschland gelebt, die Kinder sind hier geboren und zur Schule gegangen, sprechen meist noch nicht einmal mehr die albanische oder serbische Sprache. Nazife war elf Jahre alt, als sie mit ihrer Familie aus Deutschland abgeschoben wurde. Wenn sie von dieser einen Nacht vor vier Jahren erzählt, als sie plötzlich von einem stürmischen Klingeln an der Haustür aus dem Schlaf gerissen wurde, fängt ihre Stimme immer noch an zu zittern. Plötzlich war die Wohnung voller Polizisten, die sie immer wieder zur Eile antrieben. Eine halbe Stunde hatten sie, um das Nötigste zusammenzupacken. Noch am Mittag desselben Tages stand sie am Flughafen von Prishtina – in einem Land, das sie bislang nur aus den Erzählungen ihrer Eltern kannte.

»Besonders für die Kinder und Jugendlichen ist die Abschiebung oft eine traumatische Erfahrung«, berichtet Isen Bobaj, ein Kosovo-Albaner, der selbst als Flüchtling in Deutschland gelebt hat. »Sie sind in Deutschland geboren und aufgewachsen und fragen

Fortsetzung auf Seite 10

Roma verkaufen gegrillten Mais im Zentrum von Korça in Südost-Albanien Foto: Rika Dauth

### Roma, Sinti oder Zigeuner?

In Deutschland und Europa ist die adäquate Bezeichnung der Roma/Zigeuner umstritten – dies hat nicht zuletzt die Debatte um das Berliner Mahnmal gezeigt. Viele Roma/Zigeuner empfinden den Begriff »Zigeuner« – über dessen etymologische Herkunft nur spekuliert werden kann – als beleidigend und propagieren stattdessen »Roma« als nichtdiskriminierende Bezeichnung. Rom bedeutet auf Romani, der Sprache der Roma, die sich aus dem Sanskrit ableitet, »Mensch«. Auf der anderen Seite plädieren jedoch andere Roma/Zigeuner für die Beibehaltung der Fremdbezeichnung, da sie den Begriff »Roma« als diskriminierend empfinden. Sie argumentieren, dass das Ethnonym einer großen Untergruppe, nämlich der Roma, die vor allem im 19. Jahrhundert aus Südosteuropa nach Westeuropa und Amerika migriert sind, als Allgemeinbezeichnung generalisiert wird und damit andere Untergruppen wie die Sinti, Kalé, Lalleri, Ashkali etc. zurücksetzt.

Mit der offiziellen Nutzung des Begriffspaars »Roma/Zigeuner« möchte das FTF demonstrieren, dass es sich wissenschaftlich differenziert mit der Frage der adäquaten Bezeichnung der heterogenen und transethnischen Minderheit auseinandersetzt, im politischen Streit jedoch keine Stellung bezieht. Es bleibt den einzelnen Mitgliedern des FTFs überlassen, sich individuell für eine adäquate Bezeichnung zu entscheiden. Im konkreten Fall ist es sinnvoll, das genaue Ethnonym der jeweiligen Untergruppe wie beispielsweise Kalderasch, Xoraxané, Manusch, Jat, Rom, aber auch schlicht Zigeuner, zu gebrauchen.

## FORTSETZUNG VON SEITE 8

Sprache bzw. dem Dialekt der einzelnen Roma-Gruppen und Gemeinschaften und deren familiären Strukturen, auch ihr Verhältnis zu den jeweiligen, sie umgebenden Mehrheitsgesellschaften. Dazu gehören sowohl gemeinsame und getrennt gefeierte Alltagsfeste und deren Inhalte und Hintergründe, als auch Themen wie Diskriminierung, Nischen- oder Dienstleistungswirtschaft und institutionalisierte Gruppen-Strukturen, wie beispielweise *Kris* oder *Mesbere*, die gerichtsähnliche Instanz in einigen Roma-Gruppen *Machime/machimo*, die strikten Reinheitsgebote, denen einige Gruppen folgen oder auch der politische Aktivismus einiger Roma. Politische Diskurse über Minderheitenpolitik, Bildung und Gesundheit sind ebenso Gegenstand wissenschaftlicher Forschungsprojekte. Die Forscher des Leipziger Forschungsforums FTF richten ihren Blick primär auf die Binnenperspektive in den jeweiligen Gruppen. Seit vielen Jahren stehen ebenso interessante Einzelfallstudien zu verschiedenen Roma-Gruppen auf dem Literaturmarkt zur Verfügung. Eine kleine Literaturauswahl dazu im Anhang.

### Gibt es »die Roma«?

Gleichgültig wie und wo diese Merkmale verschiedenartig ausgeprägt sind, so stellt die Familie eines jeden Rom oder jeder Romni mitsamt den ihr inne wohnenden Strukturen und Beziehungen in jeder Gemeinschaft der Roma-/-Gruppen den wichtigsten und deshalb im Zentrum des Lebens befindlichen Raum dar.

Die erweiterte Familie ist auch diejenige, mit der ihre Mitglieder gemeinsam migrieren. Ob daraus allerdings eine »nomadische Lebensweise« abzulesen sei, soll an dieser Stelle offen bleiben. Der Grund einer Migration kann genauso gut aus der Flucht vor der »zu Hause« stattfindenden Diskriminierung bzw. den jeweiligen sozialen (Miss-) Verhältnissen bestehen. Dagegen kann allerdings auch der Fakt aufgeführt werden, dass in Ländern wie z.B. der Ukraine oder der Slowakei seit mehreren hundert Jahren ein und dieselbe Roma-Gruppe in einem Ort wohnte und wohnt. Damit teilen und gestalten sie seit Generationen ihr gemeinsames Alltagsleben mit mehreren Generationen der Mehrheitsgesellschaften, was bereits in Nachbarorten völlig anders ausgeprägt sein kann. Der oft entweder »romantisierte« Blick auf den »ewig wandernden und freien « oder der Blick auf schreckliche geschichtliche Ereignisse, wie das des Holocausts und der damit berechtigt gestellten Opferstellung der Roma-Gruppen scheint unter den eben gelesenen Gesichtspunkten deutlich erweiterbar. Verschiedene Diskriminierungen sind nicht nur gegenüber den Roma-Gruppen die Konsequenzen aus einem einfachen Unverständnis und dem damit einhergehenden Desinteresse. Folgen davon hat uns die Geschichte leider nicht nur einmal deutlich gezeigt. Der »ewig wandernde« und »ewig bettelnde« Roma ist nur das Stück des kulturell vielfältigen »Eisbergs«, den wir als Nicht-Roma, dem seine Familie oft viel weniger bedeutet, sehen und wahrnehmen wollen. Unter diesem sichtbaren Gipfel des Berges verbirgt sich ein hochgradig interessantes kulturelles Geflecht, demgegenüber es sich lohnt, Anerkennung und Verständnis zu zollen.●

### Fazit

Vielfältige geschichtliche Umgebungen und Gegebenheiten der Regionen, in denen Roma-Gruppen lebten und leben, haben für ein mischfarbiges und sich in Bewegung befindliches Bild der kulturellen Ausprägungen ihrer verschiedenen Gruppen gesorgt. Man könnte es vielleicht mit einem Kaleidoskop vergleichen, dessen Bild davon abhängig ist, aus welcher Perspektive man hineinschaut und wie man es hält oder dreht oder unter welchem Licht man es betrachtet.

Die Betonung mal des einen, mal des anderen kulturellen Merkmals der jeweiligen Gemeinschaften, ist und war immer nur im Zusammenhang mit den jeweiligen kulturellen Merkmalen der die Roma-Gruppen umgebenden Mehrheitsgesellschaften zu verstehen.

Anzeige

ANTIZIGANISMUS

# SINTI & ROMA

# »Defekt der Mehrheitsgesellschaft«

**Die Geschichte des Verbandes Deutscher Sinti und Roma – Landesverband Rheinland-Pfalz.**

**Seit Jahrhunderten leben Sinti und Roma in Europa, wo sie in den einzelnen Ländern historisch gewachsene und alteingesessene Minderheiten bilden. In Deutschland sind Sinti und Roma seit über 600 Jahren beheimatet. Die heute hier lebenden 70.000 deutschen Sinti und Roma sind eine nationale Minderheit und Bürger dieses Staates. In den Familien verwenden sie neben Deutsch als zweite Muttersprache ihre eigene Minderheitensprache Romanes.**

**Von Jacques Delfeld** ● Während des Nationalsozialismus teilten sie mit den Juden die grausame Geschichte der Entrechtung, der Verfolgung aus rassischen Gründen und der systematischen Vernichtung im nationalsozialistisch besetzten Europa. Über eine halbe Million Menschen wurden Opfer des Holocaust. Die nationalsozialistische Verfolgung, mit dem Ziel der planmäßigen und endgültigen Vernichtung, hat die Überlebenden geprägt und wirkt sich auf die Angehörigen der nach 1945 geborenen Generationen aus. Die wenigen Überlebenden, die dem mörderischen Wüten der Nationalsozialisten entkamen, kehrten nach dem zweiten Weltkrieg in ihre Heimat zurück.

**Info-Anhang**

www.balkanbiro.de/index.php/home
http://gerhardkern.de/auschwitzlied/
www.antiziganismus.de
www.uni-leipzig.de/~ftf/index.html

Hier folgt eine kleine Auswahl von informativen Webportalen von den Sinti und Roma:
http://de.rroma.org
Webportal für Rroma (Zigeuner)

www.errc.org
European Roma Rights Center, Budapest, Hungary

www.vdsr-rlp.de
Der Verband Deutscher Sinti & Roma – Landesverband Rheinland Pfalz

http://zentralrat.sintiundroma.de
Zentralrat deutscher Sinti und Roma

www.lpb-bw.de/publikationen/sinti/SINTI.pdf
Broschüre:
»Zwischen Romantisierung und Rassismus«

www.sintiundroma.de/index
Dokumentationszentrum deutscher Sinti und Roma

Es war niemand da, der die Sinti willkommen hieß. In den Behörden trafen sie ihre alten Peiniger, die nahtlos ihre Beamtenkarriere nach dem »Dritten Reich« in der jungen Bundesrepublik fortgesetzt hatten. Diskriminierungen in öffentlichen Einrichtungen waren an der Tagesordnung. Gesellschaft und Politik weigerten sich, die Verantwortung für den Holocaust an den Sinti und Roma zu übernehmen. Sie schwiegen ihn nicht tot, sie leugneten ihn.

Ende der 1970er Jahre begannen sich Überlebende des Holocaust und auch die nach 1945 geborenen Sinti und Roma in der Bürgerrechtsbewegung zu engagieren. An Ostern 1980 initiierten Sinti in der Gedenkstätte Dachau einen Hungerstreik, der weltweit Aufsehen erregte. Die gesamte deutsche und auch internationale Presse, die Nachrichtenagenturen und Fernsehsender berichteten darüber. Bundeskanzler Helmut Schmidt erklärte 1982 öffentlich: »Die NS-Verbrechen an Sinti und Roma sind als Völkermord anzusehen.«

## Verbandsgründung

Am 3. November 1983 wurde der »Verband Deutscher Sinti – Landesverband Rheinland-Pfalz« als dritter Landesverband im »Zentralrat Deutscher Sinti und Roma« gegründet. Hinter der Verbandsgründung stand die Überzeugung, die Gesamtsituation müsse sich ändern, damit die Kinder in Zukunft gleichberechtigt leben können. Nur durch eine organisierte Selbstvertretung konnte die Stärke entwickelt werden, um sich gegen die immer noch bestehende Stigmatisierung zu wehren. Die Bürgerrechtsarbeit, die der »Zentralrat Deutscher Sinti und Roma« mit seinem Vorsitzenden Romani Rose betrieb, gab auch den Südpfälzer Sinti die Kraft, ihre Sache selbst in die Hand zu nehmen. Im Mai 1984 konnte mit finanzieller Unterstützung des Landes Rheinland-Pfalz und der Kirchen eine Beratungsstelle für Sinti und Roma in Landau eingerichtet werden. Bei der Eröffnung der Beratungsstelle sagte der damalige Vorsitzende des Landesverbandes, Michael Weiß: »Wir wollen keine Sonderrechte, aber wir wollen Bürger mit gleichen Rechten und gleichen Chancen in diesem Land sein.«

Ziel der Verbandsarbeit ist es:

- die Überlebenden des Völkermords in zu Unrecht abgelehnten Anträgen bei den Entschädigungsämtern zu vertreten und die Verfolgungsgeschichte der Sinti und Roma historisch aufzuarbeiten;
- die Öffentlichkeit über Diskriminierung der Minderheit durch Behörden zu informieren und Missstände zu veröffentlichen;
- Ansprechpartner für alle Sinti und Roma zu sein.

Im Sommer 1988 wurde Jacques Delfeld zum ersten Vorsitzenden und Richard Reinhard, Überlebender des Holocaust, zum Stellvertreter gewählt. Notwendig war es, das Völkermordverbrechen der Nationalsozialisten an den Sinti und Roma und dessen Konsequenzen für den einzelnen Menschen in die Öffentlichkeit zu tragen, die historische Aufarbeitung selbst in die Hand zu nehmen und nicht zuzulassen, dass durch die Veröffentlichung von Nazi-Dokumenten die Verfolgung der Menschen gerechtfertigt wurde. Erst das Wachsen und Erstarken der Bürgerrechtsbewegung hat neue Wege für ein Zusammenleben von Mehrheit und Minderheit aufgezeigt. In der 25-jährigen Bürgerrechtsarbeit wurde die Geschäftsstelle mit unzähligen Aufgaben, Problemlagen aus dem rechtlich-sozialen Bereich, bildungspolitischen Fragestellungen, Entschädigung, Aufarbeitung der Geschichte und Diskriminierungsfällen betraut.

Die beispiellose Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten einzig aus dem Grund der Rasse, welche die Menschen vom Kleinkind bis zum alten Menschen ermordete, hat die Familien zerstört und die Überlebenden sind aufs Schwerste körperlich und seelisch geschädigt. Sie hatten durch die Verfolgung und den Völkermord ihre Angehörigen, ihr gesamtes soziales Umfeld, ihren Besitz verloren und keine Möglichkeit zu einer Schul- oder Berufsausbildung. Im Mittelpunkt der Arbeit des rheinland-pfälzischen Landesverbandes stand daher von Beginn an die entschlossene und engagierte Unterstützung der Menschen, welchen den Holocaust und die unglaubliche Brutalität, die in den Konzentrationslagern geherrscht hatte, überlebt hatten und die Durchsetzung ihrer Entschädigungsansprüche zu erreichen.

## Versteckter Rassismus

Grundlegende Gemeinsamkeiten vieler Anliegen der Sinti und Roma sind bis heute die Schilderungen von Ausgrenzungen und die Angst vor weiteren Diskriminierungen und Benachteiligungen, weshalb sie kein offizielles Einschreiten des Verbandes als Institution wünschten. Die Befürchtungen sind sehr verständlich und bringen zum Ausdruck, wie sehr das Leben der Angehörigen von Minderheiten von den Auswirkungen der Vorurteile geprägt ist und wie die Leugnung der Zugehörigkeit zur Minderheit im Alltag hingenommen wird.

Hingenommen werden darf dies jedoch auf keinen Fall von der Politik. Der teils offene, teils versteckte Rassismus, dem die Minderheit der Sinti und Roma ausgesetzt ist, ist dem Antisemitismus gleichzusetzen. Dr. Wolfgang Benz vom Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin bezeichnet den Antisemitismus als einen »Defekt der Mehrheitsgesellschaft«. In Deutschland wird dieser Defekt aufgrund der nationalsozialistischen Verbrechen beim Antisemitismus thematisiert und es existiert – meistens – ein hohes Maß an Sensibilität. Bei dem Rassismus gegenüber der Minderheit der Sinti und Roma, dem Antiziganismus, wird dieser »Defekt der Mehrheitsgesellschaft« nicht wahrgenommen. Menschenverachtende Vorurteile werden unreflektiert weitergegeben.

Die Bürgerrechtsarbeit hat erreicht, dass sich bei politischen Entscheidungsträgern zunehmend das Bewusstsein für die besondere historische Verantwortung gegenüber der Minderheit, ihre Wahrnehmung als einen festen Bestandteil der Geschichte und Kultur des Landes, festigt. Die Konsequenz dieser Veränderung ist die Anerkennung der deutschen Sinti und Roma als nationale Minderheit gemäß dem »Europäischen Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten« und die Aufnahme der Sprache, des Romanes, in die »Europäische Charta für Minderheiten oder Regionalsprachen«. Zur Umsetzung dieser Konventionen schloss im Juli 2005 die rheinland-pfälzische Landesregierung eine Rahmenvereinbarung mit dem Landesverband. Es ist die erste vertragliche Gestaltung eines Landes mit der Vertretung der Minderheit der Sinti und Roma. Politik und Gesellschaft sind nun gefordert, die Vereinbarungen mit Leben zu erfüllen.●

**Kleine Buchauswahl**

**Opre Roma! Erhebt Euch!**: Eine Einführung in die Geschichte und Situation der Roma von Roma-Union Ffm von AG SPAK Bücher (Broschiert – 1994)
**Ohne Heim, ohne Grab**. Die Geschichte der Roma und Sinti von Rajko Djuric, Jürgen Becken, und A. Bertolt Bengsch von Aufbau-Verlag (Gebundene Ausgabe – 1996)
**Sinti und Roma.** Geschichte, Kultur, Gegenwart. von Katrin Reemtsma von C.H. Beck Verlag (Broschiert – 1996)
**Weltchronik der Zigeuner**. Tl 4. 2.000 Ereignisse aus der Geschichte der Roma und Sinti, der Gypsies und Gitanos und aller anderen Minderheiten, die »Zigeuner« genannt werden von Lang, Peter Frankfurt (Taschenbuch – Juli 1998)
**Sinti und Roma im Dritten Reich.** Geschichte einer Verfolgung. von Till Bastian von C.H.Beck (Taschenbuch – 24. August 2001)
**Sinti und Roma im »Dritten Reich«** und die Geschichte der Sinti in Braunschweig von Raimond Reiter von Tectum Verlag (Broschiert – 2002)
**Der nationalsozialistische Genozid an den Roma Osteuropas:** Geschichte und künstlerische Verarbeitung von Felicitas Fischer von Weikersthal, Christoph Garstka, Urs Heftrich, und Heinz-Dietrich Löwe von Böhlau (Gebundene Ausgabe – 1. Juli 2008)
**Zigeunerbilder:** Ein dunkles Kapitel der deutschen Literaturgeschichte. Von der frühen Neuzeit bis zur Romantik von Wilhelm Solms von Königshausen & Neumann (Broschiert – 5. Juni 2008)
**YANKO:** Die Geschichte eines Roma von Anzy Heidrun Holderbach von Books on Demand (Taschenbuch – 22. Januar 2009)

ZIGEUNERLAGER – LAGERVERHÄLTNISSE

# Das Schwarze Dreieck

**»Hinsichtlich der Vernichtung asozialen Lebens steht Dr. Goebbels auf dem Standpunkt, dass Juden und Zigeuner schlechthin ... vernichtet werden sollen. Der Gedanke der Vernichtung durch Arbeit sei der Beste«.**

**Protokoll von Reichsjustizminister Thierack nach einem Gespräch mit Goebbels am 14.9.1942**

Die Verfolgung der Sinti und Roma stellte einen Sonderfall in der Verfolgung der sogenannten »Asozialen« dar. Hier vermischte sich die Verfolgung nicht normgerechten Verhaltens mit Rassenwahn. Im Gegensatz zu den Konzentrations-, Arbeitserziehungs- und Jugendschutzlagern wurden die Zigeunerlager in der Regel nicht von zentralen Stellen, sondern von kommunalen Behörden errichtet. Dem Kölner Lager in Bickendorf kam dabei eine Vorreiterrolle zu. Dies belegen Anfragen aus anderen Städten, in denen davon die Rede ist, »entsprechend der Kölner Regelung zu verfahren.«

Während der sogenannten Weltwirtschaftskrise waren in Köln zahlreiche »wilde Siedlungen« entstanden. Diese Siedlungen stellten für die Nazis ein schweres sicherheitspolitisches Problem dar. Das belegen Zitate aus Verwaltungsunterlagen. Dort heißt es unter anderem: »Viele von denen, die so hausten, hatten ein Interesse daran, sich aus der Volksgemeinschaft zu entfernen. ..« und weiter »Was sie auch trieben, sie wollten dabei ungestört sein; natürlich waren sie auch kommunistisch versucht ...«. Überlegungen zur Errichtung eines zentralen Sammelplatzes waren bereits 1929 von der Kölner Polizei angestellt worden. Dies wurde mit »allgemeiner Unsicherheit und Verunstaltung des Straßenbilds« begründet.

Am 24.4.1935 war das Lager an der Venloer Straße, das wegen seiner Nähe zum gleichnamigen Sportplatz auch Schwarz-Weiß-Lager genannt wurde, fertiggestellt. Eingezäunt und mit einer Wachbaracke für den Aufseher versehen. Innerhalb von sieben Monaten waren alle »wilden Siedlungen« auf städtischen Grund geräumt. Auch Siedlungen auf privaten Grundstücken wurden geräumt, selbst wenn die Besitzer nicht zustimmten. Auch Sinti und Roma, die in festen Wohnungen lebten, wurden in dieses Lager eingewiesen, sobald sie beim Wohlfahrtsamt Unterstützung beantragten.

Die Verhältnisse im Lager ähnelten in vielem dem, was wir auch heute an Flüchtlingslagern kritisieren: Gutscheine statt Bargeld, später nur Naturalien; Aufenthaltsbeschränkungen; Zwangsarbeit; miserable Wohnverhältnisse (so lebten durchschnittlich 8 Menschen auf 9 qm) eine strenge Lagerordnung mit Wachdienst. In Köln hatte das Wohlfahrtsamt den SS-Mann Willi Schmidt zum Lagerverwalter bestellt. Häufige Polizeirazzien dienten der Einschüchterung der Lagerinsassen. Bis 1937 war nur ein kleiner Teil der Familien auf »Fürsorge« angewiesen. Die anderen verdienten ihr Geld als Musiker oder Straßenhändler. Damit war nun Schluss. Ab 1937 blieb die Kette vor dem Eingang des Zigeunerlagers verschlossen. Es herrschte nachts »Ausgehverbot«. In der Kölner Presse mehrten sich die Artikel, die Zwangssterilisation und »Sicherungsverwahrung oder eine andere Form der Asylierung« forderten.●

Aus der Broschüre »Das schwarze Dreieck« von Gerhard Linner, Datum leider nicht bekannt.

FORTSETZUNG VON SEITE 9

sich natürlich: Was soll ich hier?« Seit 2003 berät Bobaj in seiner Heimatstadt Prizren freiwillige Rückkehrer aus Deutschland. Im Gegensatz zu den Abgeschobenen, die nach ihrer Ankunft im Kosovo oft vor dem Nichts stehen, haben sie wenigstens Anspruch auf eine finanzielle Unterstützung: ein Startgeld für die ersten Anschaffungen, auf Mietzuschüsse, Sprachkurse für die Kinder. Das Geld kommt von Kommunen oder Bundesländern in Deutschland, die Rückkehrprogramme ins Leben gerufen haben, um den geduldeten Flüchtlingen einen Anreiz für die Ausreise zu geben.

Vor allem Roma und Ashkali, so hat vor kurzem auch noch einmal der Menschenrechtskommissar des Europarats, Thomas Hammarberg, das Rücknahmeabkommen zwischen Deutschland und Kosovo kritisiert, hätten jedoch kaum eine Möglichkeit, ihre Existenz in Kosovo zu sichern. 90 Prozent der aus Deutschland abgeschobenen Roma und Ashkali verlassen deshalb schon bald wieder das Land – nicht selten mit bezahlten Schleppern, die sie wieder nach Westeuropa bringen.

Auch Nazifes Bruder Egzon hat schon mehrmals über diese Möglichkeit nachgedacht. »Aber die wollen 3.000 Euro haben«, winkt der 17-jährige ab. Seit vier Jahren wohnen die Shabanajs in Gelanz, einem kleinen Dorf im verarmten Westen des Kosovo. Als Unterkunft dient ihnen eine aus Lehm gebaute Hütte, die ursprünglich mal ein Kuhstall war. Eine Tante, die noch in Deutschland wohnt, hat Geld für den Kauf einer Kuh geschickt – die versorgt die Familie nun mit Milch und Käse. Im Sommer gibt es Tomaten, Gurken und Paprika aus dem Garten. Dazu kommen monatlich noch einmal 150 Euro, die ein befreundeter Pfarrer aus Deutschland schickt.

Nazife geht zwar in die Schule, aber Kontakte zu den Einheimischen hat sie nur wenige, erzählt sie. Vor ihr liegen CDs aus Deutschland, die legt sie manchmal ein, und dann denkt sie an ihre Freundinnen und an das Jugendzentrum. Vier Jahre ist das her. »Aber es fühlt sich an wie zwei Wochen«, sagt sie, während sie wieder den Fernseher einschaltet, um ihre deutsche Lieblingsserie zu schauen. Über Satellit kommt ein kleines Stück Heimat in den Kosovo.●

*Der Autor lebt als freier Korrespondent (www.balkanbiro.de) in Sofia, von wo aus er für deutsche Medien über die verschiedenen Länder des Balkans berichtet. Außerdem betreibt er die Webseite www.roma-kosovoinfo.com*

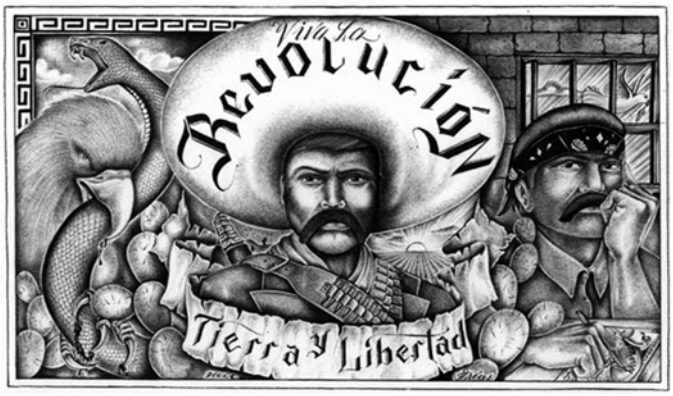
**REZENSION:**

# EZLN – Die widerspenstige Schnecke

**Der Aufstand der Zapatisten in Mexiko in den 1990er Jahren fiel in eine Zeit, als Liberal-Konservative nach dem Ende des Ostblock-Kommunismus vom Ende der Geschichte schwadronierten und sich die orthodoxe Traditionslinke in einer existenziellen Krise befand. Undogmatische Linke, Indigenenorganisationen, Basisgewerkschaftler, Menschenrechtler und Aktivisten sozialer Bewegungen sahen mit den Zapatisten den Aufbruch in eine neue Zeit, den »dritten Weg« abseits von Kapitalismus und Stalinismus. Subcommandante Marcos, der Sprecher der Zapatisten, wurde zum Symbol für Graswurzellinke weltweit in der Kritik gegen die kapitalistische Globalisierung. Neue Widerstandsformen wie die Tutti Bianci in Italien lehnten sich an die »Welt, in der viele Welten Platz haben«, das Modell der Zapatisten an.**
**Der zapatistische Slogan »Land und Freiheit« fand sich auf Transparenten von ATTAC ebenso wie in den Flugblättern autonomer Jugendzentren.**

Was war in Mexiko passiert? Neujahr 1994 hatten sich die Indios in Chiapas gegen den Zentralstaat erhoben; der setzte das Militär ein. Was anfangs noch wie einer der verschiedenen Aufstände in der Peripherie Lateinamerikas wirkte, entzündete den Funken im Zentrum und brachte hunderttausende auf die Straßen von Mexiko-City, die bald nicht mehr nur die Einstellung der Kriegshandlungen, sondern eine andere Gesellschaft forderten, in der »viele Welten« Platz haben sollten. Es kam zu einer Waffenruhe, die die »Ejercito Zapatista de Liberación Nacional«, die Zapatisten, einhielten und ihren Kampf auf die zivile Ebene verlagerten. Konkrete Verbesserungen in der medizinischen Versorgung, der Aufbau einer zivilen Infrastruktur in den ärmsten Bundesstaaten Mexikos, die Einrichtung von Schulen und die Stärkung der lokalen Märkte, waren nur einige der sozialen Reformen, die die Zapatisten forderten und teilweise auch umsetzten.

Dies war aber keineswegs ein Modell wie in Venezuela unter Chávez: Die Zapatisten standen nach wie vor im Konflikt mit der Zentralregierung und versuchten, sich selbst zu bestimmen, gründeten eigene Kollektive, autonome Kooperativen und sogar eigene Räte, die die Belange der Gemeinden umsetzen sollten. Das erinnerte einerseits an die Graswurzel-Bewegungen des 20. Jahrhunderts, andererseits an rätekommunistische Entwicklungen. Stichworte wie »postmoderne Guerilla« oder auch »postkommunistische Bewegung« deuten aber darauf hin, dass es sich um eine historisch neue Form der Organisation handelte. Fünfzehn Jahre nach dem Aufstand der Zapatisten und der Entwicklung der Globalisierungskritik ist es an der Zeit, eine vorläufige Bilanz zu ziehen.




Der erste Teil des Buches von Ehlers behandelt die geographischen und soziostrukturellen Besonderheiten der Region Chiapas und beleuchtet die Wurzeln des Widerstandes im Lichte der mexikanischen Entwicklung. Es handelt sich um eine klare und detaillierte Untersuchung der Zeitgeschichte seit den 70er Jahren – genau die Hintergrundinformationen, die für Engagierte in der Globalisierungsbewegung von Interesse sind. Deutlich wird, dass der Autor auf jahrelange Recherche und Erfahrungen vor Ort in Mexiko zurückgreifen kann.

Für die politische Einordnung der Zapatisten ist der zweite Teil von Torben Ehlers Arbeit wichtig: Er unternimmt den Versuch, die Zapatisten mit den Methoden der sozialen Bewegungsforschung zu begreifen. Der Sozialwissenschaftler bezieht sich dabei sowohl auf die Cultural Politics, das neue soziale Bewegungsparadigma, als auch auf die Theorie der Ressourcenmobilisierung. Das Framing-Konzept, das gerade die flexible und situative Entwicklung von Bewegungen zu fassen versucht, nimmt Ehlers mit auf.

Es handelt sich hier, wohlgemerkt, nicht allein um eine Arbeit über die Zapatisten, sondern um die Auseinandersetzung mit verschiedenen Theorien zur Genese sozialer und politischer Bewegungen. Mit diesen setzt sich Ehlers differenziert und kenntnisreich auseinander. Darin liegt, gerade für europäische Leser, eine Stärke der Arbeit. Denn die Zapatisten teilen ein Schicksal mit anderen sozialen Bewegungen, deren politische Aktivisten sich stark über Symbole definieren: Das eigene Wollen vermischt sich mit den Vorstellungen vom Vorbild, die Ziele und Erfahrungen der Aktiven verbinden sich mit den Ideen der Sympathisanten, bis Wirklichkeit und Romantik kaum mehr zu unterscheiden sind: Das Che Guevara Syndrom. Und gerade die Vertreter von Bewegungstheorien neigen dazu, diese auf social movements anzuwenden, ohne sich jedoch mit anderen Ansätzen auseinander zu setzen und auch ohne die Leser darüber aufzuklären, auf welche Theorie sie sich beziehen und warum. Das mag zwar dem einen Leser oder der anderen Leserin, die sich vor allem für »Land und Leute« interessieren, zu viel des Guten sein; hiermit liegt jedoch eine fundierte Studie vor, mit der sich sozialwissenschaftlich arbeiten lässt. Und das ist, wenn es um die Zapatisten geht, im deutschsprachigen Raum auch an der Zeit.

Anzeige

**Klimawandel? *Risse im Hockeystick* auf**
www.henner-reitmeier.de/bulletin.html

Torben Ehlers versucht die soziale Bewegung der Zapatisten wissenschaftlich vom Kopf auf die Füße zu stellen. Er erweist sich dabei als Kenner der sozialen Wirklichkeiten, Widersprüche und Probleme der mexikanischen Gesellschaft. Die prinzipielle Sympathie des Autors zu den Zapatisten wird zwar deutlich; er untersucht sie aber kritisch und verdeutlicht ihre Widersprüche. Der erste Teil »Das Phänomen Chiapas – Zur Geschichte des Widerstands« lässt sich gut lesen und verschafft einen tief gehenden Einblick in die Geschichte der Zapatisten und ihre Wurzeln, die weit über die Gründungszeit 1982/83 hinausreichen. »Theorien neuer sozialer Bewegungen im Spiegel von Chiapas« eignet sich darüber hinausgehend, die Struktur und die Probleme, die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten von Social Movements zu verstehen, aber auch, sie analytisch zu fassen. Gerade die oft unreflektierten Bewegungsmythen in der Globalisierungskritik lassen sich so erkennen und hinterfragen. Das ist gerade für all diejenigen wichtig, die sich in diesen Bewegungen politisieren und ihnen bejahend gegenüberstehen.

Das Buch hat seinen Platz sowohl im »Eine-Welt-Laden« um die Ecke als auch in der Fachbibliothek der Sozialwissenschaften. Es ist für alle zu empfehlen, die sich mit Bewegungsforschung, Lateinamerika im Allgemeinen, Mexiko im Besonderen, aber auch mit Entwicklungspolitik und Totalitarismusforschung beschäftigen.●

Utz Anhalt

**Torben Ehlers:** Der Aufstand der Zapatisten – Die »widerspenstige Schnecke« (EZLN) im Spiegel der Bewegungsforschung; Tectum Verlag; Marburg; 2009; 241 S., 34,90 EUR

**TICKER REPRESSION & RECHTSFÄLLE**

Am 17.3.2010 begann vor dem Amtsgericht Frankfurt am Main der Prozess gegen die für ihr umweltpolitisches Engagement bekannte französische Kletteraktivistin Cécile Lecomte. Es ist bisher der einzige Prozess wegen Aktionen gegen den Bau der Nordwestbahn, der in Frankfurt durchgeführt wird (Hintergründe:
http://de.indymedia.org/2010/03/275774.shtml).

Dies hängt damit zusammen, dass eine Kletteraktion im Frankfurter Hauptbahnhof am 31.12.08 mit einbezogen wurde. Das Verfahren findet unter Einbeziehung des inzwischen als offensiver Strafverteidiger bekannten Gießener Anwaltes Tronje Döhmer als Pflichtverteidiger (wegen der Kompliziertheit der Rechtsmaterie) im Schwurgerichtssaal des Landgerichts statt. Dort trennen Glasscheiben das Publikum vom Verhandlungsort. Bericht des ersten Verhandlungstages:
http://de.indymedia.org/2010/03/276705.shtml

Anzeige

*17.* **aktualisierte Auflage:**

**Bundesdeutsche Flüchtlingspolitik und ihre tödlichen Folgen**
**– 1993 bis 2009 –**

**Menschen flohen vor Krieg, Verfolgung und Elend. Sie fanden hier den Tod.**

**Einzelfall-Dokumentation in zwei Heften (520 S.)**
**Antirassistische Initiative e.V.**
**– Dokumentationsstelle –**
**Fon 030 – 617 40 440**
**Fax 030 – 617 40 101**
**ari-berlin-dok@gmx.de**
**www.ari-berlin.org**

**FDP mag Kritik nicht**
Die FDP Darmstadt hat ihre Ankündigung, Mitglieder der Gewerkschaftlichen Arbeitsloseninitiative Darmstadt (GALIDA) strafrechtlich verfolgen zu lassen, in die Tat umgesetzt. Mehrere Aktivisten hatten für den 1. April Vorladungen zur Kriminalpolizei erhalten. Trotz des signifikanten Datums scheint dies kein Scherz zu sein.

GALIDA-Aktive hatten Anfang März 2010 als Römer verkleidet in der FDP-Parteigeschäftsstelle in Darmstadt ein symbolisches »römisches Gelage« veranstaltet, um damit gegen die Äußerungen des FDP-Parteivorsitzenden Guido Westerwelle, sozialstaatliche Leistungen wie Hartz IV erinnerten ihn an »spätrömische Dekadenz«, zu protestieren. Mehr unter
www.galida.wordpress.com

**Wie eine Bannmeile: Demoverbot an Bundesbehörden**
Darf die Bundesregierung Genversuchsfelder auf ihrem Gelände verstecken und dann um diese Demoverbotszonen errichten? Diese Frage stand am 10. März in Braunschweig zur Debatte – juristisch und praktisch. Das Ergebnis: Ein übler Kungel zwischen Stadtverwaltung und Gerichten schuf die Basis, die Demo verbieten zu können. Zunächst wurde ein Prozess durch einen Vergleich beendet – Stunden später hielten sich Verwaltungsgericht und Stadtverwaltung an den eigenen Vergleich nicht mehr. Das war Absicht ... als die Demo sich dann dem Versuchsgelände näherte, stand dort die Polizei und schützte Behörden und GentechnikerInnen vor der Bevölkerung – mit Zäunen, Pferden und vielen Uniformierten.
http://de.indymedia.org/2010/03/276088.shtml

**Machenschaften in Hessens Innenministerium und Polizei**
In der Hessischen Polizei herrscht große Unruhe: Mobbing, Bouffiers Personalquerelen, Führungskritik/-schwäche, schlechtes Betriebsklima, ungerechtfertigte Disziplinarverfahren; und jetzt auch noch Vorwürfe wegen rechtsradikaler Tendenzen und Denunziantentum im LKA Hessen. Innenminister Bouffier ist angezählt – aber das war er schon oft (www.im-namen-des-volkers.de.vu). Die Berufsvertretungen DPolG und BDK hüllen sich in Schweigen. Mehr:
http://de.indymedia.org/2010/03/276267.shtml

**Offensive Prozessführung in Hamburg**
Am Montag, den 15. März begann der – vermutlich – letzte Prozess um die Besetzung der Moorburg-Baustelle im Rahmen des Hamburger Antira- und Klimacamps im Sommer 2008. Ein weiteres Mal stand gestern ein Mensch vor dem Amtsgericht Hamburg-Harburg, dem vorgeworfen wird, die Baustelle des Vattenfall-Kohlekraftwerks in Hamburg Moorburg widerrechtlich betreten zu haben. Der Prozess wurde nach etwa 3 Stunden auf den 26. März vertagt. Der Angeklagte stellte am ersten Verhandlungstag in einer umfangreichen Einlassung die Geschichte des antropogenen (menschengemachten) Klimawandels dar und bemängelte wie die herrschende Politik auf diese Problematik reagiert. Dabei kritisierte er vornehmlich die quantitativ unzulänglichen Reduktionsziele von Treibhausgasemissionen und die schleppenden Verhandlungen um internationale Klimaschutzziele. Auch wurde dargestellt wie die führenden Industrienationen die Klimaproblematik zur Durchsetzung wirtschaftspolitischer Interessen missbrauchen, wie zum Beispiel die Verwertung der Atmosphäre im Handel mit Emissionsrechten oder die Förderung des Anbaus gentechnisch veränderter Bäume als sogenannte Co2-Senken. Richterin und Staatsanwalt unterbrachen nach drei Stunden Verhandlung den Angeklagten in seiner Einlassung und vertagten den Prozess. Bericht unter:
http://de.indymedia.org/2010/03/276214.shtml

**Dokumentation zu tödlichen Folgen deutscher Flüchtlingspolitik**
Anhand der vielen Einzelbeispiele wird deutlich, mit welcher Gewalt die gesetzlichen Vorgaben von Behörden, Gerichten, Polizei, medizinischem Personal und anderen umgesetzt werden und mit wie viel Willkür und Menschenverachtung Flüchtlinge gequält, schikaniert und oft in Suizide oder zu Selbstverletzungen getrieben werden. Erpressung, Schikanen und Betrug, aber auch Sippenhaftung, Familientrennungen oder Inhaftierung Minderjähriger sind einige Mittel des Staates und seiner willfährigen MitarbeiterInnen, um Flüchtlinge zur »freiwilligen« Ausreise zu zwingen. Die Dokumentation umfasst den Zeitraum vom 1.1.1993 bis 31.12.2009:
www.ari-berlin.org/doku/titel.htm

**Armut im Knast**
Auch und gerade vor Gefängnismauern macht die Armut nicht halt. In einem Text wurde diese staatlich geförderte genauer untersucht. Hintergrund war, dass im Zuge von Einsparungen die Entlohnung der Gefangenenarbeit gekürzt wird. Der Text ist zu finden unter
http://de.indymedia.org/2010/03/276763.shtml

**Buchvorstellung:** Christoph Spahr, »Internet und Recht« (3. Auflage 2002, vdf in Zürich, 167 S., 30,40 Euro)

Das in der Schweiz erschienene und für das dortige Recht geltende Buch gibt praktische Hinweise auf Rechtsfragen im Zusammenhang mit dem Internet: Vertragsabschlüsse per Mausklick, Urheberrecht und Persönlichkeitsschutz bilden die Schwerpunkte, die mit Beispiel illustriert sind. Abbildungen von Internetseiten machen das Beschriebene anschaulich. Das Buch dreht sich um Fragen, die sich NutzerInnen des Internets stellen – weniger denen, die für MacherInnen von Webseiten wichtig sind.●

Jörg Bergstedt

ZUSAMMENARBEIT VON FREELANCERN IN DER »MEDIEN DENK FABRIK«

# Monokulturen der Eitelkeiten sind mit der Genossenschaft nicht kompatibel

**In unserer September-Ausgabe 2007 berichtete Christian Sternberg von der »medien denk fabrik« über die Vorbereitungen zur Gründung eines genossenschaftlichen Leiharbeitsbetriebes in Hamburg. Was ist daraus geworden? Unser Redaktionsmitglied Elisabeth Voß aus Berlin sprach mit Christian Sternberg.**

**CONTRASTE: Wie arbeitet ihr im Kunst-, Kultur- und Medienbereich zusammen?**

**Christian Sternberg:** Wir sind ja nicht als »klassischer Kollektivbetrieb« gestartet, wie zum Beispiel *Geschichtswerk eG*, sondern haben mit einem völlig offenen Konzept angefangen. Bei der Gründung knurrte uns ein Berater der *Lawaetz-Stiftung* an: Wieso wollen denn jetzt welche 'ne Genossenschaft gründen? Nun gut. Das ist Schnee von gestern. Wir werden für Freie aus dem gesamten Betätigungsfeld der Kreativen, die schon ihre Kundschaft haben oder auf einem solchen Gebiet Kundschaft finden wollen, tätig. Wir sind also keine Produktivgenossenschaft, sondern eine Genossenschaft von Produzenten, die aber als Einzelselbständige diese seltsame Zwitterstellung zwischen Abhängigen und richtigen UnternehmerInnen haben. Wie wir im Miteinander unsere eigene wirtschaftliche Lage stabilisieren können, entwickeln wir erst langsam.

**Und was macht ihr ganz konkret?**

Das Erste was wir gemacht haben, war, unsere Bürogemeinschaften einzurichten. Das hat erst einmal so viel Kräfte (ehrenamtlich) gebunden, dass wir zu nichts anderem gekommen sind. Die Bürogemeinschaften (wir gründen gerade die sechste) sind die Hebel, damit Leute, denen an mehr Gemeinsinn gelegen ist, merken, wie man sich auch wirtschaftlich organisieren kann. Das glückt ganz gut. Die einzelnen Büroplätze kosten bei uns netto zwischen 140 und 220 Euro, darin sind alle Nebenkosten, Telefonflat, DSL, Versicherung und Carsharing-Grundgebühr enthalten. Das klingt für Berliner Verhältnisse nicht so billig, ist für die meisten in Hamburg mit diesem Leistungsumfang aber kaum erreichbar, also günstig. Wenn andere Bürogemeinschaften den gleichen Preis verlangen, sind oft versteckte Kosten enthalten, weil zum Beispiel keine Vorsorge für Forderungsausfälle getroffen wird. Bei uns sind die Bürogemeinschaften gemischt: ArchitektInnen sitzen neben JournalistInnen, die Monokulturen der Eitelkeiten sind mit dem anspruchsvollen Namen der Genossenschaft nicht kompatibel. Interessant: Einzelne Vermieter bieten uns schon von sich aus Mietnachlässe an, weil die Zusammenarbeit mit uns reibungslos klappt. Zugegeben, das sind sehr sympathische Vermieter, aber trotzdem freut uns das.

**Und was ist nun aus eurem Leiharbeitsbetrieb geworden?**

Die Zulassung zur Leiharbeit hatten wir recht schnell bekommen. Wir waren dann im Gespräch mit einem Kunden, der von Mal zu Mal neue Forderungen stellte. Irgendwann hieß es dann, wir müssten Mitglied in einem Arbeitgeberverband sein. Warum? Naja, wegen eines Tarifvertrags. Da haben wir dann gesagt: Wir haben doch einen Tarifvertrag mit ver.di abgeschlossen. Selbstverständlich könnten wir auch mit einem Arbeitgeberverband zusammen arbeiten, aber wozu, wenn die Gewerkschaft offen und freundlich mit uns redet. Es gab also keinen objektiven Grund mehr, uns auszugrenzen, trotzdem haben sie uns als Auftragnehmer abgelehnt. Ich will dazu nicht weiter in die Tiefe gehen. Wir haben ein gutes Verhältnis zur Gewerkschaft und mit dem zuständigen Fachbereich von ver.di unter anderem auch diskutiert, in welcher Form wir Dienstleistungsverträge mit Auftraggebern schließen könnten. Das streben wir dann mit unseren Projektgemeinschaften an.

Wenn eines unserer Mitglieder uns als Leiharbeitsbetrieb braucht, können wir das schnell und flexibel leisten. Wir wissen jetzt wie das geht. Allerdings werden wir auf diesem Gebiet nur aktiv, wenn unsere Mitglieder das brauchen.

**Und was sind das für Projektgemeinschaften?**

Das Modell der Projektgemeinschaft ist auf der Internetseite ja recht ausführlich beschrieben. Konkret an die Öffentlichkeit geht das Kompetenz-Netz Bio. Das Prinzip wird vielleicht am Beispiel der Projektgemeinschaft »Website erstellen« deutlich. Hier können wahlweise Konzepterin, Grafiker, Programmiererin, Texter an einem Auftrag zusammenarbeiten. Der Kunde hat den kompletten Service wie bei einer Agentur.

Die Kunden, die wir mit dieser Projektgemeinschaft bedient haben, sind sehr zufrieden: Zuerst geht einer hin und fragt nach dem Geschäftsmodell, das der Kunde im Web verfolgt. Danach besprechen wir ausführlich das Konzept mit der Kundschaft und stellen ein Team zusammen: Texter – nicht Grafiker – schreiben, Grafiker – nicht Programmierer – gestalten, Programmierer – nicht Texter – programmieren. Das ist nicht selbstverständlich, wenn du einen preisgünstigen Freelancer beauftragst. Im Endeffekt kommt für die Beteiligten etwas mehr Honorar rüber – wegen des Beratungsanteils und der Professionalität des Auftretens – der Kunde spart am Ende im Vergleich zu einer Full-Service-Agentur, weil er nichts Überflüssiges aufgeschwatzt bekommt. Gleichzeitig bauen wir für uns ein Empfehlungsmarketing auf. Diese Vermarktungshilfen, die sich die Projektgemeinschaften aufbauen, versuchen wir Schritt für Schritt dann allen zu erschließen.

**Wie gestaltet Ihr das konkret? Wie wird das Entgelt aufgeteilt und wie viel behält die Genossenschaft zur Deckung der Gemeinkosten?**

Über den Daumen gerechnet, schätzen wir die Gemeinkosten der Genossenschaft auf zehn Prozent des Auftragswerts. Bei Abrechnung nach Stunden wird derselbe Stundensatz zu Grunde gelegt, den die Projektgemeinschaft für sich selbst beansprucht. Praktisch stellen wir dem Kunden den Stundensatz plus ca. 25% in Rechnung. Die Projektgemeinschaft soll sich möglichst selbst auf eine interne Regelung einigen und einen Vertrag schließen, unsere beratenden Juristen nennen das Innengesellschaft. Wenn die Projektgemeinschaft keine Lust darauf hat, einen eigenen Vertrag zu verabreden, entwickeln wir einen Mustervertrag.

Als Nächstes werden wir ein Seminarprogramm auflegen: Jedes Mitglied nennt seine Seminarangebote, wir machen ein Programm und machen dafür Werbung. Das hat folgenden Vorteil: Wer zum Beispiel tief im journalistischen Alltag steckt, hat kaum Zeit, sich auch einen Stamm von Seminarkunden aufzubauen. Gemeinsam können wir das, und so soll ein zweites Standbein entstehen.

**Wie sind Eure Erfahrungen mit der Rechtsform der eingetragenen Genossenschaft?**

Mich danach zu befragen, ob ich mit der Form Genossenschaft zufrieden bin, ist ein bisschen frivol. Denn ich stelle dabei immer die ethische Grundlage und den internationalen Aspekt in den Vordergrund. Da gibt es ja nun mal runde 150 Jahre Erfahrung mit dieser ethisch klar definierten Wirtschaftsform.

Zuerst war die Verbandspflicht ein wenig lästig: Wir hatten ständig Ärger, weil sich die Verbandsjuristen über jeden Furz mehrere Wochen stritten und immer neue Gebührenforderungen erfanden. Das ist jetzt anders, wir haben ein sehr gutes, freundliches und offenes Verhältnis zu unserem jetzigen Verband (PV Hamburg). Dort sitzen viele Ökonomen, die die Dinge eher von der wirtschaftlichen Sinnhaftigkeit bewerten statt von der juristischen Uneindeutigkeit.

Von den Kosten her kommen wir jetzt auch ganz gut weg: 1.100 Euro im Jahr für Mitgliedsbeitrag und Prüfung (jetzt prüferische Durchsicht). Würden wir Abschluss und Steuererklärung auch vom Experten machen lassen, dann kämen wohl noch einmal 1.000 Euro dazu. Dazu muss man sagen: Wir bereiten die Prüfung sehr gründlich vor, damit es flutscht. Zu jeder Generalversammlung kommt unser Betreuer und er weiß immer Antworten auf alle komischen Fragen und das kommt dann bei den Mitgliedern gut an. Wir haben eine intensive Betreuung und recherchieren mit unserem Know-how gerne einmal für unseren Verband.

**Wie viele GenossInnen seid ihr, und wie wirkt die Rechtsform Genossenschaft nach innen, auf die Art Eurer Zusammenarbeit?**

Uns haben sich bis jetzt 60 Leute angeschlossen. Eine unserer Aufgaben ist es ja, kreative Leute mit einem grundsätzlichen kritischen Grundbedürfnis an uns zu binden. In den Fällen, in denen uns das gelingt, wird von uns eine solide ökonomische Planung und Rechnungslegung verlangt. Da kommt uns die stark kontrollierte Form der Genossenschaft sehr entgegen. So werden Gespräche über die Möglichkeiten, die sich uns bieten, sehr schnell konstruktiv und realisierbar.

Da wir auch Leute anziehen, die sich vorher noch nicht kritisch mit den herrschenden Wirtschaftsformen befasst haben, ist die Überraschung groß, wie viele Leute gar nicht wissen, dass es Alternativen gibt. Da müssen wir relativ viel aufklären darüber, was bei Genossenschaften anders ist als im »normalen« Geschäft. Die zumindest teilweise Kapitalneutralisierung ist für viele gewöhnungsbedürftig.

Einige haben »Genossenschaft« schon anderswo erlebt und erwarten von uns ähnliche Verhaltensweisen: Die Volksbank Jever bietet für ihre Mitglieder Gemeinschaftsreisen in alle Welt, eine Wohnungsbaugenossenschaft erlässt auch schon mal die Miete, die Edeka-Genossenschaften haben so viel Kapital angesammelt, dass noch zehn andere Kaufleute davon fett werden könnten.

Dass auch so ein kleiner unbedeutender Selbsthilfe-Haufen Sinn machen kann und dass es da auf das solidarische Zusammenwirken der Habenichtse ankommt, verstehen komischer Weise unsere drei Besserverdiener am besten. Die, die es nötig haben, merken es nicht. Beispiel: Einer gibt Seminare über Verkaufen. Sein wichtigster Kunde – Seminaranbieter – bricht krisenbedingt weg. Panik bricht aus – er sieht nicht, dass er uns jetzt als eine seiner Plattformen nutzen kann. Da müssen wir ihn dann direkt ansprechen und sagen: »Hej, was Du kannst, brauchen alle von uns, lass uns was zusammen machen.« Wenn das klappt, dann haben wir einen Neuen für die solidarische Wirtschaft gewonnen.

**Schlägt sich der von Dir benannte internationale Aspekt auch in Eurer Geschäftstätigkeit nieder?**

Im Moment läuft da gar nichts mehr. Vorwiegend auch, weil ich längere Zeit krank bin. Es ist in jedem Fall interessant, sich anzusehen, was die genossenschaftliche Ethik den Menschen in anderen Ländern bietet, z.B. in Indien, Malaysia, Israel oder Palästina. Nächste Gelegenheit: ICA-Expo in Bangalore im Dezember.

**Seid Ihr mit anderen Projekten und Genossenschaften vernetzt oder arbeitet mit anderen zusammen?**

Da wir jetzt auch schon eine Weile Stehvermögen zeigen, trauen wir uns auch an Kooperations-Beziehungen. Als erstes wurden wir Mitglied bei *copino eG*, dann haben wir Kontakt zu *Stadtkultur* Hamburg aufgenommen, um zu zeigen, dass wir uns von dem »denk« in der fabrik her eher der Soziokultur verbunden sehen als dem AxelSpringerVerlag. Wir sind auch Mitglied des *Syndikat-Vereins*, und die *Geschichtswerk eG* ist bei uns Mieter.

**Möchtest Du, dass Ihr Mitglied beim Mietshäuser Syndikat werdet, weil ihr über die Gründung eines Wohnprojektes nachdenkt?**

Auch diese Anregung kam aus der Mitgliedschaft. Da bin ich aber der Meinung, dass das eine andere neue Genossenschaft machen müsste. Trotzdem hält sich diese Diskussion bei informellen Treffen, das Thema ist recht virulent. Deshalb streue ich in allen Diskussionen immer den Hinweis auf das *Mietshäuser Syndikat* ein, weil mit deren Vorgehensweise viel besser Mietwohnungen als Wohnprojekt gebaut werden können als mit den in Hamburg üblichen Modellen. Und weil ich immer so viel vom Syndikat gesprochen habe, hat mich kürzlich jemand angestippst, ob wir nicht nach dem Syndikat-Modell eine Bürofläche kaufen könnten.

Es ist verrückt: Immer wenn ich autoritär erzogener und wohl auch deshalb so denkender Meckeropa an der Neugier der eigenen Mitglieder zweifele, kommen sie mit den vernünftigsten Ideen. Der erste Kontakt zum Syndikat war sehr erfreulich, alle drei, die mit Rolf Weilert gesprochen haben, waren total begeistert von der Art und Weise über so ein Projekt zu sprechen.

**Ihr bearbeitet ja ziemlich viele Baustellen gleichzeitig.**

Jede Anregung aus dem Kreise der Mitglieder wird in irgend einer Form aufgegriffen. Daher die etwas wahllos erscheinenden Ansätze, die wir verfolgen. Ich persönlich halte das für legitim. Wir könnten natürlich 'ne Menge mehr machen, wenn wir Leute finden, die sich aktiv drum kümmern, will heißen: Dies ist eine Einladung.●

**INFO**

Mediendenkfabrik: www.mediendenkfabrik.de
ICA-Expo (12/2010, Bangalore): www.icaexpo.coop
copino: http://copino.wordpress.com
Informationen zu Genossenschaften von Christian Sternberg: www.infostory.de
Stadtkultur Hamburg: www.stadtkultur-hh.de
Mietshäuser-Syndikat: www.syndikat.org
Geschichtswerk eG: www.historyoffice.de

Anzeige

Genossenschaft gründen?
www.genossenschaftsgruendung.de
Telefon 040 - 23 51 97 90
Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.

Anzeige

Elisabeth Voß / NETZ für Selbstverwaltung und Selbstorganisation e.V. (Hrsg.)
Wegweiser Solidarische Ökonomie
¡Anders Wirtschaften ist möglich!
ISBN 978-3-930830-50-3 – 93 Seiten – 9 €
„Solidarische Ökonomie" – was ist das überhaupt? Ein wirtschaftswissenschaftliches Fachgebiet? Ein praktisches Versuchsfeld? – Die vielfältigen theoretischen Konzepte, praktischen Betriebe und Projekte Solidarischer Ökonomien werden in diesem Buch vorgestellt: Kommunen, Haus- und Gartenprojekte, Projekte in den Bereichen Soziales, Kunst, Kultur, Bildung und Medien, Frauenprojekte, Tauschringe, Umsonstläden und Open-Source-Projekte, Finanzierungsstrukturen, Netzwerke und Verbände. Ergänzt wird dieser Überblick durch Beispiele von Projekten aus anderen Ländern und internationalen solidarischen Wirtschaftsbeziehungen.
AG SPAK Bücher I www.agspak-buecher.de

Anzeige

Schutz für Menschenrechtler
Handlungsspielräume in den Philippinen als Menschenrechtsbeobachter_in ermöglichen

Aktiv werden, Team kennenlernen
I.P.O.N.: Hinrichsenstr. 40, 20535 Hamburg
040-25491947, www.ipon-philippines.org

Anzeige

BAYER Der Kampf ums ÖL
Topthema im neuen Magazin
STICHWORT BAYER
Konzernkritik konkret.
www.CBGnetwork.org
CBGnetwork@aol.com
Postfach 150418
40081 Düsseldorf
KOSTENLOSES PROBEHEFT BESTELLEN, JETZT...

VW BELEGSCHAFTSGENOSSENSCHAFT, EMDEN

# Gewerkschaften machen (solar)mobil

**Unter den Photovoltaikgenossenschaften ist die »Volkswagen Belegschaftsgenossenschaft für regenerative Energien am Standort Emden eG« eine Besonderheit. Seit November 2008 betreiben VW-Mitarbeiter in Emden auf dem Werksdach eine PV-Anlage. Betriebsrat und Gewerkschaftler übernahmen hierfür die Promotorenfunktion. Ein Vorbild für andere Industrieunternehmen? Sicherlich gibt es noch viele Bereiche, bei denen Energieproduktionsgenossenschaften vergleichbare Innovationsaufgaben übernehmen könnten.**

Lichtkraft Nord installierte die Photovoltaikanlage für die VW-Belegschaftsgenossenschaft

**Von Dierk Jensen, Red. Genossenschaften** ● Es gibt ein Außen, und es gibt ein Innen. Zwei Welten mit unterschiedlichen Gravitationen, mit ungleichen Atmosphären. Auch am Werkstor von VW in Emden ist dies deutlich zu spüren. Wer Schlagbaum und Werkschutz passiert, taucht in einen traditionsgeladenen Industriebetrieb ein, in dem die Uhren für Außenstehende einfach anders ticken. Hier im Innern der VW-Maschinerie begegnet dem Besucher noch eine, sagen wir, sozialdemokratische Wohlstandsherrlichkeit vergangener Tage, die es draußen nur noch selten gibt. Erfolgsverwöhnt, machtbewusst und bisweilen ein bisschen behäbig – das ist VW. Mehr als 9.000 Menschen arbeiten hier. Neben Enercon und Meyer Werft ist man der größte Arbeitgeber in Ostfriesland. Sie stellen täglich rund 1.000 Limousinen der Marken Variant und Passat her – grundsolide Produkte, aber sicherlich keine Autos, die für Zeiten jenseits der Öl-Ära konzipiert sind. Ein großer Teil dieser Autos wird über den nahegelegenen Emder Hafen in alle Welt verschifft. Bei guter Auftragslage kann die Tagesproduktion, wie noch im Frühjahr 2008, auf 1.200 Pkw hochgefahren werden. Doch hinterlässt die allgemeine Krise auch bei VW in Emden ihre Spuren. Wie alle wissen, stehen die Autobauer derzeit ziemlich – im doppelten Sinne – unter Strom.

### Identifikation als VWler

Die Belegschaft gibt sich trotzdem selbstbewusst. Die Mitarbeiter identifizieren sich mit ihrem Werk, fühlen sich als VWler, erhalten im Vergleich zu anderen Branchen hohe Löhne. Fast alle Mitarbeiter sind in der Industriegewerkschaft Metall organisiert. »Exakt 98 Prozent«, betont Betriebsratsvorsitzender Peter Jacobs und nimmt die erste Sprosse der Feuertreppe, die hinauf zum Flachdach der Prototypenhalle führt. Seine Kollegen aus dem Betriebsrat, Egon Hinrichs und Martin Refle, sind ihrem Arbeitgeber schon vorher aufs Dach gestiegen und warten vor der im November 2008 installierten 280 kWp großen Photovoltaikanlage auf ihren Vorsitzenden. Die Anlage wird von einem Teil der Mitarbeiter, von der so genannten »Volkswagen Belegschaftsgenossenschaft für regenerative Energien am Standort Emden eG« betrieben. Eingespeist wird in das Netz der E.on Kraftwerke. Dabei hält die Unternehmenstochter von E.on die Hand weit auf. Sie stellt der Genossenschaft für jede eingespeiste Kilowattstunde satte 2,5 Cent in Rechnung und begründet dies mit fadenscheinigen gesetzlichen Regelungen.

Zufrieden schreitet das IG-Metall-Trio durch die mit fünf Prozent Neigung aufgestellten Dünnschichtmodule von First Solar. Geplant und schlüsselfertig installiert worden ist sie von der in Emden ansässigen Solarfirma »Lichtkraft Nord«. Mit Arbeit, Service und Preis, rund 3.800 Euro pro Kilowatt, zeigen sich die drei sehr zufrieden. Folgeaufträge könnten durchaus wieder in der Mailbox von Lichtkraft Nord landen, zumal erst die Hälfte des Daches mit Modulen bedeckt ist. »Klar, hier haben wir noch richtig viel Potenzial«, nicken die Gewerkschaftsaktivisten fast im Gleichtakt und schweifen ihren Blick über das Betriebsgelände, das eine bebaute Fläche von etwa 43 Hektar zählt. Mit anderen Worten: Es gibt Dächer ohne Ende. »Wir könnten an diesem Standort noch ungefähr das Zehnfache der bisher installierten Leistung aufstellen«, freut sich Betriebsrat Refle an sonnigen Perspektiven. Investitionsvolumen von vielen Millionen Euro seien durchaus denkbar. Allerdings sind nicht alle Dachflächen sofort nutzbar und müssten im Zuge einer solaren Nutzung eine neue Dachhaut erhalten.

### Engagierter Betriebsrat

Refle ist der eigentliche Ideengeber und Initiator für das VW-Solardach. Er engagiert sich seit vielen Jahren im Bereich der erneuerbaren Energien, ist Mitglied des Bundesverbandes WindEnergie (BWE). Seine runde Mitgliedsnummer 500 identifiziert ihn als jemand, der nicht erst seit gestern die Chancen erkannt hat. Seit 1992 ist er an zwei Bürgerwindparks beteiligt. Darüber hinaus bekleidet er den Posten eines ehrenamtlichen Geschäftsführers beim Stromanbieter Die »Strommixer GmbH«, die seit 2001 auf dem Markt ist. Mittlerweile zählen die Emder bundesweit über 6.500 Stromkunden und erzeugen als Teilhaber von Wind- und Solaranlagen auch selbst Strom. 20 Prozent der Gewinne werden in ökologisch-soziale Projekte reinvestiert.

Daher bewegt sich der 50-Jährige, wie nur ganz wenige in der Republik, genau an der Schnittstelle zwischen erneuerbaren Energien und der herkömmlichen Autowelt, an dem noch jeder sechste Arbeitsplatz der Republik hängt. Umso mehr freut ihn der Einstieg der Belegschaft in die Solarwirtschaft. »Er hat uns seit Jahren mit dem Thema konfrontiert und durch sehr viele Gespräche mit den Kollegen wichtige Überzeugungsarbeit geleistet«, sagt Peter Jacobs über seinen Gewerkschaftsgenossen. Dass sich die IG Metall mit dem Thema erneuerbare Energien in der Vergangenheit oft schwer getan hat, daraus macht Jacobs kein Hehl. »Wir hatten ein Generationsproblem. Es gab tatsächlich Vorbehalte«, räumt Jacobs ein, »doch jetzt sind Diskussionsprozesse in Gang gekommen, bei denen wir merken, dass bei den IG Metall-Mitglieder ein großes Interesse besteht«. Die stürmische Resonanz auf den im Sommer im Betrieb verteilten Flyer »VW-Dächer für sonnige Zeiten« belegte seine Aussage auf beeindruckende Weise: in nur wenigen Tagen war das Eigenkapital, mehrere hunderttausend Euro, zusammen.

### Wertkonservative Geldanlage

So zügig alles in 2008 über die Bühne ging, so zäh und zeitraubend war die Überzeugungsarbeit in den Jahren vorher. Techniker Wolfgang Boom, der direkt unterhalb der ersten Solaranlage auf dem Emder VW-Gelände die Prototypen testet, bringt auf den Punkt, was viele denken. »Das hätten wird doch eigentlich viel früher machen können«, meint der langjährige VW-Mitarbeiter. Wieso er sich denn nicht beteiligt habe? »Das kommt für mich zu spät, ich gehe in ein paar Monaten in den Ruhestand«, so Boom und fügt hinzu, dass er stattdessen vielleicht etwas im privaten Bereich machen werde.

»Wir haben unseren Kollegen nicht das Blaue vom Himmel versprochen«, versichert Peter Jacobs im Kreis mehrerer Gewerkschafter in einem der Tagungsräume des etwas in die Jahre gekommenen Verwaltungsgebäudes aus den 60er Jahren. Mehrere Ausstellungsplakate der Kunsthalle Emden hängen an den Wänden, in der Ferne drehen sich Enercon-Anlagen. »Wir sind keine Bank, sondern eine solide, wertkonservative Geldanlage.« Insgesamt zählt die Belegschaftsgenossenschaft 219 Genossen, aus allen Bereichen, aus jeder Altersgruppe. Darunter beispielsweise auch ein Auszubildender, der spontan das Erbe seiner Großmutter in das Vorhaben steckte. Oder eine Mitarbeiterin, die einen Anteil für ihr zweijähriges Kind zeichnete. Oder, kaum verwunderlich, Mitarbeiter aus der Geschäftsleitung.

### Neuland für »Genossen«

Die Mindesteinlage beträgt 250 Euro, die Obergrenze liegt bei einem Anteil von 10.000 Euro. Die Eigenkapitaldecke beträgt »wertkonservative« 25 Prozent. Auf einer jährlichen Mitgliederversammlung wird über Ausschüttung und weitere Vorgehensweise abgestimmt. Für das erste Betriebsjahr ist vom Vorstand der Genossenschaft eine Garantieausschüttung von fünf Prozent auf das eingezahlte Kapital festgelegt worden. »Was mit dem darüber hinaus erwirtschafteten Geld passieren soll, entscheidet die erste Genossenschaftsversammlung im Sommer«, erklärt Egon Hinrichs, Geschäftsführer des 40-köpfigen Betriebsrates im VW-Werk Emden.

Obgleich es kurios klingt, ist gerade für die Genossen das genossenschaftliche Handlungsprinzip echtes Neuland. Weshalb sich die Initiatoren um Refle, Hinrichs und Jacobs fachlichen Rat vom Genossenschaftsverband Weser-Ems geholt haben. »Die haben uns beim Entwurf des Genossenschaftsvertrages sehr geholfen«, lobt Hinrichs begeistert. Für ihn und seine Mitstreiter ist das genossenschaftliche Modell ein Krisen sicherer Gegenentwurf zur undurchsichtigen Finanzwelt, in der auch viel Geld von VW-Mitarbeitern verbraten wurde. »Wir möchten die Idee der Genossenschaft weiter beleben und in die Belegschaft hineintragen«, unterstreicht Jacobs. Insofern könnte Emden, das schon vor Jahren als eine der ersten Städte überhaupt eine 100prozentige Versorgung mit erneuerbaren Energien postulierte, der Ort sein, von wo aus neue Impulse für das Genossenschaftswesen innerhalb der Arbeitnehmerschaft ausgehen könnten: Das VW-Werk in Emden als Vorbild für viele Industriebetriebe in ganz Deutschland und Europa. Ein Aufbruch in eine neue Ära?

### Eigennutz der Firmenleitung

Schön wäre es, denkbar auch. Allerdings gibt es weiterhin noch die ganz eigene industrielle Gravitation, wo jeder Schritt zweifach dokumentiert wird und trotz computergesteuerter Präzision alles seinen gewohnten Gang zu gehen hat. Aber immerhin begrüßt die Firmenleitung in Emden ausdrücklich, dass man ihr aufs Dach steigt. So stellt sie der Belegschaftsgenossenschaft die Dachflächen in einem Zeitraum von 25 Jahren für eine symbolische Jahresmiete von einem Euro zur Verfügung. Keineswegs uneigennützig, wirkt sich doch der erzeugte Solarstrom positiv auf die Klimabilanz der im Werk produzierten Autos aus. Rund 1.000 Kilowattstunden Strom sind nötig, damit die fleißigen Roboter und Arbeiter einen Passat bauen können.

»Klar, wollen wir als VW-Mitarbeiter verbrauchsarme Autos produzieren, aber sie müssen trotzdem preiswert sein«, sagt der Umweltbeauftragte Ralf Steffen. Letztlich entscheide jedoch der Markt und der Konsument, welches Auto auf den Straßen läuft. Ob elektrisch, mit Hybridantrieb, mit Brennstoffzelle, verbrauchsarm oder nicht, mit Biokraftstoffen oder klassisch mit Benzin oder Diesel aus fossilen Quellen. »Insofern konzentrieren wir uns hier mehr auf unsere Produktion«, sagt Steffen weiter, »und da haben wir das Ziel, hier bis zum Jahr 2018 hundert Prozent $CO_2$freien Strom zu organisieren.«

### Visionen für die Zukunft

Allein mit Strom aus Solar und dem benachbarten Biomassekraftwerk ist das nicht zu machen. Im Zusammenspiel mit der Windenergie allerdings schon. Schon heute verpachtet VW Teile seiner Gewerbeflächen an einen Windpark. Da der Autobauer über eine 400 Hektar große Fläche verfügt, gäbe es realistische Optionen für den Bau eines Windparks mit einer Leistung von 28 MW, spekuliert Stromrebell Refle über einen Einstieg der Belegschaftsgenossenschaft ins Windgeschäft. Darüber laufen bereits Gespräche, wenngleich noch nichts Konkretes vorliegt. Doch ist der Vordenker in den Reihen der Metaller ziemlich sicher, dass es kommen wird. Weiß er doch um die Ängstlichkeiten, um das zähe Ringen. Allein der Gedanke beflügelt ihn: 100 Prozent erneuerbarer Strom fürs VW-Werk und dies aus den Händen der Arbeiterschaft. Wer hätte das gedacht? Die Väter der Arbeiterbewegung wohl kaum und auch die ewiggestrigen Gewerkschaften aus der sozialdemokratischen Komfortzone sicherlich auch nicht. Fehlt nur noch, dass die VW-Flotte elektrisch vom Band fährt. Aber das wird wohl noch ein Weilchen dauern.●

Anzeige

DIE ROTE HILFE
Zeitung der Roten Hilfe e.V. – Zeitung gegen die Repression

Schwerpunkt der Ausgabe 1/2010: Linke Anwältinnen und Anwälte und die Rote Hilfe

DIE ROTE HILFE erscheint viermal im Jahr und kostet 2 Euro, im Abonnement 8 Euro im Jahr.

Für Mitglieder der Roten Hilfe e.V. ist der Bezug der Zeitung im Mitgliedsbeitrag inbegriffen.

Gefangene erhalten die Zeitung kostenlos.

Ab Anfang März auch in Bahnhofsbuchhandlungen

Rote Hilfe e.V.
Literaturvertrieb
Postfach 6444
24125 Kiel
Tel./Fax: 04 31 / 7 51 41
literaturvertrieb@rote-hilfe.de
Diese Adresse bitte nicht für Mailinglisten verwenden!

### Z 3105: Nach Auschwitz deportiert

Sinti und Roma wurden während der nationalsozialistischen Herrschaft ebenso wie die Juden aus rassistischen Gründen verfolgt, deportiert, in den KZ ermordet. Aus Hamburg wurden nahezu alle der damals etwa 1.200 hier ansässigen Angehörigen dieser Minderheit in die KZ Belzec und Auschwitz deportiert. Anfang 2009 sind die Erinnerungen von Walter Stanoski Winter erschienen, der im Sommer 1919 im ostfriesischen Wittmund geboren wurde und heute 90-jährig auf St. Pauli in Hamburg wohnt.

Seit 2002 kennen sich Walter Stanoski Winter und Karin Guth. In zahlreichen Gesprächen hat er ihr von seinem Leben in Ostfriesland vor dem NS berichtet, davon, schon als Kind Ausgrenzung, Diskriminierung erfahren zu haben. Die Autorin Karin Guth beschäftigt sich seit langem mit der Verfolgung der Roma und Sinti in Deutschland, engagiert sich seit Jahren gegen das Vergessen der Naziverbrechen. Sie veranstaltet auch Lesungen aus Ihrem Buch »Z 3105: Der Sinto Walter Winter überlebt den Holocaust«. Bereits vor dem NS, in der Schule, sind er und seine Geschwister oft verprügelt worden, berichtet Walter Stanoski Winter. Dann der NS, Arbeitsdienst, Militärdienst, das Überleben in den KZ Auschwitz, Ravensbrück und Sachsenhausen. Um sich herum sieht er Viele, auch Angehörige sterben.

Es gibt Stellen im Buch, die sind nur schwer zu ertragen beim Lesen. Er berichtet von den Menschenversuchen an Zwillingskindern, die aus dem Block geholt wurden, davon, wie Kinder unbetäubt operiert wurden, nur um ihr Schmerzempfinden zu erforschen. Josef Mengele war Arzt in Auschwitz. Ihn und andere Nazi-Täter, die nach 1945 wenn, dann nur gering bestraft wurden, hat Walter Winter kennen lernen müssen. Und die Unterstützung für den NS durch die Volksgemeinschaft der Deutschen. So beschreibt er Reaktionen aus der Bevölkerung, als sie vom KZ Ravensbrück zu einer Außenstelle gehen müssen: »Wenn wir auf dem Weg zu dieser Werkhalle an den Wohnhäusern im Ort vorbeimarschierten, haben manche Leute die Fenster aufgerissen und uns bespuckt und beschimpft. Das war so schlimm, dass sogar die SS-Wache, die uns begleiten musste, mit uns am anderen Tag einen anderen Weg gegangen ist, um uns diese Anpöbeleien und das Bespuckt werden zu ersparen. Vielleicht waren das die Leute, die später angeblich von allem nichts gewusst haben.«

Vom Leben nach der Befreiung vom Nationalsozialismus berichtet er auch, vom Weiterleben mit der Erinnerung an die Gräueltaten, vom Neuanfang als Betreiber von Fahrgeschäften auf Jahrmärkten. Karin Guth hat seine Lebensgeschichte in einer klaren, nüchternen Sprache zu einem Buch verdichtet, dem viele LeserInnen zu wünschen sind, damit der von Deutschen verbrochene Völkermord an Roma und Sinti ebenso wie die Shoah nicht vergessen wird.

Am Schluss des Buches heißt es: »Ich habe überlebt. Viele unserer Minderheit sind in den Gaskammern ermordet worden, erschossen, verhungert oder unter den schrecklichen Bedingungen in den KZs gestorben. Man schätzt, dass insgesamt eine halbe Million Sinti und Roma umgekommen sind. Die Erinnerungsarbeit ist für mich oft sehr anstrengend, aber sie ist wichtig«. Auch, um den bis heute verbreiteten Vorurteilen, der Diskriminierung von Roma und Sinti entgegenzutreten.

Die erste Lesung aus »Z 3105« von Karin Guth fand in der Hamburger Schule Johanneum statt, am Auschwitz-Gedenktag, den 27. Januar. Am Tag zuvor gab es in der Schulkantine »Zigeunerschnitzel mit Paprikasauce und Tomatenreis«. Am 9. Juni 2008 war in der Hamburger Morgenpost unter der Überschrift »Emil Weiß – auf ihn hören 500 Sinti« in einem vermeintlich wohlwollenden Artikel zu lesen, dass sein »Clan« schon seit dem 16. Jahrhundert in Hamburg lebt, und: »Wer schaut, wie Emil Weiß' Neffe Manusch (32) lebt, ist überrascht von soviel Normalität: weißes Ledersofa, Flatscreen-Fernseher. Fast wie ein Deutscher.« Fast. Die gnädige Variante der Ausgrenzung.●

**Gaston Kirsche**

**Karin Guth:** Z 3105: Der Sinto Walter Winter überlebt den Holocaust. VSA-Verlag 2009, 228 Seiten Paperback, 18,80 EUR

### Erbe und Tradition der Linken

Die voluminöse Neuerscheinung in der sogenannten »Roten Reihe« zur »Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus« zeigt die Widersprüchlichkeit der Geschichtsarbeit der Linken, nicht nur der Rosa-Luxemburg-Stiftungen, eindringlich.

Der Zweibänder enthält 26 Beiträge von 24 AutorInnen, die ein weites Feld aufmachen. Der behandelte Zeitraum reicht von 1848 bis zur Gegenwart, die vorgestellten Personen vom zeitweiligen KPD-Vorsitzenden Paul Levi über den im Umfeld des Institut für Sozialforschung wirkenden Arkadij Gurland bis zum 2008 verstorbenen und langjährigen SPD-Politiker Peter von Oertzen. Thematisch kreisen die Aufsätze um den Gegensatz oder die Vereinbarkeit von Demokratie und (sozialistischer) Organisation. Sie bringen in weiten Teilen der Linken verschüttete Traditionen, vor allem des mit Namen wie Wolfgang Abendroth, Leo Kofler oder Viktor Agartz verbundenen Linkssozialismus, wieder in die Debatte. Durch die in erster Linie ereignis- und organisationsgeschichtliche Herangehensweise verbleibt der Großteil der AutorInnen in klassischen Bahnen: Die ideelle Gesamtenzyklopädie der (Theoriegeschichte der) Arbeiterbewegung wird um einige Aspekte erweitert.

So ist dieser Band seltsam widersprüchlich. Im Verhältnis zum kanonisierten Geschichtsbild der SED und den mangelhaften Geschichtskenntnissen innerhalb der LINKEN ist er sicher eine Bereicherung und sehr nützlich. Im Vergleich zur zeitgenössischen Geschichtsschreibung der ArbeiterInnenbewegung und anderer sozialer Bewegungen, die es ja sehr wohl gibt, wirkt er etwas antiquiert. Man muss ja nicht gleich vom Theorem der Negri'schen Multitude ausgehen, aber von einer Kenntnis der Debatten etwa um *global labour history* , wie sie nicht nur im Rahmen der Internationalen Tagung der HistorikerInnen der Arbeiterbewegung (ITH) geführt werden, ist hier nichts zu spüren. Askekte der transnationalen Kommunikation, einer Überwindung des am Nationalstaat orientierten Handlungsraums der Arbeiterbewegung, die Kenntnis, dass es in der Geschichte eine Vielzahl von handelnden Subjekten jenseits des weißen, heterosexuellen und sesshaften Mannes gegeben hat, samt allen daraus resultierenden Widersprüchen für linke Praxis, ist hier schwach ausgeprägt.

»Geschichte« wird immer noch vorrangig als Identitätsstütze gesehen, weniger als Anlass zur Verunsicherung. Das, was Themen, Sichtweisen und Autoren angeht, vorrangiges Agieren in den eigenen Kreisen ist für andere wenig attraktiv. Unter den AutorInnen des Zweibänders sind drei Frauen, ebenfalls drei sind unter 45 Jahre alt. Selbst wenn man berechtigterweise nicht jede postmoderne Mode in den Geschichtswissenschaften mitmachen will, sollte man sich schon mit Mentalitätengeschichte, der *global labour history* oder allgemein den vom *cultural turn* angestoßenen Fragen widmen.

Nicht zuletzt bleibt zu fragen, was eigentlich zu tun wäre, wenn man die im Band aufgeworfenen Kritiken und Fragen, etwa zur innerparteilichen Demokratie, auf DIE LINKE und ihre aktuellen Personaldebatten anwenden würde. Der Band zeigt, wo die Geschichtsarbeit im Umfeld der LINKEN steht, dass sie sich noch weiter entwickeln muss und dass ein Verharren in der viel zitierten »zweiten Geschichtskultur« für die linke Bildungsarbeit angesichts einer bundesweit agierenden 10-Prozentpartei bei weitem nicht ausreicht.●

**Bernd Hüttner**

**Klaus Kinner (Hrsg.):** DIE LINKE – Erbe und Tradition. Teil 1: Kommunistische und sozialdemokratische Wurzeln, Bd. XI der Reihe , 320 S.; Teil 2: Wurzeln des Linkssozialismus, Bd. XII der Reihe, 320 S., je 24,90 EUR, Karl Dietz Verlag, Berlin 2010. Band 3 ist in Vorbereitung.

### Spanisches Tagebuch

Arthur Lehning (1899-2000), international renommierter Bakunin-Forscher, seit 1922 international aktiver Anarcho-Syndikalist, zeitweise Sekretär der anarcho-syndikalistischen Internationale (IAA), legt einen für die Forschung über den Spanischen Bürgerkrieg äußerst wichtigen »Bericht« vor. Und das trotz nur vierwöchentlichen Aufenthaltes 1936.

Die inhaltliche Gewichtigkeit des »Tagebuchs« erschließt sich erst richtig, wenn man zuvor die instruktive »Einleitung« (mit ihren Anmerkungen und Literaturverweisen) von Toke van Helmond-Lehning studiert hat. Helmond-Lehning gibt auch einen Überblick über Lehnings politisches Leben und Wirken in Deutschland und den Niederlanden. Hinzu kommen zeitgenössische Faksimile; und hinzu kommt ein im Anhang abgedruckter Briefwechsel mit meist aktiven (nicht-spanischen) Anarcho-Syndikalisten. Nur damit kann die sachliche Beschreibung Lehnings des politischen, des sozialen, des revolutionären Alltags in Barcelona richtig eingeordnet werden. Zur Selbsteinordnung und zur Untermauerung seiner Eindrücke hat Lehning in sein Tagebuch immer wieder Passagen aus dem ungemein wichtigen Spanienbuch Erich Kaminskis (»Barcelona. Ein Tag und seine Folgen«, Berlin 1986) eingeflochten. Dadurch ergibt sich ein geschlossenes Bild der Erlebnisse und Erfahrungen Lehnings. Nicht zuletzt tragen zu diesem Bild Lehnings Begegnungen mit spanischen und internationalen anarchistischen Akteuren bei. Ebenso die Begegnungen mit nichtspanischen Schriftstellern und Journalisten. Erstaunlich: dies alles während des nur rund fünfwöchigen Aufenthaltes!

Es ist ein bewusst unliterarisches »Tagebuch«: Das Kolorit der Spanischen Revolution ist sachlich, ohne Euphorie oder gar Verklärung. Aber mit vielen Hinweisen zu speziellen Vorgängen und Personen. Diese sind meist nur zu entziffern, wenn man weiter und tiefer in die Materie einsteigt. Das »Tagebuch« kann und will das nicht leisten. E. Kaminskis Buch ist dazu unerlässlich, weil Lehning gerade nur dies heranzieht. All das soll aber keineswegs besagen, dass das »Tagebuch« nur damit seinen Wert erhält! Das »Tagebuch« ist alleine ein äußerst wichtiger Beitrag zur sachlichen Geschichtsaufarbeitung des Spanischen Bürgerkrieges.

Unerlässlich zur Erschließung von Lehnings damaliger politischer Position ist die in diesem Buche abgedruckte Rundfunkrede aus Barcelona (14.10.1936) »An die Arbeiter, und antifaschistischen Intellektuellen in den Niederlanden, Flandern und Indonesien!: Solidarität mit Spanien«. Die Einforderung der Solidarität dreht sich um den Kernpunkt: Ohne »nennenswerten Widerstand« hat der Faschismus bisher gesiegt. »Denkt an Deutschland«. Das hätten die »spanischen Arbeiter begriffen«. Sie haben den faschistischen Putsch in weiten Teilen Spaniens niedergeschlagen. Zugleich haben sie die »Unorganisierung der Wirtschaft« in die Hand genommen und damit die »Soziale Revolution«, die hauptsächlich eine anarcho-syndikalistische war, in Gang gesetzt.

Lehning war eine imposante Erscheinung. Wer ihm je begegnete (nicht nur in öffentlichen Veranstaltungen) war fast immer tief beeindruckt von seiner Ausstrahlung: Hier war ein Charakter! Und überhaupt hätte es A. Lehning verdient, mehr Beachtung mit seinen Schriften zum Pazifismus, Anti-Militarismus, Anarchismus, Anarcho-Syndikalismus und Literatur zu finden. Auch wenn diese Schriften schon oft mehr als siebzig Jahre zurückliegen.●

**Hans Jürgen Degen**

**Arthur Lehning:** Spanisches Tagebuch & Anmerkungen zur Revolution in Spanien. Mit einer Einleitung und Anmerkungen von Toke van Helmond-Lehning. Aus dem Niederländischen von Martin B. Fischer. Berlin: edition tranvia. Verlag Walter Frey, 2007, 196 S., ISBN 978-3-938944-04-2

### Totale Krise – es grünt so grün

»Es ist das kapitalistische System selbst, das die Systemfrage auf die Tagesordnung setzt«, lautet der Schlusssatz des neuen Buches des promovierten Politologen Winfried Wolf, Sieben Krisen – ein Crash. Wolf, im attac-Beirat und Chefredakteur der neuen Zeitschrift »Lunapark 21« erweitert somit die reichliche Büchermenge über »die Krise.«

Wolfs Leistung ist nicht zuletzt die eines Kärmers. Kärnerarbeit bedeutet: viel Stoff, Zahlen, Daten, Statistiken, Tabellen und Quantitäten. Dieses statistische Zahlenwerk schafft die Grundlage für seine These der sieben Krisen: in der Realwirtschaft, in den Schlüsselindustrien IT und Auto, der Verteilung des Reichtums, der Finanzen, im Nord-Süd-Verhältnis, der Umwelt und schließlich in der Frage der Weltvorherrschaft.

Wolf fächert die ökonomische Krise auf, deren Kern den Kern der Ökonomie darstellt: was ist der (ökonomische) Wert, allenfalls begreifbar als »selbstprozessierender Widerspruch«? Und: wie wie anders denn als Klassenverhältnisse lassen sich die tödlichen Hierarchien innerhalb der Gesellschaften dieses Planeten begreifen? Sowohl die Wert- als auch die Klassenfrage implizieren etliche andere Krisenverhältnisse, die Wolf recht genau beschreibt.

Dabei geht er historisch vor. Bereits 1857, 1873 und im viel zitierten 1929 habe es weltweite Wirtschaftskrisen gegeben, die mehrere Jahre anhielten, Massenelend mit sich brachten und erst sehr viel später den wirtschaftlichen Stand von vor der Krise zuließen. Kapitalismus bestehe aus Profitmaximierung und basiere damit zwangsläufig auf Überproduktion und Überkapazitäten. Das sei besonders gut zu sehen an den Schlüsselindustrien der Gegenwart, der IT- und der Auto-Branche. Die Preise können sinken, wie sie wollen, der Bedarf bleibt konstant, der Konsum erstirbt – und ein paar Kilometer weiter die Menschen aufgrund Hungers.

Es war zweifelsohne politischer Wille, der Lehmann Brothers in den USA in der Pleite beließ, es war zweifellos politischer Wille, der die Hypo Real Estate (BRD) vor dem Absturz rettete. Nord-Süd-Konflikt und Umweltkrise gehören nach Wolf ganz eng zusammen, beide hätten sich bis zur (Un-)Kenntlichkeit verschärft. Neu in dem Gebiet ist, dass auch die Rettungsmaßnahme »Biosprit« nicht recht funktionieren will. Es werden jetzt Tausende Quadratkilometer Regenwald für den angeblich ökologischen Sprit abgeholzt, um Biomais anzubauen. Vorher war es der Fleischbedarf von Mc Donalds und Konsorten. Alles wie gehabt.

Die Hegemoniekrise beschließt den Reigen. »Chimerika« ist das neue Zauberwort, Amerika und China zusammen. Die Kriege, die die unbestrittene Militärmacht Nummer Eins führt, werden nicht mehr von Japan, sondern von China finanziert. China stellt das Geld bereit, das die USA gerne nehmen und das letztlich der amerikanische Privatinvestor und Konsument zurückzuzahlen hat.

Wolf setzt ganz eindeutig auf den »grünen reload«, d. h. die Fortsetzung des bisherigen Wirtschaftens im ökologischen Rahmen (Energie, Wohnen, Transport). Er setzt, in seinen Worten, auf die drei Ks: Kinder, Kultur und Klima. Also auf intelligente Bildung, gemeinschaftsstiftende Kultur und eine bewusst erlebte und behandelte Umwelt. Ob dieses attac-Szenario ausreicht?

Zum Schluss erwähnt Wolf Georg Fülberts Loblied auf die Aufklärung: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Wer das anstimmt, sollte die Horkheimer-Adorno-Weise ihrer Dialektik nicht verpasst haben. Zu dieser Veranstaltung braucht man noch nicht einmal Karten – da ist alles umsonst, und zwar für alle. Wäre das real, wäre die Systemfrage beantwortet.●

**Martin Block**

**Winfried Wolf:** Sieben Krisen – ein Crash, Wien 2009, 253 Seiten, 17,90 EUR, Verlag Promedia, ISBN 978-3-85371-299-3

### Ungelöste Fragen seit Jahrzehnten

Im Münchener *Oekom Verlag* ist eine aktuelle Streitschrift zur Atomenergie erschienen. Bereits mit dem Titel des handlichen Büchleins bezieht der ehemalige Ingenieur, Werkstoffwissenschaftler und Journalist von Spiegel, Zeit, FR und taz, Gerd Rosenkranz, eindeutig Position: Er ist Gegner der Atomtechnologie. In seiner Schrift setzt er sich mit Problemen der Sicherheit, ökonomischen Interessen der Betreiber, Möglichkeiten der militärischen Nutzung, Gefahren durch Terrorangriffe, der Lagerung des Atommülls und Klimaschutzfragen auseinander.

Gegen den Einsatz dieser gefährlichen Technologie – die auch nach Jahrzehnten keine Lösungen für die von Kritikern formulierten Risiken und Bedrohungen weiß – liefert Rosenkranz prägnante und einleuchtende Argumente.

Rosenkranz verweist auf die zunehmende Gefahren terroristischer Anschläge und den möglichen militärischen Missbrauch. Die zivile und militärische Nutzung der Atomtechnologie lassen sich selbst mit modernsten Überwachungstechniken nicht säuberlich voneinander trennen. Das technische Know-how ist vielfach sowohl zivil als auch militärisch nutzbar.

Laut Zeugenaussagen inhaftierter al-Qaida Führer, hätten die Attentäter des 11. September 2001 zunächst die beiden Reaktorblöcke des Kraftwerks Indian Point am Hudson River, nur 40 Meilen von Manhattan entfernt, als Ziel ausgewählt. Nur weil die Piloten davon ausgingen, ihr Anflug auf das Atomkraftwerk würde durch Flugabwehrraketen oder Abfangjäger gestoppt, änderten sie ihre Pläne. Doch sie hatten sich geirrt, derartige militärische Sicherungsvorkehrungen existierten nicht.

Mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Beginn der atomaren Stromerzeugung existiert weltweit kein genehmigtes und betriebsbereites Endlager für hoch radioaktive Abfälle. In keinem der Länder, die den weit überwiegenden Teil der Atomkraftwerke der Welt betreiben, ist ein Endlager in Sichtweite. Diese nicht neue Erkenntnis verdeutlicht der Autor Rosenkranz in seiner Veröffentlichung. Die einzige Ausnahme bildet Finnland, wo vier der weltweit 436 aktiven Atomkraftwerke betrieben werden. In der Nähe von Olkiluoto an der finnischen Westküste soll 2020 ein Endlager für hoch radioaktiven Müll in Betrieb gehen.

Anfang 2010 kam ein Rechtsgutachten der Deutschen Umwelthilfe zu dem Ergebnis, dass die von der Bundesregierung geplanten längeren Laufzeiten für Atomkraftwerke wegen der weiterhin ungeklärten Endlagerfrage gegen die Verfassung verstoßen.

Mit seinem komprimierten Büchlein im Postkartenformat, dass bequem in jede Hosen- und Jackentasche passt, hat Gerd Rosenkranz geänderten Lese- und Rezeptionsgewohnheiten Rechnung getragen. Unterwegs lässt sich häppchenweise darin stöbern, sowohl im Bus und in der U-Bahn, als auch im Wartezimmer vom Arzt.●

**Kai Böhne**

**Gerd Rosenkranz:** Mythen der Atomkraft. Wie uns die Energielobby hinters Licht führt. Oekom Verlag, München 2010, ISBN 978-3-86581-198-1. 109 Seiten, Preis 8,95 EUR, www.oekom.de

### Brüsseler 1x1 für Umweltbewegte

Die Broschüre »Brüsseler 1x1 für Umweltbewegte« ist eine Orientierungskarte durch den Dschungel der europäischen Institutionen. Eine Karte, die für all diejenigen gedacht ist, die sich umweltpolitisch einmischen wollen – sei es beruflich oder ehrenamtlich.

Das Brüsseler 1x1 bietet einen kurzen Überblick über die Institutionen der EU, die Entwicklung und die Prinzipien der europäischen Umweltpolitik, Gesetzgebungs- und Gerichtsverfahren. Es enthält wertvolle Hinweise für die Suche nach Informationen und Dokumenten, ein Glossar, Kontaktdaten europäischer Umweltorganisationen sowie zahlreiche Tipps für eigene Lobbyaktivitäten.

Dabei behält das Brüsseler 1x1 immer die politisch aktiven LeserInnen im Blick. Es ist praxisorientiert und legt Wert auf die großen Linien. Es liefert einen Überblick, verzichtet bewusst auf überflüssige Details und bietet genau so viel Expertenwissen wie man benötigt, um sich selbst in die europäische Umweltpolitik einzumischen.●

**dipo**

»Brüsseler 1x1 für Umweltbewegte – Wie funktioniert die EU?« als PDF (56 S., etwa 1 MB): www.eu-koordination.de/PDF/Bruesseler1x1.pdf

## PROJEKTE

**Tagungshaus** (mit Bildungsprogramm) sucht Personen/Gruppen, die die bisherige Crew verstärken oder die den Tagungshausbetrieb und die Bildungsarbeit übernehmen möchten.
**Träger:** ein freier gemeinnütziger Verein.
**Lage des Tagungshaus:** ca. 75 km von Hamburg und von Bremen entfernt.
**Größe:** ca. 70 Betten (überwiegend in Mehrbettzimmern, 2-4). Denkmalgeschützte Anlage.
**Jetziger Anspruch an die Bildungsarbeit:** politisch emanzipatorische Bildung.
Aus Altersgründen ist ein Generationenwechsel notwendig/erforderlich.
**Wir bieten:**
Einen guten Ruf und gute Vernetzung zu freien Gruppen und institutionellen Trägern.
**Erster Kontakt:**
Tagungs.bildungs.haus@googlemail.com
Sie erhalten dann weitergehende Informationen.

**Selbstverwaltetes Wohnprojekt** bei Bremen, sucht Menschen mit Interesse an kollektivem, ökologischem Leben auf dem Lande.
**Kontakt:** ☎ (0 42 04) 689 80 03
oder E-Mail: finkenburg@verden-info.de

**Freiburger Kommune** sucht Menschen mit Kleinkind zum Zusammenleben.
☎ (07 61) 592 47 82 AB

München, **Wohnprojekt** mit zwei Häusern mit Garten am Stadtrand gelegen bietet Platz zum Wohnen und Leben.
☎ (0 89) 89 22 49 82
Wohnprojekt-allach@web.de

Die **Lebenstraum Gemeinschaft Jahnishausen** (bei Riesa) lädt zum Kennenlernen beim Info-Wochenende vom **11. bis 13. Juni** ein. Außerdem haben wir für die Sommermonate eine »Offene Werkstatt« für Menschen unter 50 Jahren eröffnet, in der wir eine Plattform für kreativen Ausdruck, Prozesse und Gemeinschaftserfahrung kreieren.
Infos unter www.ltgj.de und
☎ (0 35 25) 51 78 51

## BUNTE SEITEN

**Nun auf CD-ROM**
Alternatives Adressbuch mit den Rubriken Anarchismus, Antifa/MigrantInnen/Flüchtlinge, Antimilitarismus, Archive, Infoläden, Kommunen, Kneipen und Kultur.

Zusätzlich der »Reader der Alternativ-Medien« mit ca. 500 Anschriften alternativer Medien aus der BRD und ca. 100 Anschriften aus der Schweiz (mit zahlreichen Zusatzinformationen).

Auf der CD-ROM gibt es außerdem noch die CONTRASTE-Jahrgänge 2005 bis 2008 und die historischen ersten drei »Wandelsblatt«-Ausgaben aus dem Jahr 1984.

Für CONTRASTE-AbonnentInnen und Fördermitglieder 25 EUR, für alle Anderen 35 EUR zzgl. 3 EUR Versandkosten.
**Bestellungen:**
Zeitsprung Verlag, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg
E-Mail: zeitsprung-verlag@online.de
**Info:** www.contraste.org/archiv-cd.htm

## KLEINANZEIGEN

**Ausfüllen:** Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
**Kosten:** Privat bis zu 5 Zeilen **5 EUR** (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen **21 EUR** (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
**Wichtig: alle Preise zzgl. 19% Mehrwertsteuer**
Private Stellengesuche sind kostenlos!
**Chiffregebühren:** 5 EUR
**Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein.** Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
**Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!**
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR. Da gibt's nämlich ne Rechnung.
**Termin:** jeweils zum **15. des Monats**

**Einsenden an:**
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

## SCHNIPSEL

## IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
**Herausgeber** ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
E-Mail: contraste@online.de
Internet: www.contraste.org
**Spendenkonto:** Volksbank Darmstadt eG, BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 51512405

**CONTRASTE** wird von ca. 40 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb, und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.
Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm
Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/redaktionsselbstverstaendnis.htm
**CONTRASTE** ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

**Redaktionen** :
**06420 Könnern, Redaktion Sachsen-Anhalt**, Richard Schmid, Bahnhofstr. 6, ☎ (03 46 91) 5 24 35, E-Mail: richard@attac.de, Internet: www.attac.de/ koennern/villa / **10961 Berlin, Redaktion Berlin**, Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, E-Mail: info@ricarda-buch.de, Internet: www. ricardabuch.de und Elisabeth Voß, ☎ (0 30) 216 91 05, E-Mail: post@elisabeth-voss.de / **18569 Gingst/ Westrügen, Redaktion Rügen/MV**, Andreas Küstermann, Teschvitz 4, ☎ (03 83 05) 6 00 13, Fax 6 00 14, E-Mail: kuemaostseh-redaktionsbureau@t-online.de, Internet: www.presse-verlag-ostseh.de / **22769 Hamburg, Redaktion Hamburg**, Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16 ☎ (0 40) 39 90 41 96, E-Mail: hilmarkunath@web.de / **28201 Bremen, Redaktion Bremen**, Bernd Hüttner, Yorckstr. 37, E-Mail: bhuettner@niatu.net / **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen**, Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (05 51) 488 62 27 / **51063 Köln, Redaktion Köln/ Bonn**, Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (01 70) 583 89 00, (02 21) 640 52 45, Fax 640 31 98, E-Mail: h.weinhausen@ina-koeln.org und 50678 Köln, Arianne Dettloff, Trajanstr. 18, ☎ (02 21) 31 57 83, E-Mail: ariane dettloff@ina-koeln.org / **60389 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main, E-Mail:** uwe.weppler@paritaet.org / **69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg**, Postfach 10 45 20, E-Mail: contraste@online.de / **69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald**, Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ (0 62 72) 36 48, Fax 35 59, E-Mail: stefan.r.riedel@web.de / **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart**, Peter Streiff, Schulstr. 15/1, ☎ (0 71 44) 33 22 56, E-Mail: peter.streiff@netzbund.de / **Österreich: A-9020 Klagenfurt**, Hans Wieser, Ehrenhausenerstr. 4, ☎ (0043-46) 341 85 90, mobil: (0043-664) 643 84 37, E-Mail: vereinleben@aon.at / **Portugal:** Dieter Poschen, ☎ (00351-289) 793 560, E-Mail: contraste@online.de

**Fachredaktionen** :
**Genossenschaften: 79102 Freiburg,** Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (07 61) 70 90 23 · Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaft@t-online.de / **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin**, Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, E-Mail: leh@zorrow.de und 27321 Thedinhausen, Uwe Ciesla, Finkenburg, E-Mail: finkenburg@verden-info.de / **Verkehr:** Lothar Galow-Bergemann, ☎(07 11) 560294, E-Mail: Galow-Bergemann@t-online.de / **Subversive Klangwelten**: Maurice Schuhmann, E-Mail: soziale_revolution@yahoo.de.

**V.i.S.d.P.**: Dieter Poschen, Über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
**Eigenverlag**; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
**Anzeigenverwaltung**: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., E-Mail: contraste@online.de; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 7/09
www.contraste.org/Anzeigenpreisliste.pdf
**Herstellung**:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg,
**Bildredaktion**: Ute Berthold, c/o Zündsatz GbR
**Druck**: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@online.de
Internet:
www.contraste.org
Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter:
http://de.groups.yahoo.com/ group/ contraste-list

Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67

Endredaktion:
contraste@online.de

## KOMMUNIKATION

**Gewaltfreie Kommunikation**
In angespannten Konfliktsituationen konstruktiv im Gespräch zu bleiben und aufrichtig und gelassen zu reagieren, ist für viele Menschen ein wichtiges Ziel.
Die Gewaltfreie Kommunikation (GFK) – entwickelt von Marshall Rosenberg – ist ein sehr wirksamer Ansatz, genau dies zu lernen. Sie fördert und entwickelt Fähigkeiten und Haltungen, die es ermöglichen:

- potenzielle Konflikte in friedliche Gespräche umzuwandeln;
- sich über Interessen und Bedürfnisse auszutauschen, ohne Abwehr und Feindseligkeiten;
- Kritik so zu äußern, dass sie nicht verletzt;
- Beziehungen zu gestalten, die auf Verständnis und Wertschätzung beruhen;
- Lösungen zu finden, bei denen möglichst die Bedürfnisse aller berücksichtigt werden.

In der Kommune Niederkaufungen gibt es ein eigenes Kollektiv, das ganz verschiedene Veranstaltungen zur Gewaltfreien Kommunikation anbietet: Einführungs- und Vertiefungsseminare, Bildungsurlaube, Jahrestrainings, Tagungen, Beratung und Mediation.
Die meisten davon finden in unserem Tagungshaus statt, wir kommen aber auch mit unseren Angeboten zu Euch.
Die nächsten Termine hier bei uns sind:
9.-13.6.: GFK als kreativer Prozess
18.-20.6. Einführungsseminar
Weitere Infos auf unserer Homepage:
www.gewaltfrei-niederkaufungen.de

## SOZIOKULTUR

**Shortcut Europe 2010**
Der Fonds Soziokultur lädt die Akteure der Soziokultur in Europa vom **3. - 5. Juni 2010** nach Dortmund. Thema des Kongresses: die soziale Spaltung der Gesellschaft und die Möglichkeiten von Kulturpolitik und Kulturarbeit, hier gegenzusteuern. »Wir sollten uns für andere Menschen interessieren, für die praktische Tätigkeiten und Glaubensüberzeugungen, durch die das Leben des Einzelnen erst seine Bedeutung erhält. Nicht, weil wir den anderen dadurch besser verstehen könnten, sondern weil es helfen kann, dass wir uns aneinander gewöhnen«, meint Svetlana Acevic. »Außerdem haben wir Pflichten gegenüber anderen Menschen, die über die gemeinsame Staatsbürgerschaft und selbst über die Blutsverwandtschaft hinausgehen. Denn jeder Mensch hat das Recht auf ein würdiges Leben und auf gewisse Grundrechte.« Svetlana Acevic leitet während des Kongresses das Forum 10 zum Thema »Interkulturelle Kulturarbeit – Strategien gegen kulturelle Ausgrenzung?«
**Mehr über das Kongressprogramm:**
www.fonds-soziokultur.de/shortcut/kongress/programm/

## SOMMERCAMPS

**Anarchafeministisches Sommercamp**
Seit nunmehr 15 Jahren treffen sich Frauen zweimal im Jahr zu einer anarchafeministischen Diskussionsrunde. Um unseren Kreis wieder zu vergrößern und uns mit anderen zu vernetzen, bieten wir in diesem Jahr ein Frauencamp an.
**Termin:** 22. bis 25. Juli 2010 (Do-So) bei Alsfeld/Hessen
Anmeldung bis 1. Juli 2010 und Info über afems60@yahoo.de
sowie unter www.anarchismus.de

**Was ist Ecotopia?**
**Ecotopia** war ein internationales Treffen Jugendlicher aus ganz Europa, die an Fragen zur Umwelt und sozialer Gerechtigkeit interessiert waren. Ecotopia gab es seit dem Sommer 1989 und jedes Jahr findet es in einem anderen Land statt. Bis jetzt wurde es von der EYFA organisiert (European Youth for Action) und von einer lokalen Basisorganisation , die für eine Umweltorganisation als Gastorganisator tätig war. Nach 20 Jahren Organisationsarbeit für Ecotopia hat die EYFA nun entschieden, dass es mal Zeit wird, etwas anderes auszuprobieren.
Eine Gruppe ehemaliger (lokale und/oder internationale) Ecotopia-Organisatoren und Teilnehmer aus den letzten 20 Jahren sowie Menschen, die durch die Geschichten (und Gerüchte) von ehemaligen Ecotopia-Teilnehmern in der Region Fläming (ca. 80 km südwestlich von Berlin) kamen, beschlossen im Januar 2008 diese Tradition, obwohl ein bisschen verändert, weiterzuführen und fingen an mit der Planung von Ecotopia? für das Jahr 2010 in ihrer Region. Ecotopia? ist fast das gleiche wie Ecotopia, nur das es nicht mehr nur auf Jugendliche abzielt, sondern auf alle Generationen.
**Ecotopia?** wird ein Platz für das Lernen; den Austausch von Erfahrungen und der Verbreitung von Informationen über ökologische, soziale, politische und andere Fragen werden. Ein großer Freiraum (open space) für workshops, Schulungen, Vorträge, Video, Theater, Musik, Meditationen und alles, was mit dem Thema »Ökologie« im weitesten Sinne verbunden ist... (z.B. Klimawandel, Verkehr und Mobilität, GMO's, Bio-Lebensmittel, Öko-Bau und -Wirtschaftssystem; Strategien für Maßnahmen; Austausch von Erfahrungen mit Kampagnen, alternativen Medien; Migration, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, kulturelle Aspekte und vieles mehr...)
**Ecotopia?** wird natürlich auch ein funktionsfähiges Modell einer sich selbst tragenden Gemeinschaft, die in der Praxis Grundsätze eines umweltfreundlichen Lebensstils umsetzt: Abfallrecycling, vegetarische Küche, Konsens-Entscheidungsfindung, die Nutzung alternativer Energie... (wie das Wort ECO(logische) (u)TOPIA bereits enthält). Das (?) symbolisiert die Tatsache, dass niemand die Antwort hat. Auch unsere Versuche sind sicher nicht die letzte »Lösung«.
**Ecotopia?** ist horizontal und Selbstorganisiert; jeder/jede ist eingeladen sich sofort an allen Problemlösungen und Entscheidungsfindungen zu beteiligen. Gleichzeitig ist jeder/jede für die Erstellung des Programms verantwortlich.
**Termin**: 1.-21.8.2010 in Wiesenburg/Mark (Fläming)
**Info:** www.ecotopia2010.org

**Antinationales Sommercamp hoch 3**
Statt schon wieder dieses fürchterliche »Sommermärchen«:
Ferien von Deutschland machen.
Und das wird es geben:
Eine Woche lang Sonne und Theorie, Sommer und Diskussion, Freibad und Argumente. Täglich werden zweimal zu vernünftigen Zeiten drei bis vier parallele Workshops angeboten, die wie im echten Leben in Konkurrenz stehen zu Sauna, Schwimmen, Schlafen, Spaziergängen, Kickern, Karaoke und Lagerfeuerromantik (letzteres sehr umstritten).
**Termin**: 28.7.-4.8.2010
**Info:**
www.junge-linke.org/de/antinationales-sommercamp-hoch-3

## JUNGE LINKE

**Nationalismus**
*Workshop im Schwarzwald*
Wer stolz auf Deutschland ist, ist mindestens ein strammer Nationalist? Das weiß jedeR Linke. Aber was ist mit dem ganz normal-positiven Bezug auf »unser« Land und »unsere« Seen, »unsere« Bundeskanzlerin und »unsere« Fußballelf? Ist der vernünftiger daherkommende Verfassungspatriotismus wirklich eine aufgeklärte Antwort auf den Wald- und Wiesennationalismus von BILD, CSU usw.? Im Workshop soll es darum gehen, was der Gartennazi mit dem aufgeklärten Linkspartei-Mitglied teilt, wenn sie sich auf Deutschland beziehen.
**Termin**: 29.5.2010

**Das Zeitalter des Imperialismus**
*Workshop im Schwarzwald*
*Action, Mond und Sterne-Camp in Simmersfeld/Schwarzwald*
Das Zeitalter des Imperialismus... sei vorbei: Das war die brutale Außenpolitik zu Zeiten der Kolonialisierung Afrikas, Amerikas und Asiens. Heutige Außenpolitik der westlichen Staaten habe Menschenrechte vor Augen und die ökonomische Entwicklung der unterprivilegierten Länder. So sagen es zumindest viele Politikwissenschaftler und Zeitungskommentatoren. Einige Rechte wie Linke fügen – kritisch oder selbstbewusst – hinzu, dass es dabei zumindest *auch* um die eigenen wirtschaftlichen Interessen der Industriestaaten gehe und keineswegs nur um Hilfe für Arme.
Was Politiker kapitalistischer Staaten außenpolitisch für Zwecke verfolgen, wann und inwiefern das dem Kapital nützt, warum es aber trotzdem keine Außenpolitik der KapitalistInnen ist, wird anhand von Beispielen zur Diskussion gestellt.
**Termin:** 30.5.2010, 19 Uhr

**Antisemitismus in der bürgerlichen Gesellschaft**
Offen antisemitische Parolen sind auf jüdischen Friedhöfen, an Gemeindezentren und zuhauf in diversen Internet-Foren zu finden; zuweilen gibt es auch tätliche Angriffe auf Juden. Die meisten Leute aber, die als Nachbarn lieber alle außer Juden hätten, greifen selten zum Messer – und machen doch dieselben theoretischen Fehler wie ihre tatkräftigen Gesinnungsgenossen: Geld regiere die Welt und wer das in den Händen hält, das dürfe man ja schon gar nicht mehr laut sagen. Es sei dieselbe Lobby, die auch viel zu viel politische Macht an sich gerissen habe.
Dass diese Ansicht nichts mit Juden zu tun hat, ist eine Sache. Sie taucht nichtsdestotrotz im Kopf von massenhaft Menschen als Selbstverständlichkeit auf – als brutaler und brutal falscher Einfall, sich die Welt zu erklären. Was diese Erklärung mit den kapitalistischen Verhältnissen und dem dazu gehörigen Bewusstsein zu tun hat, wollen wir mit euch diskutieren. Dabei soll es darum gehen, was Nation und vor allem was der durchschnittliche Nationalist von nebenan genauso wie die aufgeklärte linksliberale Verfassungspatriotin mit Antisemitismus zu tun haben.
**Termin:** 5.6.2010, Berlin
**Information & Anmeldung:**
info@junge-linke.de
www.junge-linke.org

## FRAUEN

**Sind Frauen das friedlichere Geschlecht?**
»Der Mann soll zum Kriege erzogen werden und das Weib zur Erholung des Kriegers: alles andere ist Torheit« (Friedrich Nietzsche). Dahinter steht eine Vorstellung von Weiblichkeit und Männlichkeit, die Teil der Kriegslogik ist. Wir wollen den Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen in Friedens- und Kriegszeiten, von der Zeit des Nationalsozialismus bis heute, nachgehen.
Wir arbeiten vormittags und wandern nachmittags, Filme bereichern das Programm.
Mit Gisela Notz und Monika Jarosch
**Termin**: 14. bis 21.8.2010
**Ort**: Stiftung Salecina (Majola Schweiz)
**Information**: info@salecina.ch

## MEDIA-SPREE

Aus dem Aufruf zum geplanten Aktionstag am 5. Juni 2010:
»werden Wetter und Wut voraussichtlich eine Mischung entstehen lassen, die uns ideal erscheint, um eine richtig große Aktion gegen die Mediaspree-Planungen zu starten. Deshalb laden wir hiermit zum großen Aktionstag ein, bei dem wir den Planungen praktisch ein Ende setzen und anfangen werden, unsere Wünsche am Spreeufer zu verwirklichen. Ungewollte Baustellen werden besetzt und ungenutzte und zur Privatisierung ausstehende Flächen angeeignet, um hier unsere Art der Stadtentwicklung erfahrbar zu machen. Störende Event-Ufos werden in ihrem Betrieb gestört, PolizistInnen werden spielerisch und lässig umgangen.

Ein von elitären ArchitektInnen gestylter Park wird von uns neu bepflanzt und umgebaut, leerstehende Gebäude werden in Beschlag genommen, um günstigen Wohnraum zu schaffen. Das Ganze wird ein bunter und wütender Aktionstag, lustig für uns, aber hoffentlich ein Alptraum für diejenigen, die denken, dass unsere Kieze und die Spreeufer ein angemessener Ort für die Erzielung fetter Profite sind.«

Die Aktion orientiert sich an Aktionen wie der erfolgreichen Blockade einer Investoren-Besichtigungsfahrt im Sommer 2008, der ebenfalls erfolgreichen Störung der Eröffnung der O2/Anschutz-Halle im Herbst gleichen Jahres, der öffentlichkeitswirksam geplanten und nur durch ein gigantisches Polizeiaufgebot verhinderten Tempelhof-Besetzung im Sommer 2008. Auch am Beispiel »Bethanien« konnte gesehen werden, dass es durch ein gewonnenes BürgerInnenbegehren zusammen mit einer entschlossenen Besetzungsaktion möglich war, die geplante und im Kiez rundheraus abgelehnte kommerzielle Privatisierung gemeinsam und langfristig zu verhindern.
**Mehr Informationen unter:**
http://mediaspreeentern.blogsport.de

## SOMMERUNIS

**»kritik – macht – handlungsfähigkeit«**
*7. Ferienuni Kritische Psychologie*
Ferienuniversität Kritische Psychologie bedeutet 5 Tage Ferien, um sich Zeit für die wichtigen Dinge im Leben zu nehmen: Nachdenken, Diskutieren, Lesen, Streiten für ein besseres Leben und Ausspannen.
Wir wollen Entwicklungsmöglichkeiten und -behinderungen von Menschen im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Verhältnissen analysieren und die Überwindbarkeit von Beschränkungen denkbar machen. Perspektive ist »alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist« (Marx).
**Termin**: 24.-28.8.2010, FU Berlin
Die Teilnahme ist kostenlos. Anmeldung ab April 2010 unter www.ferienuni.de.

**Offene Sommeruni**
*mit Friederike Habermann:*
»Die Zeiten sind vorbei, in denen Sexismus und Rassismus in linken Büchern aus Deutschland keine Erwähnung fanden. Auch bei weißen männlichen Theoretikern finden sich heute in der Regel ein bis mehrere Absätze, sogar nicht selten ein ganzes Kapitel zu »gender« und manchmal auch ein entsprechendes zu »race«. Trotz aller Abgrenzungen zum Hauptwiderspruch erstaunt dann jedoch, dass alles, was in diesen Abschnitten erwähnt und darin in seiner Wichtigkeit noch einmal herausgestellt wird, in der Analyse der die Gesellschaft vorantreibenden Kräfte plötzlich fehlt – so als sei alle wirkliche Geschichte nach wie vor nur jene von Klassenkämpfen. Was aber kann es heißen, Queerfeminismus, postkoloniale Ansätze und Marxismus zusammenzudenken?
Letztlich sind alle Herrschaftsverhältnisse miteinander verwoben – und es geht darum, sie alle umzuwerfen. Dies ist der Ausgangspunkt meiner subjektfundierten Hegemonietheorie, welche ich in der Offenen Sommeruni vorstellen und diskutieren möchte. Um diesen zu verstehen, sind eine Reihe von Theorien zentral. Darum bauen in dieser Woche im Grunde verschiedene Crashkurse aufeinander auf: zu Michel Foucaults Ansatz der Gouvernementalität, zur Hegemonietheorie Antonio Gramscis, zum Poststrukturalismus von Jacques Derrida und dem Postmarxismus von Ernesto Laclau & Chantal Mouffe sowie zum Postfeminismus von Judith Butler und dem Postkolonialismus von Gayatri C. Spivak. Mein Ansatz der subjektfundierten Hegemonietheorie ergibt sich daraus so gut wie von selbst. Grundgedanke ist, dass Identitäten im Streben nach Hegemonie und Emanzipation (re-)konstruiert werden.
Es soll aber auch Raum sein für das gemeinsame Andenken, was aus all dem sich für das eigene Denken, Forschen und Handeln ergibt. Und dafür, wie diese Welt besser werden kann.«
**Termin**: 1.-6.8.2010
Wernsdorf bei Berlin
**Kontakt & Anmeldung:**
friede@kesselberg.info

## HANDWERK

**BUH-Seminar**
**Selbstbestimmtes und gleichberechtigtes Arbeiten im Handwerk**
*Gemeinsam in einem strukturierten Rahmen als Unternehmer arbeiten*
Wie sollen/wollen wir als Unternehmer gemeinsam auf dem Markt auftreten? Wer ist Hauptunternehmer, wer Subunternehmer, wie organisieren wir gleichberechtigtes Arbeiten? In diesem Seminar werden wir den rechtlichen und unternehmerischen Rahmen für die Zusammenarbeit von Handwerksbetrieben besprechen. Es werden entsprechende Rechtsformen erläutert und anhand konkreter Beispiele durchgesprochen.
Weitere wichtige Themen des Seminars: Entscheidungsfindung, die interne und die externe Zusammenarbeit und deren »Kodex«, Diskussion von wahrscheinlichen Konflikten und Modellen der Konfliktlösung.
Angesprochen sind TeilnehmerInnen, die schon länger einen eigenen Betrieb haben oder die gerade mit der Planung einer Existenzgründung befasst sind. Außerdem wendet sich das Seminar an Kollektive, Brigaden, Arbeitsgemeinschaften oder spontane Teams, die ein gemeinsames Interesse auf einer Baustelle und an zukünftigen gemeinsamen Strukturen haben.
**Referenten:**
Manfred Loose und Jonas Kuckuk bieten hier langjährige Erfahrungen aus der selbstverwalteten und selbstorganisierten Arbeit im Handwerk ohne Meisterbrief.
**Termin**: 27.-28.8.2010
**Infos und Anmeldung** bitte bis **10.08.2010** an den BUH e.V.,
Artilleriestr. 6, 27283 Verden
☎ (0 42 31) 956 66 79, Fax.: -81
E-mail: buero@buhev.de

## BERLIN

**K.R.Ä.T.Z.Ä.: Demokratische Schulen**
Das Thema »Bildung« hat anarchistisch inspirierte DenkerInnen und AktivistInnen seit jeher stark beschäftigt, man denke nur an Franciso Ferrers »Moderne Schule«, Leo Tolstois »Jasnaja Poliana« oder A. S. Neills »Summerhill«. Erfreulicherweise sind diese ersten libertären Bildungsprojekte nicht ohne Folgen geblieben.
Im Rahmen dieser Veranstaltung zeigt die Berliner Kinderrechtsgruppe »KinderRÄchTsZÄnker« (K.R.Ä.T.Z.Ä.) ihren 33minütigen Dokumentarfilm »Demokratische Schulen«, der in das Konzept dieses Schultyps einführt: SchülerInnen jeden Alters entscheiden selbst, was, wann und wie sie lernen. Entscheidungen, die die ganze Schulgemeinschaft betreffen, werden durch eine basisdemokratische Schulversammlung beschlossen, in der jede/r SchülerIn und jede/r MitarbeiterIn eine gleichwertige Stimme hat. Nach dem Film ist Zeit für Fragen und Diskussion.
**Termin:** 28.5.2010, 19 Uhr
Bibliothek der Freien
Greifswalder Str. 4, 10405 Berlin

## SONST NOCH

**Eröffnung des Sozialwissenschaftlichen Forums**
Bislang wurde auf sozialwissenschaftlichen Veranstaltungen bestenfalls darüber theoretisiert, wie man in die Praxis kommen könne. Das »Sozialwissenschaftliche Forum« will dagegen selbst mit der Praxis beginnen.
**Jenseits von Kapitalismus und Sozialismus**
*Geschichtliche Entwicklung, aktuelle Arbeitsansätze und Perspektiven der Dreigliederungsbewegung*
*Vortrag und Gespräch mit Christoph Strawe*
Die heutige soziale Krise ruft bei vielen Menschen die Frage nach gesellschaftlichen Alternativen wach. Welchen Beitrag die Arbeitsansätze der sozialen Dreigliederung leisten können, in welchen konkreten Initiativen sie sich bereits gezeigt haben und welche Perspektiven sich aus ihnen ergeben könnten, ist Thema dieses Abends.
**Termin:** 22.5.2010, 16 Uhr
**Kontakt:** Sylvain Coiplet
☎ (0 30) 26 30 52 02
institut@dreigliederung.de
**Ort:** Freie Fachschule für Pädagogik, Besselstraße 14, 10969 Berlin


CONTRASTE

**JETZT ABONNIEREN:** Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 EUR/europ. Ausl. 51 EUR (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

**Zahlungsweise** (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

**Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.**

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

**Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.**


## SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein (BRD) oder 10 EUR im europäischen Ausland bekommt ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, das Geld mit eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45/51 Euro abonniert. Ich weiß, dass ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftl. widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg